This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

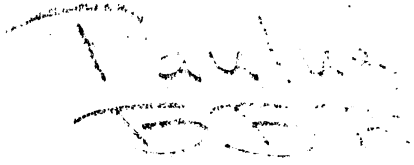
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08159877 7



Sammlung
der merkwürdigsten Reisen
in den Orient

in Uebersezungen und Auszügen
mit ausgewählten Kupfern und Charten,
auch mit den nöthigen Einleitungen,
Anmerkungen und kollectiven Registern

herausgegeben
von

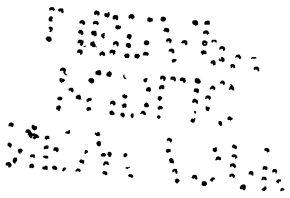
H. E. G. Paulus,
der Philos. und orientol. Litteratur Prof. zu Jena.

PRIOR LIBRARY
NEW-YORK

Zweiter Theil.

Mit Anmerkungen eines Naturforschers.

Jena, 1792.
bei Christ. Heinr. Cuno's Erben.



Peter Belon's

Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien.

Aus dem Französischen Original, Paris 1755. in Quart, neu übersezt.

Fortsetzung.

Wir rüsteten uns zu der Reise nach Constantinopel, verließen spät die Stadt Damas, und giengen nordwärts, aber nur noch bis zum Fuße des nahen Berges, von welchem der die Stadt durchströmende Bach herabfließt. Hier lagerten wir uns. Am andern Morgen bestiegen wir den sehr steilen Berg, auf dessen Höhe uns die Stadt nach ihrer ganzen Länge im Gesichte lag und sehr groß erschien. Dieß kömmt daher, weil die Gärten, in welchen Bäume von mancherley Art grüneten, mit der Stadt in dieser schönen Ebene ganz vereinigt sind. [p. 153.] Diese Gärten werden von dem Fluß gewässert, welcher von dem Berge sich so gewaltig hinabstürzt, daß die ganze Gegend davon widerhallt, unten aber so ruhig hinfließt, daß die Einwohner ihn nach Gefallen in unzählig viele kleine Canäle leiten und vertheilen können. Von jeher sind sie als berühmte Gärtner bekannt gewesen, und schon Plinius sagt deswegen: Syria in hortis operosissima (Syrien beschäftigt sich sehr mit Gärtnerei.) Wirklich ist hier die schönste und fruchtbarste Ebene, die wir je gesehen haben, auch geben sich die Einwohner besondere Mühe, sie recht fruchtbar zu machen. Da wir von dem Gebürge herabgestiegen waren, fanden wir kleine Berge mit mehreren Dörfern, deren Einwohner das ohnehin sehr fette Land fleißig bauen, auch das Wasser sehr geschickt an den Hügeln hin zu führen verstehen. Die Weinstöcke sind dick und ihre Aeste sehr weit ausgebreitet,

breitet; denn die Einwohner verstehen die Kunst, sie zu behandeln. Sie pflanzen nämlich immer zwey Stöcke so weit von einander, daß man mit einem kleinen Wagen dazwischen durchfahren könnte. So ist es also kein Wunder, wenn die Trauben sehr schön sind und der Wein stark wird, da im Gegentheil an einigen andern Orten, wo man die Stöcke so nahe zusammensezt, daß man kaum, um daran zu arbeiten, mit einem Fuß dazwischen treten kann, der Wein nicht viel besser ist, als Wasser. Die Pflüge in dem ebenen Lande von Syrien sind nicht wie die unsrigen; denn zwey kleine Esel oder alte Ochsen ziehen einen Pflug, der keine Räder hat, von Pappelholz gemacht, und mit zwey leichten Pflugschaaren versehen ist. Die Arbeit erfordert nicht sehr viele Mühe, denn sie reissen nur die Oberfläche des Feldes auf, welches auch oft mit einem bloßen Eisen ohne Schärfe geschieht. Gehen sie nach Hause, so nehmen sie ihren Pflug auf die Schulter. Auch Plinius bemerkte diese leichte Bauart wenn er sagt: Syria tenui sulco arat, (in Syrien macht man nur leichte Furchen). Die Gestalt der Weinberge ist von der in dem Weinlande bey Jerusalem sehr verschieden. Die Stöcke stehen fast vier Ellen hoch, mit regelmässig gesezten Pfählen gestüzt, zwischen durch wird das Land gepflügt. Sie tragen fünf oder sechs große Geschosse, die nach den Seiten in die Länge gezogen, und in Ordnung gebracht werden. In Jerusalem hingegen sind die Weinstöcke meist sich selbst überlassen und ohne Stüze, werden auch nicht nach der Ordnung gesezt.

Im Fortreisen erblickten wir den Berg Libanon schon mit Schnee bedeckt. Wir fanden das Eupatorium von Mesua, die Pontische Aluyne, das kleinere Centorium, weisse und rothe Brustbeerlein, Pappeln und zwey Arten von kleinen Cedern, die eine mit spizen, die andere mit stumpfen Blättern. Die Einwohner pflanzen Birn- Apfel- Aprikosen- und Mandelbäume. Abends kamen

wir

wir in einem Dorfe Calcus an, wo wir die Nacht in einer Carbaschara, welche, wie selbst auch die Häuser dieses Dorfes, in einen Felsen gehauen ist, zubrachten. Am andern Morgen zogen wir über den Libanon nach Tripoli fort, und ließen den Antilibanus und das mit Syrien vereinigte Phönicien zur Linken. Caloiren, Maroniten sowol als Griechen haben auf dem höchsten Theil des Bergs ein Kloster. Sie zeigen die hohe Cedern von der Art, wie Salomo wegen der Dauerhaftigkeit des Holzes zu Erbauung seines Tempels gebraucht hat. Dieser Baum und die Tanne sind die einzigen Bäume, deren Früchte aufrecht oder gen Himmel zu stehen. Jener trägt große harte Aepfel, fast wie der Fichtenbaum, aber glatter.

Nun wendeten wir uns nach Balbec, einer alten Phönizischen sehr berühmten Stadt am Fuße des Libanon. Da wir uns ihr näherten, fanden wir auf dem Felde ein Grabmal, welches auf kurzen, dicken, runden Säulen von Thebaischem Stein ruhete, weiter oben ein Gewölbe von großen Steinen hatte, und sich pyramidalisch endigte. Die Stadt Balbec hat zwar eine schöne Lage, ist aber jezt fast ganz ruinirt. Die Ruinen beweisen noch, daß sie ehedem nicht unbeträchtlich gewesen seyn könne. Das Schloß steht beynahe noch ganz und man sieht auf demselben neun Säulen, welche noch höher sind als die auf dem Platze Hippodromus zu Constantinopel. Noch steht eine andre Säule aufrecht, oben an der Stadt, der Säule des Pompejus bey Alexandrien ähnlich; sie hat oben ein viereftes Kapital, das die Säule bedekt. In der Stadt gibt es mehrere Platten von gehauenen Steinen, die nach Art der Grabmähler geformt sind und Arabische Innschriften haben. Die Einwohner, welche meist Juden sind, behaupten: Salomo habe diese Stadt gehaut. Dies ist aber das ehemalige Cäsarea Philippi, wo Paulus gewesen zu seyn erzählt,

— Sie liegt am Ausfluß des Jordans. Zu Balbec sind die Mauern zwar nicht hoch, aber die Steine schöner an einander gefügt, als irgend wo sonst. Es ist das kostbarste Gebäude, das man sehen kann, und hat gar keine Lücken. Ein Liebhaber von Antiquitäten würde in acht Tagen nicht alle Merkwürdigkeiten von Balbec untersuchen können, viele sind ganz ausser unserer Sphäre; auch hielten wir uns nicht lange auf. Wir fanden Wein, versahen uns mit andern Lebensmitteln, speiseten da zu Mittag, und sezten gegen Abend unsern Weg weiter fort. An dem Abhange eines Hügels sahen wir eine schöne Terrasse von Stein. Die Länge derselben ist 25, die Breite 15 Fuß, sie ist innwendig geräumig, die Mauern sind nicht hoch, aber dafür desto dicker [p. 154.]. Des Abends kamen wir in das Dorf Lubon, wo wir ein altes noch ganz stehendes römisches Gebäude fanden, das aus großen massiven zwey Ellen breiten Steinen besteht. Das Dorf, welches von kleinen Ulmen- und Nußbäumen hinlänglichen Schatten erhält, wird auch von einer Quelle bewässert, die von dem Berge herabfließt. Wir verließen diese Gegend und kamen in eine Ebene. Bald aber, als wir wieder einen Hügel zu besteigen hatten, kamen uns Araber entgegen, voll Troz, mit uns zu fechten. Sie hatten die Arme frey, um desto leichter und hitziger auf uns Steine werfen und sicherer den Bogen spannen zu können. Die Türken in unserm Gefolge wollten keine Vertheidigung wagen, und zogen sich zurück. Nun trieb sie aber Hr. Fumet, mit mehrern Französischen Edelleuten, durch den tapfersten Widerstand, zurück, doch nicht ohne Wunden auf beyden Partieen. Weiterhin stießen wir bald wieder auf eine große Ebene, fast wie bey Damas, in welche auch kleine Wasserbäche durch Canäle so geleitet werden, daß das Erdreich Fruchtbarkeit erhält. Zu diesem Ende hat man die Felder, wie ein Meer, miteinander

der vereinigt, um das Wasser überall hin zu leiten. Auf beyden Seiten sieht man viele Dörfer, deren Einwohner alle sorgfältig der Baumzucht abwarten und vorzüglich schwarze und weisse Maulbeerbäume, die man, nach unsrer Meynung, fälschlich Sykomoren nennt, ziehen. Dadurch unterhalten sie sehr viele Seidenwürmer. Die schwarzen Maulbeer- und Feigenbäume behauen sie öfters und lassen sie wieder wachsen, weil das neue Geschoß zärtere Blätter treibt. An dem Wege fanden wir Absinthium seriphium und das Eupatorium von Mesua. Selten sieht man irgend ein schönes Gebäude auf dem Felde in Syrien und Asien, weil der größte Theil der Morgenländer in ganz Asien, die Aegyptier, Syrer und Araber in der Sclaverei leben und also nicht, wie in Europa, schöne und grosse Gebäude auf den Feldern aufbauen können. Aus eben diesem Grunde sind auch diese Länder größtentheils ohne Ackerbau. Auch die Gebäude in den Städten sind sehr klein, weil der Adel in der Türkei nicht wie in der christlichen Welt vom Vater auf den Sohn fortgeerbt wird. Bey den Türken kann, wer auch seine Eltern nicht zu nennen wüßte, die erste Stelle nach dem Kaiser erlangen. Wer im Sold des Sultans steht, hält sich eben sowol für einen Edelmann, als jener selbst. Der Adel wird nicht überall auf gleiche Art beurtheilt. Die Adelichen in Italien, z. B. in Florenz, Venedig und mehrern andern Republicken sind meist Kaufleute oder Advokaten. In unserm Vaterland würde ein Mann, der sich mit solchen Geschäften abgeben wollte, seinen Adel verlieren. Dieß ist gerade so, wie Herodot den alten Aegyptischen Adel beschreibt. Diese dünkten sich mehr als andere zu seyn, gaben sich nicht mit mechanischen Künsten ab und erhielten doch, als Erbschaft von den Vätern, im Kriege die ersten Stellen.... In der Türkei hat ein Mann keine grössere Ehre und Glückseligkeit, als sich des Sultans Sclaven nennen zu lassen, wie

man bei uns sich den Diener eines Prinzen nennt. Da nun von den Gütern der Sclaven ein Theil nach ihrem Tode dem Großtürken zufällt, so wenden auch diejenige, welche etwas haben, nichts auf Gebäude. Die Türkischen Häuser sind wirklich in Vergleichung mit den unsrigen Hütten.

Wir reiseten, den Libanon zur Linken, weiter. Die Berge an unserer Strasse waren von Terebinthen, Andrachnen, Erdbeerbäumen und Eleprin grün. Wir verloren endlich den Libanon, welchen wir überstiegen hatten, aus dem Gesicht, und giengen nun queer über die Gebürge, welche sich auf beiden Seiten weit ausdehnen und ein grosses Land einschließen, in welches wir bey Cilicien herabstiegen. Nachdem wir auf der Ebene etwas fortgerückt waren, ruheten wir in einer Carbaschara. Die Türkischen Carbaschara's in Asien sind aber anders als die Arabischen. Denn in jenen verkaufen die Aufwärter Gerste für die Cameele an die Reisende. Haber hat man in dieser Gegend nicht. Der Verkäufer der Gerste bezahlt dafür nie Accise. Wir waren an diesem Tage nicht weit gekommen. Schon vor Mittag mußten wir uns, wegen unserer Verwundeten einquartieren.

Etwas sehr Auffallendes können wir nicht übergehen [p. 155.]. Im benachbarten Dorfe, nemlich von unsrer Carbaschara, fanden wir einen Arabischen Bauer sammt einem mit Terebinthensaamen beladenen Cameele. Alle umliegende Berge sind voll von diesen Bäumen, von welchen die Einwohner das Gummi sammlen und zum Verkauf nach Damas führen. Der Gummi hingegen, welcher zu Cairo verkauft wird, kommt aus Asamia dahin. Dieß ist das Chaldäa der Lateiner, wovon Babylon die Hauptstadt ist und das Mesopotamien und Assyrien zugleich unter sich begreift; welche beiden Länder die Türken unter dem Namen Asamia auch zusammen fassen.

fassen. Glaubwürdige Schriftsteller bezeugen, daß es eine schon mehr als 2000 jährige Sitte gewesen sey, Terebinthensaamen zu essen, und daß die Perser schon vor dem Brod sich davon nährten. Diese Körner sind so schön blau, daß sie das Azurblaue übertreffen. Weil sie eine Mischung von Grün und Wasserblau haben, so wird diese Frucht bey den alten Arabischen Schriftstellern „das grüne Korn" genannt.

Bey unsrer weiteren Reise durch das schongenannte grosse Gefild, fanden wir Smirnium und Leontopetalon. Wir kamen durch eine Stadt, welche die Araber Hamsa, die Türken Haman [Hamuz?] nennen, vor Alters Emissa Die alten, guten, steinernen Stadtmauern stehen noch zum Theil; innerhalb derselben ist ein sehr hoher Hügel, von welchem man die ganze Ebene vollkommen übersehen kann. Das Schloß auf demselben haben noch die Römer erbaut. Vor der Stadt ist ein zwey Stockwerke hohes, pyramidalisch viereckes, mit starker Kütte gemachtes Grabmahl, welches eine griechische Innschrift als des Cajus Cäsar Epitaphium angiebt. In Hamus wird starker Seidenhandel getrieben. Da die Gärten von den Quellen der Berge sehr fruchtbar werden: so können auch die Seidenwürmer sehr gut gehalten werden. Auf den gewässerten Feldern werden Feigen- Maulbeer- und andre Fruchtbäume gezogen. Gewöhnlich werden hier Taschentücher und bunte, nemlich mit Seide und Gold durchwirkte Mützen gemacht. Auch verfertigen sie dergleichen von weisser, rother, gelber Seide, immer mit Gold durchwebt; diese Waare ist in der ganzen Türkey unter dem Namen: Taschentücher von Hamuz, bekannt. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, durch welche schöne Bäche hinfliessen. Die Stadtmauer steht zwar beynahe noch ganz, aber die Stadt selbst ist ziemlich verfallen, so daß man nichts Schönes darinn zu sehen fin-

Wir rüsteten uns zu der Reise nach Constantinopel, verließen spät die Stadt Damas, und giengen nordwärts, aber nur noch bis zum Fuße des nahen Berges, von welchem der die Stadt durchströmende Bach herabfließt. Hier lagerten wir uns. Am andern Morgen bestiegen wir den sehr steilen Berg, auf dessen Höhe uns die Stadt nach ihrer ganzen Länge im Gesichte lag und sehr groß erschien. Dieß kömmt daher, weil die Gärten, in welchen Bäume von mancherley Art grüneten, mit der Stadt in dieser schönen Ebene ganz vereinigt sind. [p. 153.] Diese Gärten werden von dem Fluß gewässert, welcher von dem Berge sich so gewaltig hinabstürzt, daß die ganze Gegend davon widerhallt, unten aber so ruhig hinfließt, daß die Einwohner ihn nach Gefallen in unzählig viele kleine Canäle leiten und vertheilen können. Von jeher sind sie als berühmte Gärtner bekannt gewesen, und schon Plinius sagt deswegen: Syria in hortis operosissima (Syrien beschäftigt sich sehr mit Gärtnerei.) Wirklich ist hier die schönste und fruchtbarste Ebene, die wir je gesehen haben, auch geben sich die Einwohner besondere Mühe, sie recht fruchtbar zu machen. Da wir von dem Gebürge herabgestiegen waren, fanden wir kleine Berge mit mehreren Dörfern, deren Einwohner das ohnehin sehr fette Land fleißig bauen, auch das Wasser sehr geschickt an den Hügeln hin zu führen verstehen. Die Weinstöcke sind dick und ihre Aeste sehr weit ausgebreitet,

breitet; denn die Einwohner verstehen die Kunst, sie zu behandeln. Sie pflanzen nämlich immer zwey Stöcke so weit von einander, daß man mit einem kleinen Wagen dazwischen durchfahren könnte. So ist es also kein Wunder, wenn die Trauben sehr schön sind und der Wein stark wird, da im Gegentheil an einigen andern Orten, wo man die Stöcke so nahe zusammensezt, daß man kaum, um daran zu arbeiten, mit einem Fuß dazwischen treten kann, der Wein nicht viel besser ist, als Wasser. Die Pflüge in dem ebenen Lande von Syrien sind nicht wie die unsrigen; denn zwey kleine Esel oder alte Ochsen ziehen einen Pflug, der keine Räder hat, von Pappelholz gemacht, und mit zwey leichten Pflugschaaren versehen ist. Die Arbeit erfordert nicht sehr viele Mühe, denn sie reissen nur die Oberfläche des Feldes auf, welches auch oft mit einem bloßen Eisen ohne Schärfe geschieht. Gehen sie nach Hause, so nehmen sie ihren Pflug auf die Schulter. Auch Plinius bemerkte diese leichte Bauart wenn er sagt: Syria tenui sulco arat, (in Syrien macht man nur leichte Furchen). Die Gestalt der Weinberge ist von der in dem Weinlande bey Jerusalem sehr verschieden. Die Stöcke stehen fast vier Ellen hoch, mit regelmässig gesezten Pfählen gestüzt, zwischen durch wird das Land gepflügt. Sie tragen fünf oder sechs große Geschosse, die nach den Seiten in die Länge gezogen, und in Ordnung gebracht werden. In Jerusalem hingegen sind die Weinstöcke meist sich selbst überlassen und ohne Stütze, werden auch nicht nach der Ordnung gesezt.

Im Fortreisen erblickten wir den Berg Libanon schon mit Schnee bedeckt. Wir fanden das Eupatorium von Mesua, die Pontische Aluyne, das kleinere Centorium, weisse und rothe Brustbeerlein, Pappeln und zwey Arten von kleinen Cedern, die eine mit spitzen, die andere mit stumpfen Blättern. Die Einwohner pflanzen Birn- Apfel- Aprikosen- und Mandelbäume. Abends kamen

wir

wir in einem Dorfe Calcus an, wo wir die Nacht in einer Carbaschara, welche, wie selbst auch die Häuser dieses Dorfes, in einen Felsen gehauen ist, zubrachten. Am andern Morgen zogen wir über den Libanon nach Tripoli fort, und ließen den Antilibanus und das mit Syrien vereinigte Phönicien zur Linken. Caloiren, Maroniten sowol als Griechen haben auf dem höchsten Theil des Bergs ein Kloster. Sie zeigen die hohe Cedern von der Art, wie Salomo wegen der Dauerhaftigkeit des Holzes zu Erbauung seines Tempels gebraucht hat. Dieser Baum und die Tanne sind die einzigen Bäume, deren Früchte aufrecht oder gen Himmel zu stehen. Jener trägt große harte Aepfel, fast wie der Fichtenbaum, aber glatter.

Nun wendeten wir uns nach Balbec, einer alten Phönizischen sehr berühmten Stadt am Fuße des Libanon. Da wir uns ihr näherten, fanden wir auf dem Felde ein Grabmal, welches auf kurzen, dicken, runden Säulen von Thebaischem Stein ruhete, weiter oben ein Gewölbe von großen Steinen hatte, und sich pyramidalisch endigte. Die Stadt Balbec hat zwar eine schöne Lage, ist aber jezt fast ganz ruinirt. Die Ruinen beweisen noch, daß sie ehedem nicht unbeträchtlich gewesen seyn könne. Das Schloß steht beynahe noch ganz und man sieht auf demselben neun Säulen, welche noch höher sind als die auf dem Platze Hippodromus zu Constantinopel. Noch steht eine andre Säule aufrecht, oben an der Stadt, der Säule des Pompejus bey Alexandrien ähnlich; sie hat oben ein viereftes Kapital, das die Säule bedekt. In der Stadt gibt es mehrere Platten von gehauenen Steinen, die nach Art der Grabmähler geformt sind und Arabische Innschriften haben. Die Einwohner, welche meist Juden sind, behaupten: Salomo habe diese Stadt gebaut. Dies ist aber das ehemalige Cäsarea Philippi, wo Paulus gewesen zu seyn erzählt,

— Sie liegt am Ausfluß des Jordans. Zu Balbec sind die Mauern zwar nicht hoch, aber die Steine schöner an einander gefügt, als irgend wo sonst. Es ist das kostbarste Gebäude, das man sehen kann, und hat gar keine Lücken. Ein Liebhaber von Antiquitäten würde in acht Tagen nicht alle Merkwürdigkeiten von Balbec untersuchen können, viele sind ganz ausser unserer Sphäre; auch hielten wir uns nicht lange auf. Wir fanden Wein, versahen uns mit andern Lebensmitteln, speiseten da zu Mittag, und sezten gegen Abend unsern Weg weiter fort. An dem Abhange eines Hügels sahen wir eine schöne Terrasse von Stein. Die Länge derselben ist 25, die Breite 15 Fuß, sie ist innwendig geräumig, die Mauern sind nicht hoch, aber dafür desto dicker [p. 154.]. Des Abends kamen wir in das Dorf Lubon, wo wir ein altes noch ganz stehendes römisches Gebäude fanden, das aus großen massiven zwey Ellen breiten Steinen besteht. Das Dorf, welches von kleinen Ulmen- und Nußbäumen hinlänglichen Schatten erhält, wird auch von einer Quelle bewässert, die von dem Berge herabfließt. Wir verließen diese Gegend und kamen in eine Ebene. Bald aber, als wir wieder einen Hügel zu besteigen hatten, kamen uns Araber entgegen, voll Troz, mit uns zu fechten. Sie hatten die Arme frey, um desto leichter und hitziger auf uns Steine werfen und sicherer den Bogen spannen zu können. Die Türken in unserm Gefolge wollten keine Verteidigung wagen, und zogen sich zurück. Nun trieb sie aber Hr. Fumet, mit mehrern Französischen Edelleuten, durch den tapfersten Widerstand, zurück, doch nicht ohne Wunden auf beyden Partieen. Weiterhin stießen wir bald wieder auf eine große Ebene, fast wie bey Damas, in welche auch kleine Wasserbäche durch Canäle so geleitet werden, daß das Erdreich Fruchtbarkeit erhält. Zu diesem Ende hat man die Felder, wie ein Meer, miteinander

der vereinigt, um das Wasser überall hin zu leiten. Auf beyden Seiten sieht man viele Dörfer, deren Einwohner alle sorgfältig der Baumzucht abwarten und vorzüglich schwarze und weisse Maulbeerbäume, die man, nach unsrer Meynung, fälschlich Sykomoren nennt, ziehen. Dadurch unterhalten sie sehr viele Seidenwürmer. Die schwarzen Maulbeer- und Feigenbäume behauen sie öfters und lassen sie wieder wachsen, weil das neue Geschoß zärtere Blätter treibt. An dem Wege fanden wir Absinthium seriphium und das Eupatorium von Mesua. Selten sieht man irgend ein schönes Gebäude auf dem Felde in Syrien und Asien, weil der größte Theil der Morgenländer in ganz Asien, die Aegyptier, Syrer und Araber in der Sclaverei leben und also nicht, wie in Europa, schöne und grosse Gebäude auf den Feldern aufbauen können. Aus eben diesem Grunde sind auch diese Länder größtentheils ohne Ackerbau. Auch die Gebäude in den Städten sind sehr klein, weil der Adel in der Türkei nicht wie in der christlichen Welt vom Vater auf den Sohn fortgeerbt wird. Bey den Türken kann, wer auch seine Eltern nicht zu nennen wüßte, die erste Stelle nach dem Kaiser erlangen. Wer im Sold des Sultans steht, hält sich eben sowol für einen Edelmann, als jener selbst. Der Adel wird nicht überall auf gleiche Art beurtheilt. Die Adelichen in Italien, z. B. in Florenz, Venedig und mehrern andern Republicken sind meist Kaufleute oder Advokaten. In unserm Vaterland würde ein Mann, der sich mit solchen Geschäften abgeben wollte, seinen Adel verlieren. Dieß ist gerade so, wie Herodot den alten Aegyptischen Adel beschreibt. Diese dünkten sich mehr als andere zu seyn, gaben sich nicht mit mechanischen Künsten ab und erhielten doch, als Erbschaft von den Vätern, im Kriege die ersten Stellen.... In der Türkei hat ein Mann keine grössere Ehre und Glückseligkeit, als sich des Sultans Sclaven nennen zu lassen, wie

man bei uns sich den Diener eines Prinzen nennt. Da nun von den Gütern der Sclaven ein Theil nach ihrem Tode dem Großtürken zufällt, so wenden auch diejenige, welche etwas haben, nichts auf Gebäude. Die Türkischen Häuser sind wirklich in Vergleichung mit den unsrigen Hütten.

Wir reiseten, den Libanon zur Linken, weiter. Die Berge an unserer Strasse waren von Terebinthen, Andrachnen, Erdbeerbäumen und Eleprin grün. Wir verloren endlich den Libanon, welchen wir überstiegen hatten, aus dem Gesicht, und giengen nun queer über die Gebürge, welche sich auf beiden Seiten weit ausdehnen und ein grosses Land einschließen, in welches wir bey Cilicien herabstiegen. Nachdem wir auf der Ebene etwas fortgerückt waren, ruheten wir in einer Carbaschara. Die Türkischen Carbaschara's in Asien sind aber anders als die Arabischen. Denn in jenen verkaufen die Aufwärter Gerste für die Cameele an die Reisende. Haber hat man in dieser Gegend nicht. Der Verkäufer der Gerste bezahlt dafür nie Accise. Wir waren an diesem Tage nicht weit gekommen. Schon vor Mittag mußten wir uns, wegen unserer Verwundeten einquartieren.

Etwas sehr Auffallendes können wir nicht übergehen [p. 155.]. Im benachbarten Dorfe, nemlich von unsrer Carbaschara, fanden wir einen Arabischen Bauer sammt einem mit Terebinthensaamen beladenen Cameele. Alle umliegende Berge sind voll von diesen Bäumen, von welchen die Einwohner das Gummi sammlen und zum Verkauf nach Damas führen. Der Gummi hingegen, welcher zu Cairo verkauft wird, kommt aus Asamia dahin. Dieß ist das Chaldäa der Lateiner, wovon Babylon die Hauptstadt ist und das Mesopotamien und Assyrien zugleich unter sich begreift; welche beiden Länder die Türken unter dem Namen Asamia auch zusammen fassen.

fassen. Glaubwürdige Schriftsteller bezeugen, daß es eine schon mehr als 2000 jährige Sitte gewesen sey, Terebinthensaamen zu essen, und daß die Perser schon vor dem Brod sich davon nährten. Diese Körner sind so schön blau, daß sie das Azurblaue übertreffen. Weil sie eine Mischung von Grün und Wasserblau haben, so wird diese Frucht bey den alten Arabischen Schriftstellern „das grüne Korn" genannt.

Bey unsrer weiteren Reise durch das schongenannte grosse Gefild, fanden wir Smirnium und Leontopetalon. Wir kamen durch eine Stadt, welche die Araber Hamsa, die Türken Haman [Hamuz?] nennen, vor Alters Emissa Die alten, guten, steinernen Stadtmauern stehen noch zum Theil; innerhalb derselben ist ein sehr hoher Hügel, von welchem man die ganze Ebene vollkommen übersehen kann. Das Schloß auf demselben haben noch die Römer erbaut. Vor der Stadt ist ein zwey Stockwerke hohes, pyramidalisch viereckes, mit starker Kütte gemachtes Grabmahl, welches eine griechische Innschrift als des Cajus Cäsar Epitaphium angiebt. In Hamus wird starker Seidenhandel getrieben. Da die Gärten von den Quellen der Berge sehr fruchtbar werden: so können auch die Seidenwürmer sehr gut gehalten werden. Auf den gewässerten Feldern werden Feigen- Maulbeer- und andre Fruchtbäume gezogen. Gewöhnlich werden hier Taschentücher und bunte, nemlich mit Seide und Gold durchwirkte Mützen gemacht. Auch verfertigen sie dergleichen von weisser, rother, gelber Seide, immer mit Gold durchwebt; diese Waare ist in der ganzen Türkey unter dem Namen: Taschentücher von Hamuz, bekannt. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, durch welche schöne Bäche hinfliessen. Die Stadtmauer steht zwar beynahe noch ganz, aber die Stadt selbst ist ziemlich verfallen, so daß man nichts Schönes darinn zu sehen fin-

det', auſſer den Marktplaz (Bazar) und das nach Türkiſcher Art gebaute Waarenmagazin (Bazeſtan). An den Mauern und an der ſchönen Lage dieſer Stadt ſieht man aber wohl, daß ſie vormals merkwürdig geweſen ſeyn muß. Lebensmittel aller Art fanden wir hier, auch Wein, wie in allen Städten, in welche wir kamen, weil die Griechen, Armenier und Juden faſt in allen Türkiſchen Städten zerſtreuet wohnen.

Zu Hamus bemerkten wir zuerſt, daß das alte Getränke, Poska, noch immer im Gebrauch iſt. Wir können ſagen, daß keine Aſiatiſche Stadt ohne Buden ſey, wo dieß Getränk zu haben iſt. Der gewöhnliche Name iſt Chouſſet; dieß iſt das Zitum der alten Griechen, und das Posca, Pusca oder auch Phusca der Lateiner, denn gerade dieſer Worte bedienen ſich ſchon Suetonius und Columella; auch Serapion und Avicenna erwähnen dieſes Getränks. Es iſt weiß, dick, ſehr nahrhaft und berauſcht ſehr, wenn man zuviel davon trinkt. Man ſieht Posca für einerley mit Oxicratum an; aber dieß iſt falſch. Oxicratum wird von den Griechen und Italiänern auf allen Schiffen gebraucht, und ſelbſt den Ruderknechten auf den Venetianiſchen Schiffen und Galeeren dient es zum ordinairen Getränk; weil auf der See das Waſſer ſo lange aufbewahrt werden muß, bis es ſchlechter und oft ſogar ſtinkend zu werden anfängt [p. 156.]. Den übeln Geſchmack, welchen es hierdurch erhält, benimmt man ihm durch ein wenig Eſſig. Das angenehmere Getränk nun, welches durch dieſe Miſchung entſteht, heißt Oxicratum. Der Cürmi, d. h. Bier, wird aus ganzen Körnern zubereitet, zuweilen aber auch aus zermalmten. Das Zitum aber, oder Posca (jezt Poſſet genannt) wird auf folgende Art gemacht: man macht einen Teig aus Mehl, läßt dieſen in einem großen Keſſel kochen, wirft dann einen Klumpen davon in Waſſer, welches ſogleich ohne Feuer warm

wird

wird und sprudelt, so daß man ein etwas dickes Getränke daraus bekommt. Der Schaum davon ist weiß und leicht. Das Türkische Frauenzimmer kauft ihn sehr gerne, um sich damit zu waschen, weil er das Fleisch zart und geschmeidig macht: so lassen sie sich auch welchen in die Bäder bringen, um sich damit zu reiben. Auch diese Eigenschaft des Zitum war den alten Schriftstellern nicht unbekannt. Man muß also den großen Verstoß nicht machen, daß Oxycratum und Posca einerlei sei. Vielmehr ist Zitus und Poska das nemliche und von dem Bier verschieden, von welchem wir den Namen Curmi angaben. Eine einzige Stelle aus Sueton ist hinlänglich zu beweisen, daß Posca nicht Oxicratum sey. Sie sagt: Ein entlaufener kaiserlicher Slave sey in der Stadt Capua gefunden worden, wo er mit Posca handelte. Wäre dieß bloßes Oxycratum gewesen: so würde er offenbar wenige Kunden dadurch an sich gezogen haben.

Wir reiseten lange vor Tage von Hamus ab, und kamen noch bey Nacht an einen auf einem Hügel gelegenen Ort, wo die Ruinen der ehemaligen Stadt Sebastopolis seyn sollen. Noch jetzt sieht man hier mehrere aufrecht stehende Säulen, die, wie einige wollen, aus dem Pallast des Herodes, nach andern, von Herodian seyn sollen. Die allgemeine Meynung der Einwohner ist: die Säulen seyen aus einer Kirche des Johannes, welche an dem Orte, wo er enthauptet wurde, gestanden habe. Von hier zogen wir uns in ein Thal hinab, um über die steinerne Brücke eines Flußes zu kommen, welchen einige Orus, andere Iris noch andere Martia nennen. Das Wasser stürzt sich gewaltig herab und treibt Mühlen. Nun mußten wir weiter bergauf steigen, um in die Ebene zu kommen, welche ehemalen, nach unsrer Meynung, das Sabäische Feld (Campus Sabäus) hieß. Sie ist breit und eine ganze Tagereise lang. Sie hat gar keine Bäume. Man säet hier Sesam

und

und Baumwolle. Eine halbe Tagreise von Hamus kamen wir in der Stadt Hama an, die sonst Hamsa und in ältesten Zeiten Tarsus hieß. Einige Neuere halten Hamus für das Apamia der Alten. Die Stadt liegt in einem Thale und war, wie man aus den noch übrigen Mauern und Ruinen schließen muß, vor Alters sehr bevölkert. Das Schloß, welches aber nun in Ruinen liegt, ist, wie das zu Hamus, auf einem Hügel gebaut. Man sieht hier verschiedene alte, große und hohe Thürme. Mit Beause könnten wir das Land Cilicien, worinn Tarsus liegt, am ehesten vergleichen. Längs dem Ufer des Flusses Cidnus, welcher mitten durch die Stadt fließt, wachsen zwar Feigen-, Maulbeer-, Nuß- und andere fruchtbare Bäume, aber auf den Feldern sind gar keine anzutreffen. Die große Bequemlichkeit durch den Fluß, welcher, vermittelst hoher Räder, sein Wasser über die Gärten ergießt, ist Haupturſache von der großen Bevölkerung. Da das Flußbette sehr niedrig ist, das Wasser aber mit großen Rädern in Canäle heraufgezogen wird: so wird die Stadt mit Wasser auch für ihre Bäder und Schwizstuben versehen. Es giebt hier große und artig gebaute Moscheen. Aber die Häuser sind hie und da an den Hügeln herum zerstreut. Durch den Fluß, welcher mehrere kleine Schleusen hat, damit die Mühlen getrieben werden können, muß man beynahe durchwaten; denn er hat nur eine kleine hölzerne Brücke. Hama oder Tarsus ist das Vaterland des Paulus; doch ist er nicht hier, sondern in dem Galiläischen Dorfe Giscalis, nahe bey dem See Tiberias gebohren. Wir hielten uns in Tarsus nicht lange auf, sondern machten uns wieder auf den Weg, so bald nur unsere Thiere ausgeruht hatten.

Da wir unsern Weg über Thonboden und durch weite geräumige Felder ohne Wasser fortsezten, war es uns, wie wenn wir in Beause oder Lodonois wären.

Man

Man konnte hier keine Elle tief in die Erde graben, ohne auf Felsen zu kommen, gerade wie in Lodonois auf Tuffstein. Die Einwohner von Cilicien haben, aus Sorge für ihren Unterhalt, eine Erfindung gemacht, das Regenwasser zu ihrem eigenen Gebrauche, um ihr Vieh zu tränken, aufzubewahren. Sie haben Cisternen in den Felsen unter der Erde gegraben, oben mit einer kleinen Oeffnung, durch welche das Wasser hineinläuft. Wenn ihnen zuweilen das Cisternenwasser fehlt, so sind sie gezwungen es über vier Stunden weit zu holen [p. 157.]. Auf dem Felde, wo wir immer fortreisten, sahen wir kein einziges Kraut außer Asphodellen und einige Ruthenkräuter. So viel dieses Land auch mit Beause ähnliches hat, so ist es doch darinn verschieden, daß in Beause viel, in Cilicien aber sehr wenig Ackerbau getrieben wird. Auch das Holz müssen sie zwey Tage weit, aus den Wäldern und Bergen herbey holen. Wegen dieses Holzmangels pflanzen sie eine Art von Kraut, die man in Frankreich und Italien nicht kennt. Davon brennen sie die Stängel, welche so dick sind, als ein Daumen. Es ist dem Sorgo in der Lombardie sehr ähnlich, nur daß der Sorgo röthlich und dieses Kraut weiß ist. Die Griechische und Lateinische Schriftsteller berichten gar nichts davon, ausser daß die Araber es Hareoman nennen. Man hat hier Mühlen in den Häusern, wo die Einwohner das Korn mahlen. Sie machen alsdann einen festen Teig, den sie ganz dünne ausdehnen und in der Sonnenhitze backen; oder machen sie auch, wie ehemals die römischen Soldaten, einen Backstein, der an beyden Enden auf zwey andere über ein Feuer gelegt ist, heiß, legen den Taig darauf und backen ihn auf diese Art aus. So machen die Landleute ihr Brod, aber in den Städten weis man es schon im Bakofen zu backen. Wir haben hier dasselbe Getreide gefunden, welches wir vorher schon in Epirus und in Albanien angetroffen haben,

ben, und wovon die Bauern große Säcke voll auf den Markt von Corfu bringen, weil man auf dieser Insel die Tauben damit füttert. Diesen Abend übernachteten wir nicht in einer Carbaschara. Der Regen nöthigte uns in einem Dorfe zu bleiben, wo wir auf obgemeldte Art gebackenes Brod und andere Arten von Lebensmittel, auch Hühner und Eyer, sehr wohlfeil bekamen. Den folgenden Tag reiseten wir sehr früh ab, um das, was wir vorigen Tag versäumt hatten, wieder einzubringen. Erst gegen Abend kamen wir in eine Gegend voll Hügeln, wo ein großer Ueberfluß von Scharlachkörnern wächst. Abends spät kamen wir bey den Ueberresten von Marat an.

Marat war eine große Stadt; ist aber jetzt ganz verwüstet. Wir würden leicht glauben, daß sie ehemals Maronias geheißen habe, doch können wir dies nicht behaupten.

Sonderbar ist es, daß diese Stadt nicht besser bewohnt wird, da sie doch Brunnen und Bäche hat. Es sind nur einige Moscheen da, und wenige Häuser unter Gewölbern. Die Ruinen zeigen, daß sie sonst eine schöne Stadt war. Wir fanden da einen Mann, welcher nach Türkischer Art gespießt war. Wenn ein Verbrecher überwiesen wird, so bindet man ihm die Hände und Füsse an vier in die Erde gestekte Pfäle. Alsdann haben sie einen hölzernen Pfal, den sie ihm hinterwärts hinein stecken und so lange hinein schlagen, bis er an irgend einem Ort des Körpers, in der Nähe vom Kopf, wieder heraus kömmt. Hierauf wird er ganz gerade aufgestellt und in der Erde befestigt; so muß nun der arme Mensch mit ausgestrekten Armen und herabhangenden Beinen am Pfal bleiben.

Diese Art zu spießen ist nicht neu. Denn Herodot berichtet, wenn er von den Begräbnissen der Scythen schreibt, von denen die Türken abstammen: Wenn

der

der König der Scythen gestorben sey, habe man unter andern Gebräuchen auch diesen gehabt, daß man funfzig junge Knaben von seinen Sclaven umbrachte. Diese wurden mit einem Pfal durch den Rückrad bis zum Kopf gespießt; alsdann grub man den untern Theil des Pfals in die Erde, und so wurden sie um das Grab des Königs herumgestellt. Wir behaupten also, daß die Gewohnheit zu spiessen von den alten Voreltern der Türken herkömmt. Nur daß sie es nicht mehr bey Begräbnissen zu thun pflegen. Marat liegt auf halbem Wege von der Stadt Tarson [Hama] und Aleppo. Die Felder von diesem Bezierk sind mit Getreide, Gerste, Baumwolle und Sesam eingesäet. Es wächst da kein einziger Baum oder Strauch. Wir schlieffen in einem Cârbaschara. Den Tag darauf sezten wir unsern Weg weiter durch eine so einförmige und flache Gegend fort, wie ein Meer. Dies dauerte den ganzen Tag. Das Land ist auf die nämliche Art angebaut, wie in Syrien. Baumwolle und Sesam tragen dem Lande am meisten ein. Sie werden im Junius gesäet. Ich zweifle nicht, daß, wenn man beydes in Frankreich säen wollte, es so gut als in Asien gerathen würde; den Beweis hievon haben wir in Italien, wo zur Zeit der Römer Sesam und Baumwolle gepflanzt wurde. Jezt aber ist nicht eine einzige Pflanze mehr davon dort. Die Baumwolle ist kein halbes Jahr in der Erde; denn man erndtet sie im September, und im May oder Julius wird sie gesäet. Man muß sie aber hier alle Jahre wieder säen. In Cairo haben wir sie überall in den Gärten gefunden. Die Pflanze ist größer als ein Mann, und stirbt dort nicht ab.

Es giebt noch eine Art Baumwolle, die man von Indien oder Brasilien bringt; sie ist aber von der Asiatischen sehr verschieden. Denn die Brasilische giebt größen schwarzen Saamen, der in Schalen wächst, wo oft zehn bis zwölf Körner beysammen sind. Bey

der

der Asiatischen hingegen wächst immer ein Korn am andern.

Es war schon sehr spät, als wir einen Bach fanden, der nach Aleppo fließt. Jenseits des Bachs kamen wir von dem weichen Boden auf ein steinigtes Land mit Bergen und Felsen. Endlich sahen wir Oliven- Apfel- Birn- Pflaumen- und Mandelbäume. Von diesem Bach sind es nur drey Meilen nach Aleppo, wo wir sehr spät ankamen. Wir wohnten bey einem venetianischen Edelmann, welchen die Republik Venedig, des Handels wegen, dort unterhält.

Halep war von alten Zeiten her [p. 154.] wegen seiner Größe berühmt, weil es die gewerbsamste Stadt im ganzen Orient ist, auch die Hauptstadt von Comagene. Wir wissen, daß es neuere Schriftsteller gibt, welche glauben, daß man sie ehemalen Hierapolis genannt habe; so wie Gillius der Meynung war, daß sie das ehemal Beroea sey. Die Caravanen, welche von Persien, Indien, Mesopotamien und andern Theilen des Orients kommen, laden in Alep ab. Wer nach Indien, Persien oder in andere Gegenden des Morgenlandes reisen will, findet immer Handelsleute, die daher nach Alep kommen, oder dorthin reisen. Weil in dieser Stadt aller morgenländische Handel zusammen kommt, so halten die Venetianer hier einen Consul, um die Waaren aufzunehmen und sie in die nächste Häfen von mittelländischen Meer, nach Tripolis und Baruk zu schicken. Um desto sicherer in dem morgenländischen Handel Uebung zu bekommen, lassen sie mehrere von ihren Kindern dort, und in andern fremden Ländern erziehen, damit sie die Sprache des Landes lernen und gleichsam Einwohner davon werden sollen. Wenn eine mit Waaren beladene Caravane in Alep ankömmt, so ist sie zwischen heut und morgen ausgekauft; denn es giebt manche Kaufleute

hier,

hier, die alles sogleich wegkaufen. Der gröſste Theil von Rhabarber, der nach Europa gebracht wird, wird in Alep gekauft, wo die Einwohner gewohnt sind, manchsmal zwölf Cameele zusammen, alle mit Rhabarber beladen, von dem Lande Asamien, wo sie fleiſsig gebaut wird, ankommen zu sehen. Wir haben hier einen Mann gefunden, der uns sagte, daſs er die Rhabarberpflanze gesehen hätte, von deren Vorzügen der Arabische Schriftsteller Mesue weitläuftig gesprochen habe. Von der Rhapontica, welche die Griechen so werth hielten, hat er nichts erwähnt. Er, der entweder in Damas oder in Alep wohnte, sagt: daſs man zu seiner Zeit die Rhabarber von Indien und Seni, d. i. aus Asamien oder Assyrien gebracht habe, auch von der Barbarei und von der Türkei. Er sagt auch, daſs die Landeseinwohner Stücke von Rhabarber im Wasser einweichen, um die Substanz herauszuziehen. Aus dieser, nachdem sie verdickt und getrocknet sey, würden Täfelchen gemacht, und wenn sie diese auch wie Stücke Rhabarber wieder getrocknet haben, so verkaufen sie dann dieselbe an die Kaufleute. Es mag wohl seyn, daſs die Kaufleute zu seiner Zeit dies thaten, aber jezt, da sie wissen, daſs sie groſsen Profit von der Rhabarber haben, und daſs jede Nation sie benuzt, bauet man sie so sorgfältig, daſs man sie in groſser Menge erhält, und zu Aleppo manchmal zehen Pfunde um zwölf Dukaten gekauft werden. Nicht immer aber ist sie in gleichem Preis; wenn die Caravane wenig von Asamien bringt, so wird sie das Jahr darauf viel theurer. Sie wird in Asamien, das heiſst, in Mesopotamien gebaut, wo man sie in Körnern säet. Sie schlägt groſse Wurzeln, wie die Zaunrübe. Hat man sie mit den Wurzeln ausgezogen, so schneidet man sie in Rädchen, um sie zu trocknen. Indem sich dadurch die Feuchtigkeit verzehrt, so werden die Stückchen runzlicht. Daher kommt es, daſs viele, wenn man sie so einge-

schrumpft sieht, glauben, dies komme vom Ausdrucken her. Die Erfahrung aber zeigt das Gegentheil. Um ganz gewiß zu seyn, ob man den Saft davon herausziehe, fragten wir die Kaufleute, welche nach Alep kommen, und fanden, daß dort, wo sie gebaut wird, wenige eine Anwendung davon machen, und selten Arzneimittel, die aus Rhabarber bestehen, gebrauchen.

Wenn wir die neuere Schriftsteller (wir nennen nämlich die Arabischen gegen die Griechen neuere) lesen, die über Rhabarber schreiben; so finden wir, daß sie ungewiß sind, ob die Alten sie gekannt haben. Weil wir sahen, daß Mesue vier Gattungen davon unterscheidet und doch nicht von der Rhapontica spricht, und da wir wissen, daß die Caravanen von Asamien nichts als Rhabarber mitbringen; so schlossen wir leicht, daß Mesue unter der vierten Gattung von Rhabarber aus der Türkei die Rhapontica versteht. Es ist auch wahr, daß die Rhapontica der Rhabarber sehr ähnlich ist, und, obwohl wir nicht behaupten wollen, daß es ganz dasselbe sei, so zeigt es sich doch jedesmal, daß die Wirkungen von beiden sich sehr gleich kommen. Die vorzüglichsten Gummi's und Spezereien, als Galbanum, Opopanax, Storax, Assa foetida, Serapinum und andere dergleichen werden uns auf dem Wege über Alepo gebracht, auch die Scammonea. Die harte Datteln bringt man von Asamien nach Alep; dann die Egyptischen und Afrikanischen sind so fett, daß man sie eingedrükt zusammen packen muß, und nicht besonder aufbewahren kann. Von Aleppo nach Tripolis sind nur drei Tagreisen. Dies ist der Ort, wo die Venetianer anlanden, um ihre Schiffe mit Waaren zu beladen, die sie zu Alepo kauften. Unser ganzer nächster Tag war bestimmt, die Stadt zu sehen, die der Größe nach mit Orleans verglichen werden kann. In ihrer Mitte ist ein kleiner runder Hügel mit einem Schloß, dessen Gräben voll Wassers sind. Auch ist ein

Sangiac

Sangiac [türkischer Gouverneur] mit Soldaten dort [p. 159.]. Die Mauren sind nach alter Art gemacht, und weil es auf einem erhabenen Ort steht, so sieht man es auch desto weiter. Es war ein wilder Esel, (Onager) welcher von dem indianischen Esel, mit einem Horn, verschieden ist, in einem Theil von den Gräben eingesperrt.

Wir sahen auch einen dem Kranich ähnlichen Vogel, der aber einen kleineren Körper, keine roth eingefaßte Augen und einen Schwanz, wie ein Reyher, hatte. Die Stimme war schwächer als von einem Kranich. Wir glauben, daß es der Balearische Kranich (grus balearica) der Alten war.

In den Städten und Marktflecken der Türkei fahren die Wagen nie anders durch die Strassen und über die Marktplätze, als auf einem Weg, welcher in der Mitte der Strassen besonders dazu angelegt ist, um das Wasser dahin zu gießen und mit Pferden dort zu fahren. Die Wege sind auf beiden Seiten der Strassen wie Bänke erhöht, welche mit kleinen Dächern bedekt sind, um vor dem Regen und der Hitze des Sommers zu schützen. Da die Türken lange schleppende Röcke tragen, so würden sie, wenn ihre Städte nicht auf diese Art gebaut wären, sich immer beschmutzen. Dieser Gebrauch ist nicht nur in Aleppo sonauch in der ganzen Türkei angenommen. Daher kommt es auch, daß ihre Strassen nicht gepflastert sind. Um aber den Staub auf dem Markt und in den Buden zu vermindern, welchen man Sommers mit den Kleidern in die Höhe treibt, so giebt, wer eine Bude hat, monatlich einen Asper, um Wasser vor seiner Bude auf den Boden sprengen zu lassen, welches ein Mann in einem Schlauch herbringt und alle Morgen auf die Strassen gießt. Der Großherr besizt alle Buden und Kaufläden der Stadt, und vermiethet sie an die Kaufleute. Er gibt

nicht zu, daß die Leute ganz an den Plätzen wohnen, welche für den Handel bestimmt sind. Mahomed nemlich verbietet den Frauen zu kaufen, zu verkaufen und sich öffentlich zu zeigen. Die Arbeiter, wer sie auch sind, begnügen sich mit dem Erwerb des Tags, und arbeiten bey Nacht nicht.

Wir hielten uns einige Tage in Alepo auf, und giengen um die Mauern herum, die einen viel größern Umfang, als die von Damas, und an manchen Orten Winkel, wie an den Mauern von Jerusalem, haben. Die Thürme um die Mauern herum, sind ziemlich weit von einander. Aleppo hat acht Thore und eine große Anzahl von Weinbergen, Baumpflanzungen und Lustgärten um die Stadtmauern her, wo sie Kopfkohl, Lattich, Mangold, Lauch und Zwibel zum Verkaufen bauen. Die Türken bedienen sich alter Münzen und Medalle zum Gewicht, als Unzen, halbe Unzen und Drachmen. Dies half uns an verschiedenen Orten zu griechischen und lateinischen Münzen. Wenn wir welche bekommen wollten, so giengen wir in die Kaufläden und verlangten „Giaur manguour" das heißt: christliche Münze. Dann zeigten sie uns, was sie von dieser Art besassen. Die Türken, Araber, Egyptier und alle anderen den Türken unterworfenen morgenländischen Nationen kennen keine andere als Gold und Silbermünzen. Ihr gemünztes Gold ist feines Dukatengold. Das Silber ist gleichfalls fein, mit nichts versezt und sehr gereinigt. Es gibt noch eine Art Münzen, Mangouren genannt, in der Türkei, welche blos von Kupfer ist, und wovon 16 nur einen Asper gelten. Weil sie viel wägen, so pflegt man sich ihrer nicht in größern Summen zu bedienen, sondern sie dienen beim Einkaufen nur um den Ueberschuß zu einem Asper zahlen zu können. Mit Arabischen Buchstaben bezeichnen sie ihr Gold und Silber, und

ihre

ihre einzige Münzsorte ist der Asper, der den Werth von einem Carolin hat.

Die Araber und Egyptier haben eine Münze, die sie Meidin nennen, und welche anderthalb Asper gilt.

Die Einwohner von Aleppo sprechen arabisch und nicht türkisch; jenes ist die allgemeine Sprache in Egypten, Arabien, Syrien, Cilicien und andern benachbarten Ländern. Wir verliessen Nachmittag Aleppo, um nach Antiochien zu reisen. Der Weg dahin geht durch schöne angebaute Felder, welche von Bächen gut gewässert werden. Wir kamen bei guter Zeit nach Farru, einem Dorfe, wo wir übernachteten. Nicht weit von demselben steht auf dem Felde eine große alte gerade Säule ohne Capital. Des andern Tags sezten wir unsern Weg nach Antiochien fort und, nachdem wir eine kurze Strecke Wegs durch bebaute Felder zurükgelegt hatten, kamen wir in eine steinigte Gegend, wo wir öfters kleine Berge und Hügel übersteigen mußten. Wir sahen die Ruinen eines Schlosses, an dessen Thoren sich weisser Epheu fand, welches uns etwas neues war. Denn seit Corfu hatten wir keinen gesehen. Auch fanden wir auf den Hügeln Andrachenstauden. Jeder von uns brach mehrere Zweige mit Früchten davon, um sie unterwegs zu geniessen; denn sie waren gerade reif. Diese Früchte haben eine so schöne Farbe, daß sie einen selbst zum Essen einladen [p. 160.]. Sie wachsen büschelweise an einem Stengel, und sind von Größe und Farbe, wie die Himbeere, und weich wie die Frucht vom Erdbeerenbaum und haben den Geschmak der Gorkfrucht. Wir fanden auch Aria, Esculus, Terebinthen und Eleprinosbäume hier, welche von den Lateinern Alaternus, und von den italienischen Einwohnern von Termi und Narni Alinterno genannt werden. Als wir unsern Weg weiter durch die Thäler fortsezten, fanden wir Ueberreste eines alten

Gebäudes, das einem Kloster ähnlich war, und in der Mitte einen schönen Thurm hatte. Wir ließen es links liegen. Auch kamen wir an einem schönen verfallenen Gebäude von Quadersteinen vorbei, wo wir einige lateinische Buchstaben fanden, woraus wir sehen konnten, daß es von den Römern gebaut worden war. Nach diesem kamen wir an einen Bach, der von der Quelle an so viel Wasser hatte, daß es unsern Cameelen bis an den Gurt gieng. Wir rasteten am Fuß eines verwüsteten Schlosses Heirim, welches in einer unbewohnten Gegend liegt. Wenn sie angebaut wäre, so würde sie den fruchtbarsten Feldern Italiens gleich kommen. Die Ueberbleibsel des Schlosses liegen auf einem kleinen Hügel, wie das Schloß von Aleppo und Hamus. Wir glauben nicht, daß zehn tausend Menschen in einer Zeit von zwei Jahren es haben erbauen und den Felsen durchbrechen können, um die Gräben zu machen. Es ist, wie wenn die Natur diesen kleinen Hügel, dessen Grundlage Felsen sind, blos für dieses Schloß bestimmt hätte. Es ist der lezte türkische Plaz, wo die Colacasse und Moos wachsen. Alaternusbäume wachsen an den Felsen der benachbarten Hügel. Wir brannten kein anderes als solches Holz, um unser Abendessen zuzubereiten, und übernachteten nicht im Carbaschara, sondern in einem Hause des Dorfes. Dies ist in diesen Landen sehr selten, daß man Leute findet, welche Reisende aufnehmen, und wenn es je geschieht, so gewähren sie ihnen nichts als einen Plaz unter einem Schoppen, ohne alle Hausgeräthschaften. Bei unserm Wirth fanden wir etwas merkwürdiges. Es war ein Dolch, welcher auf arabische Art gekrümmt war. Es war weder Gold noch Silber daran. Unser Dollmetscher bot ihm vier Dukaten dafür, er schlug sie aber aus, mit der Versicherung, daß er ihn in Damas sechs gekostet hätte, und wir glauben, man würde in der besten Stadt von Frankreich keinen

Tha-

Thaler für das Duzend geben. Dieser Mann war einer von denen, welche Reisende aufnehmen; es versteht sich aber, daß er seinen Gästen schlechterdings nichts giebt als die leeren Wände seines Hauses, ohne weiterr Geräthschaften. Er hatte mehrere Salben, als Metopium, Rosatum und andere Gattungen, deren Gebrauch in Syrien und Arabien gewöhnlich ist, und wovon wir hier nichts weiter sagen.

Den Tag darauf kamen wir auf eine weite Ebene, wo wir über den Fluß Orus sezten, der nach Antiochien läuft, längst dessen wir den Tag vorher hingezogen waren. Nun zogen wir auf einer schönen großen Brücke noch weit über Antiochien über ihn weg, nahe bei einem großen See, welchen wir für den ehemaligen meandriopolitischen See (Stagnum Meandriopolis) halten. Wir waren dem Fluß bis dahin, wo er sich in den See ergießt, gefolgt. Von Aleppo nach Antiochien sind nur zwei Tagereisen. Allein weil es geregnet hatte und die beladenen Cameele schlecht giengen, brauchten wir drittshalb Tage. Der gerade Weg nach Constantinopel führt eigentlich nicht über Antiochien, wir ließen aber die gewöhnliche Strasse auf der rechten Hand liegen, um die Stadt, welche an dem oben erwähnten See ist, zu sehen; sonst hätten wir gerade auf den Amanus und auf Adena losgehen müssen. Wenn wir aber nun gleich nach Antiochien uns wendeten, so waren wir doch von Uebersteigung des Amanus nicht frei. Weil dieses Gebürg schwarz aussieht, so nennen es die Türken und Araber den schwarzen Berg. Antiochien verdient seiner Lage wegen eine weitläufige Beschreibung. Die Bauart der Mauern gibt ihr ein schöneres Ansehn, als jeder andern eben gelegenen Stadt. Sie beweist den großen Geist des Antiochus. Der Umfang ihrer Mauern ist so groß, als der von Nikomedien und Constantinopel. Griechen,

Armenier, Juden und Türken bewohnen sie. Sie hat viele wasserreiche Brunnen, welche aus Felsen, innerhalb der Stadtmauern entspringen. Ein Theil der Stadtmauern schließt einen Berg ein, ein anderer geht über die Spitzen von zwei Bergen hin, die einen natürlichen Stadtgraben bilden. Und so liegen demnach im Umfange der Stadtmauern drei hohe Berge, bei weitem höher als die von Rom und Constantinopel.

Wir kennen keine Stadt in Frankreich, mit welcher sich Antiochien vergleichen ließe, als Lion. So wie Lion die hohen Berge von St. Jus in sich schließt, eben so umfaßt die Stadt Antiochien die hohen Berge, auf welchen der Pallast des Antiochus liegt. Dieser ist noch nicht ganz zerstört. Man findet darinn noch unversehrte große Säle und Zimmer, auch Cisternen von ungeheurer Größe und ganz, wie die in dem Pallaste zu Philippi, in Macedonien [p. 161.] Die Mauern des Schlosses und der Stadt sind noch unbeschädigt. Sie sind mit sehr hohen, nahe an einander stehenden viereckigten Thürmen versehen, zu deren Bevestigung die Steine nicht gespart worden sind. Die Mauern der westlichen Seite sind so eingerichtet, daß man mit beladenen Wagen und Pferden, oder auch mit bepackten Reitepferden, innerhalb der zwei Wölbungen, welche sie bilden, von der Stadt zum Schloß hinauf kommen kann. Jeder Thurm hat seine eigene Cisterne. Die Berge um die Stadt sind mit Eichbäumen, Alinternus, Scharlach- Androchnen- Stächaden und Stachisstauden bekleidet. Die Störche, welche den Sommer über in Europa sind, finden hier im Winter eben so, wie in Egypten, ihre Nahrung. Auch Onocrotalen [Kropfgänse?] und mehrere andere Arten von Wasservögeln findet man auf dem See, welcher über der Stadt liegt. Unter diesen haben wir denjenigen wieder erkannt, welchen man an den Ufern der Somme, Cote,

und

und zu Paris Morillon nennt, und welchen die Alten Glaucium nannten; wie auch den, welcher in Frankreich Piette genannt wird. Die Schaafe, welche an den hiesigen Bergen weiden, haben sehr wollenreiche, dicke Schwänze, beinahe einen Fuß breit. Ihr Brod machen die Landeseinwohner, wie fast in der ganzen Türkei, nur von einem Tag zum andern, es wird gebacken und schlecht gesäuert. Die Seidenwürmer, welche die Italiener Cavaliers nennen, bringen der Stadt Antiochien und ihrem Gebiete vieles ein. Sie werden mit Feigen- und Maulbeerblättern, die längs dem Fluß wachsen, genährt. Vor den Thoren von Antiochien stehen sehr hohe Platanusbäume, die weder in Frankreich noch in Italien wachsen, ausser etwa in Rom und andern Städten, wo man sie der Seltenheit wegen zieht. Man zieht in einigen Gärten von Antiochien mit großem Fleiße etwas Zuckerrohr, Colocassen und Mousen. Die Einwohner sprechen, wie in Syrien, Arabisch.

Der ganze folgende Tag ward von uns bestimmt, um die heiligen Plätze von Antiochien zu sehen, z. B. die Pforte des Paulus und die Grabmäler anderer Heiligen — Wenn man genauer nachsuchen wollte, so würde man zu Antiochien mehrere Alterthümer finden. Von Lebensmitteln ist jede Art auf dem Markte zu haben. Die Spezereiläden und Künstlergewölbe sind hier eben so, wie in Damas. Der Lotusbaum, welchen die Franzosen Micacoulier nennen, wächst in der Stadt häufig, auch auf den benachbarten Bergen. Wie die weissen und schwarzen Pappeln und Fruchtbäume die Ebene von Damas einem Walde ähnlich machen, eben so scheint auch Antiochien beim Anblicke der Platanusbäume und Micacouliers in einem Gehölze zu liegen. Die Saumsättel der Fuhrmannspferde zu Antiochien gehen ihnen von den Ohren über den Hals bis zum Schwanz. Die Landleute um Antiochien sind also nicht geschikter im Packen als

die Türken; denn eben diese Art von Saumsattel ist nicht für Lasten tauglich. Nach Tische verließen wir Antiochien und giengen über den Fluß Orus, an welchem wir eine Strecke am Berge hinreißten. Das Erdreich von Antiochien ist so fett, daß unsere Pferde bis über die Knie hinein sanken, weil es einige Tage vorher geregnet hatte. Nachdem wir unsern Weg eine Zeit lang fortgesezt hatten, trafen wir auf mehrere Bäche, die von den nahen Bergen herab fließen, und an deren Ufer Schaafmüllen (Nerion Agnus) und sehr hohe Platanusbäume wachsen.

Wir kehrten in Sarameli ein, einem Dorfe am Fuß eines hohen Berges, welcher zum Amanusgebürge gehört. Tags darauf machten wir nur zwei Meilen, und rasteten den ganzen Tag über am Fuß eines sehr hohen Berges, weil wir auf ein Pferd warteten, welches Herr von Fümet von Antiochien kommen ließ. Wir bestiegen während dieser Zeit den Berg und fanden darauf Wälder von pechartigen Fichten, die man im Lateinischen Piceae (pechartige) nennt, denen auf dem Berge Tarare ganz ähnlich. Es wachsen hier auch Esculus (Roßcastanien), Ilex (Stechpalmen), Andrachnen (Spaltblumen) und Oxycedrus (span. Wachholder) auch Poley, Tragacanta (Tragant), Chamädrys (Gamander) und Carline (Eberwurzel) welche einige unrichtig Chameleon nennen. Die hiesigen Landleute, von denen wir einige auf dem Felde sahen, haben die Gewohnheit ihr Holz, Getreide und andere ähnliche Sachen ihren Ochsen aufzuladen, auf denen sie auch zuweilen selbst reiten. Da sie keine Eile haben, so bedienen sie sich ihrer, wie wir uns der Pferde. Sie verkauften an uns Hühner, Eier und Fleisch, und ob sie gleich auf freiem Felde sich den Sommer über nie unter leichten Zelten aufhalten, so sind sie doch ganz so eingerichtet, wie andere in einer Stadt oder einem Dorfe.

Jonas

Jonas Korte's

Reise

durch Egypten über Joppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien.

Vom Jahr 1737 bis 1739.

In einem fortlaufenden Auszug nach der Ausgabe von Halle 1751. 8.

Einleitung.

Unter dem Titel: „Jonas Kortens, ehemaligen Buchhändlers zu Altona, Reise nach dem weiland gelobten, nun aber seit siebenzehn hundert Jahren unter dem Fluche liegenden Lande, wie auch nach Egypten, dem Berg Libanon, Syrien und Mesopotamien, von ihm selbst aufrichtig beschrieben und dieser dritten Auflage das dritte und vierte Supplement hinten angefüget. Halle, gedrukt bei Joh. Christian Grunert, 1751." (8. 712 und 286 Seiten) haben wir eine palästinensische Reisebeschreibung, von welcher man mit Recht das charakteristische Urtheil fällen kann, daß sie halb besser als ganz sey. Sie enthält nemlich sehr viele richtige und genaue Bemerkungen. Schwärmerische Andacht heftete Korte's Blickauf manches weit anhaltender, als andere Reisende bei andern Absichten und Lieblingsneigungen davon angezogen werden konnten. Aber eben diese Schwärmerei gab dem Verf. auch so viele zufällige Betrachtungen, halbgelehrte Bibelerklärungen, Gewissensrügen und gutgemeinte Herzensergiessungen ein, daß man es den Philologen von besserem Geschmack, wie dem Geographen und Historiker verzeihen mußte, wenn sie unter diesen heterogenen Auswüchsen das viele Gute der Korteschen Beschreibung herauszusuchen, von sich selten die Geduld erhalten konnten. Nur ein getreuer Auszug kann diese Reise allgemein brauchbar machen.

Für

Für einige Augenblicke mag der Verf. sich durch eine Beschreibung der Veranlassungen und Vorbereitungen seiner Reise, welche bei manchen Lächeln doch auch psychologische Beobachtungen wecken kann, besser schildern, als der Herausgeber dies mit eigenen Worten thun könnte. Vieles erlassen wir auch hierbei schon unsern Lesern, und in der Folge sind alle ähnliche schwärmerische Launen durchaus weggeschnitten, da der gute Korte schon durch dies einzige Fragment treffend gezeichnet ist.

„Schon in meinem zwanzigsten Jahre als ich auf einem Dorfe Bocksdorf, nahe bei Dreßden Kinder informirte, (so erzählt der Verf. in der Vorrede die Veranlassung seiner Reise) kam ich bei Lesung der Schrift auf die besondere Stelle im 5 B. Mose K. 29. vom 22. Vers bis zu Ende, wo diese merkwürdigen Worte stehen: Es würden Fremde aus fernen Landen kommen, und sehen, was der Herr an diesem seinem abtrünnigen Volke und Lande gethan habe, u. s w. Diese Worte gaben mir schon damals einen Eindruck, als ein Gottes-Wort, und ich gieng von selbiger Zeit an mit den Gedanken um, das Land selbst zu sehen, an welchem Gott die Größe seiner Güte und seines Ernsts besonders geoffenbart.

„Wenn ich solche Gedanken hernach oft vernünftig überlegte, hielte ich sie für närrisch und phantastisch. Es war aber etwas in mir, das bezeugte, es könnte gleichwol möglich werden. Und da ich, wie mein Vater war, auch ein Dorfschulmeister werden wollte, und ein anderer Schulmeister mir seine einige Tochter mit dem Dienst als Substitut anbieten ließ, schlug ich solche Gelegenheit, weil man mir sie als ein Glück anrathete, zwar nicht aus, wollte aber vorher eine Reise nach Hamburg und Lübek thun, an dem lezten Ort meiner Mutter Bruder zu besuchen, und die Seestädte zu beseh-

hen.

hen. Die eigentliche Ursache aber, die ich nicht sagte, war, ob sich nicht eine Gelegenheit (zur Reise) hervorthun wollte. Da ich auf solcher Reise in Herrendienste kam, wuchs mir der Muth schon sehr. Da ich aber in solchen Diensten 1709. zur Armee nach Brabant gieng, wurde ich in Roterdam in meinem 25ten Jahre von einer heftigen Krankheit befallen, an welcher ich bei 14 Wochen zubrachte. Durch diese Krankheit und durch göttliche Gnadenzüge wurde ich angetrieben, Gott herzliche Busse oder Bekehrung zu geloben. In welcher Aengstlichkeit ich anderthalb Jahr hingieng, darauf ich in meinem 26 bis 27ten Jahre auf einer Seereise nach England Gnade und Vergebung der Sünden empfing, dabei auch Freudigkeit und Einsicht, daß es eine große Seligkeit sey, wenn wir, nach dem evangelischen Sinn, in der Welt nichts haben noch verlangen, als Nahrung und Kleider, und also bei unserer Händearbeit Gott walten lassen, und ihm zutrauen, er wisse schon, was wir bedürfen. Vorher hatte ich die Reise nach dem Lande Canaan bey nahe für was unmögliches, ohne einen Goldbeutel, gehalten, jetzo aber u. s. w.

„In diesem Sinn machte ich mich auch in meinem 30ten Jahre 1713. von England aus, wo ich damals war, auf den Weg, reiste durch Frankreich und Italien, und kam nach Meßina, wo ich mit einem englischen Schiffe durch den Archipelagus nach Constantinopel fuhr. Hier aber, da ich bei einer Gelegenheit die Demuth nicht bewahrte, und nicht thun, sein und arbeiten wollte, was mir vorkam, da verlor ich Muth, Glauben und Freudigkeit, und damit war alles verloren. Also ließ ich mich das Schiff für dasmal nach London wieder zurück führen, da mich der Capitain inzwischen für Stuart [Ausgeber an Speise und Getränke

auf

auf dem Schiffe] angenommen hatte. Von London kehrte ich wieder nach Hamburg. In meinem Gemüthe aber war nun Unruhe, daß meine Reise nicht fortgangen war, und daß ich den wahren Seelenfrieden nicht hätte.

„Beides trieb mich auch an, meine Buchhandlung, zu welcher ich inzwischen in einer Zeit von zwanzig Jahren, ohne mein Suchen kommen war, und bei welcher auch zeitlichen Segen reichlich gespüret hatte, völlig zu übergeben. Als ich nun hierauf an einem Ort, durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, die erst verlorne Liebe, Glauben, Muth und Freudigkeit wieder gefunden; so war nun nichts übrig, als den vormals unterbrochenen Vorsaz, das irdische Canaan und Jerusalem zu sehen, von neuem fortzusetzen, welches auch die zweite Ursache gewesen, daß ich die Handlung übergeben hatte u. s. f. — —

Dies mag zur Charakteristik des Verf. hinreichen. Ein Hauptverdienst seiner Reise ist die Entdeckung, daß der in Jerusalem sogenannte Berg Calvaria der ächte Golgotha nicht seyn könnte.

Bei der zweiten Auflage sezte er zur Untersuchung des ächten oder unächten Orts von der Kreuzigung und Begräbniß Jesu, wodurch auch das erdichtete der Kreuzerfindung gezeigt wird, noch eine [vermeintliche] Entdeckung der falschen Stätte von Christi Himmelfahrt hinzu.

In unsern Auszügen aus Korte haben wir meist uns wörtlich selbst an seinen Ausdruck gehalten, blos das Ueberflüßige weggeschnitten und die auffallendsten Härten seiner Schreibart, aber ohne irgend eine Aenderung im Sinn, auszugleichen gesucht. Die Seitenzahlen der oben genannten vollständigsten Ausgabe sind in Klammern [ ] beigefügt.

Ich

Ich hatte meine Reise von Altona durch Leipzig, Dresden, Prag und Wien über Grätz, Laubach und Triest nach Venedig gemacht, und war dort den 30 Oktober 1737. angekommen, um mich nach Alexandria einzuschiffen; weil ich aber kein Schiff fand, das in diese Gegend gieng, auch in zwei bis drei Monaten keine Gelegenheit dahin zu vermuthen war; so entschloß ich mich zu Lande nach Livorno zu reisen.

Ich gieng also den 9 November von Venedig zu Wasser in einer Barque über Ferrara nach Bologna, und von da zu Pferde über die florentinischen Gebürge, auf welchen sich schon so starker Frost, Schnee und Eis fand, daß man wegen der Eisglätte bis Florenz eben so viel zu Fuße gehen mußte. In dem schönen Thal dieser Stadt hingegen war völliger Sommer. Von hier gieng ich bis Pisa zu Wasser, und kam den 21 November zu Livorno an, wo ich schon 1716. 2 bis 3 Monate mit einem englischen Schiffe [s. Vorrede] als Stuart oder Ausgeber gelegen hatte. Dies war vor 22 Jahren.

Den 11 December gieng ich nun an Bord eines englischen Schiffes, aber erst den 13 unter Segel. Wir nahmen den Cours zwischen dem Eyland Elva und dem Capo Piombino, und dann nach dem Sicilianischen Capo Trapani und dem Eyland Maretimo. Als wir uns diesem näherten, bekamen wir contrairen Wind und

zugleich Sturm, der auch vom 21 bis 24 anhielt. An diesem Tage bekamen wir den heftigsten Orcan, den ich ich je auf der See erlebt hatte. Er dauerte von 9 bis gegen 3 Uhr. Das stürmische Wetter und der contraire Wind aber hielt noch nachher an wie zuvor.

Am 25. gegen Abend entstund endlich stilles Wetter und guter Wind, der auch von dem maltaischen Canal an, wo wir damals waren, bis wir in den Hafen von Alexandria den 2 Jan. 1738. einliefen, fortdauerte. Ich bekam hier ein eigenes Logis [S. 8.] welches mir wohl zu statten kam, da ich mich bei 3 Monaten aufhalten mußte, weil 3000 Janitscharen von Cairo hieher kamen, die von hier nach Constantinopel eingeschifft wurden. Ich besorgte mir diese Zeit über selbst meine Küche und Bett, welches in diesen Landen sehr gewöhnlich ist, indem ein jeder Reisender sein Küchenzeug und Bett bei sich führet. Jenes ist öfters nur ein kupferner Topf, der Deckel davon ist die Schüssel, woraus man ißt. Das Bett, wenn sich einer recht wohl versorgt hat, ist eine Matratze von Schaafwolle, nebst einer baumwollenen Decke und Küssen. Dies macht diese Reisen sehr wohlfeil.

Die Janitscharen haben hier weniger Kriegszucht als die Soldaten in unsern Ländern. So lange sie hier waren, hielten die meisten Türken selbst ihre Kramläden und Häuser verschlossen, und ein jeder gieng so wenig aus, als es sein konnte; ich öfters in 4, 5 Tagen nicht.

Ehe die Janitscharen ankamen, war ich etlichemal aussen gewesen, um das alte, jetzt wüste Alexandrien, nebst der Gegend umher, zu besehen; denn die jetzige Stadt liegt an dem Hafen, ganz ausser der alten Mauer. Man sieht von der alten Stadt noch die alte Mauer, so wie sie rings herum gegangen, aber zerstört; doch steht sie an manchen Orten noch so hoch als sie gewesen

ist;

ist; auch stehen noch viele große Thore und Thürme. In der Stadt sieht man noch sehr viel Rudera von der alten Pracht. Von der Bischofskirche z. B. noch hohe Mauern, wo in einer Ecke die Türken eine Moschee errichtet haben. Denn die Mahomedaner haben zwar wohl auch große Kirchen zur Pracht; die meisten aber sind klein und nur zum Gebrauch. In vielen kleinen Moscheen, sonderlich auf dem Lande, hält man ordentlich Schule. Es ist falsch, daß sie vor jeder Moschee die Schuhe ausziehen, weil sie dieselbe so heilig hielten; dies geschieht der Reinlichkeit wegen, vor allen ihren Stuben auch; ihre Schuhe aber sind nichts anders als Pantoffeln.

Man zeigt auch ein groß Gebäude von alten Mauern, wo die berühmte Bibliothek gewesen sein soll. Doch man weist nicht eigentlich, wo diese gestanden.

Ich habe mich an dies in Jerusalem und dem gelobten Lande öfters erinnert, wo man noch mit so großer Gewißheit den Ort zeigen will, wo dieser und jener Prophet oder Apostel gestanden, gelegen, gesessen u. d. m. da doch Jerusalem um 600 Jahre eher, und zwar gleich anfangs so total, als je eine Stadt, zerstört worden, auch nachher noch viele Eroberungen und Revolutionen erlitten hat. Die Bibliothek zu Alexandrien war doch ein so großes und berühmtes Gebäude, und dennoch hat es eine viel kürzere Zeit dem Gedächtniß entrissen!

In der alten Stadt Alexandrien haben die Franciskaner ein Hospitium, worinn gemeiniglich 2, 3 Paters sich finden, die Griechen aber ein reiches Kloster, in welchem auch der Patriarch von Egypten wohnt.

Die Stadt hat zwei Hafen, den alten und neuen. In jenem liegt die türkische Flotte, welche der Sultan in diesen Gegenden unterhält; doch dürfen hier auch

türkische Kauffartheischiffe vor Anker liegen; die europäischen Schiffe aber müssen allein in den neuen Hafen einlaufen, der meist durch Kunst, wie jener von der Natur, gemacht ist. Dieser Hafen, und die zu Smirna und Konstantinopel mögen die größten im türkischen Reiche seyn; doch kommen sie noch lange denen bei Livorno, Hamburg, Stockholm ꝛc. ꝛc. nicht bei.

In eben dem Chan oder Hof, wo ich logirte, wohnte auch ein griechischer Kaufmann von 60 Jahren. Dieser heirathete, indem ich hier war, ein armes Mädchen von 14 Jahren, deren Eltern Italiäner, römischer Religion, waren. Der Pater, bei dem französischen Consul, war damit nicht zufrieden, daß das orthodoxe Mädchen einen griechischen Ketzer heirathen sollte. Der Braut Mutter Vertheidigung gegen den Herrn Pater war: Es hielten die Griechen die Fasten ja eben so gut, ja noch strenger als die Römischen. So ist in Frankreich und Italien nichts gewöhnlicher, als daß man von einem Protestanten sagt: Er ist kein Christ; er hält die Fasten nicht.

Ausser der Mauer der alten Stadt sah ich auch die bekannte Säule des Pompeius, war auch an dem Canal, der noch von dem Nil hieher geleitet wird, und von welchem die ganze Stadt ihr Wasser hat. Das jetzige Alexandria ist gar nicht groß, und nur als die Niederlage der Waaren, die aus Cairo und ganz Egypten hier ein- und ausgeladen werden, und wegen ihres Hafens bedeutend, weil Egypten keinen bessern hat.

Von einem Kaufmann zu Alexandrien nahm ich Wechselanweisung nach Cairo. [S. 17.] Das Schiff von Cairo geht alle Wochen nur einmal nach Damiata. Des englischen Consuls Diener, ein Grieche, welcher aber doch gut englisch sprach, brachte mich an dies Schiff, und accordirte

dirte für mich die Fracht, die einen Sensori (türkischen Goldgülden) betrug.

Den 24. März reiste ich von Alexandrien nach Rosetto ab. [S. 25.] Es ist eine gute Tagereise dahin, durch ganz ebenes wüstes Land. Der Wind spielt mit dem Sande, daß keine Spur noch Weg zu sehen ist. Man reiset vorerst bei sechs Stunden längst der Seeküste; von da an aber, wo man diese verläßt, sind ohngefähr noch vier Stunden bis nach Rosetto, und so weit bis an die Stadt stehen hohe, steinerne, aufgemauerte Pfeiler in einer Linie, nach welchen man die Reise einrichtet. Ohnstreitig ist diese große Ebene in den besseren Zeiten des Landes fruchtbar gewesen, weil sie ganz eben ist, und also der Nil überall hingeleitet werden konnte. Die Türken verhindern absichtlich die Anbauung dieser Länder, aus Furcht, sie möchten, wenn sie allzu volkreich würden, ihr Joch abschütteln. Eine Haupturſache des Volksmangels ist die Pest, welche bald da bald dort eine Menge Menschen in der Hälfte ihrer Jahre hinrafft.

Ich und mein Führer, ein Mauleseltreiber, mit welchen ich in Alexandrien accordirt hatte, waren auf dem Wege immer allein. Abends kamen wir dennoch in Rosetto glücklich an. Ich hatte einen Brief an einen französischen Kaufmann, der mich bis zu meiner Abreise wohl bewirthete. Es waren etliche französische Kaufleute hier, aber kein Engländer oder Holländer.

Den 27 März gieng ich von Rosetto auf dem Nil hinauf nach Cairo, wo ich auch am 30sten ankam, weil der Wind gut war. Ich hatte einem Brief an dem englischen Consul, der mir eine Kammer gab, und mich mit seinen Leuten essen ließ: denn wo kein Franke ist, (so nennt man hier die Europäer) der ein Wirthshaus hält, kann man anders nicht logiren, als wenn man an

einen Kaufmann, oder sonst irgend wo, Addresse hat. Den 1 und 2 April gieng ich in der Stadt und an dem Nil umher, den 3ten aber nach den weltberühmten Pyramiden. [S. 30.] Ich besah diese regulaire Steinhaufen (denn so kamen sie mir vor); war auf der größten oben auf der Spitze, und inwendig drinnen. Nicht weit von dieser großen Pyramide sind südwärts noch zwei, nach ihr die größten. Etwa eine deutsche Meile aufwärts am Nil sind noch eine Menge dergleichen, immer eine größer als die andere, von welchen aber keine an Größe diesen dreien beikömmt. Nordwärts bei der großen Pyramide ist gleichsam ein Berg von Begräbnissen: denn so schien es mir, als wenn ein Gewölbe an das andere und auf das andere gebaut wäre, woraus endlich ein Berge geworden. Ich sage dies nicht für gewiß; weil der Wind in dieser Gegend mit dem Sande spielt und alles verweht, konnte ich es nicht genug beobachten. Ich sahe aber aufgebrochene Gewölber eines über dem andern; sie schienen erst ohnlängst aufgebrochen zu seyn. In einem lagen noch Stücke von todten Körpern oder Mumien, z. B. ein Stück von einem Hirnschädel, an welchem das Fleisch angedorrt; ein Stück von einem Arm, u. s. w. Ich mochte nichts mit mir nehmen, der Janitschar aber, mein Wegweiser, steckte einen Finger zu sich, den er fand. In einigen von diesen Gewölbern waren an der Seite auch Männer und Frauen in Bildnissen, von sehr schlechter Gestalt, ausgehauen. So viel sich auch ledige Gewölber von Begräbnissen um Jerusalem her, besonders im Thal Josaphat, noch finden, habe ich doch nicht das geringste Merckmal von einem Bild gefunden; wie es den Juden denn auch durch das Gesez: Du solt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, scharf verboten war. Nicht weit von der großen Pyramide steht ein entsezlich großer Menschenkopf [Sphinx] aus Marmor gehauen, auf einem gleichfalls marmornen

Poste-

Postement, wovon man sagt, daß es ein heidnisches Orakel gewesen sei. Die Pyramiden sind eine starke deutsche Meile oberhalb der Stadt gegen über. Wenn man ans Ende der vortrefflich fruchtbaren Ebene von der Stadt aus gekommen ist, so ist man, wenn man nur den Berg hinauf geht, dabei. Diese Ebene, welche sich der Nilstrom selbst gemacht hat, ist oberhalb der Stadt die einzige fruchtbare Gegend. Denn auf Bergen und Höhen des Landes ist alles todt und wüste. Der Wind spielt mit dem Sande. Unterhalb der Stadt aber geht sogleich das bekannte fruchtbare Delta an, da gleich bei der Stadt der Nil sich in zwo Ströme theilet, welche beide wol gleich groß sein mögen; einer geht nach Rosetto, der andere nach Damiata, das übrige alles sind nur Canäle, und nicht schiffbar. In den Landcharten zeichnet man zwar noch immer sieben Ströme hin, durch welche der Nil ehemalen sich in die See ergossen haben. Daß heut zu Tage aber nicht mehr als zwei schiffbar sein, können alle Seefahrende in den Seestädten bezeugen. Die Größe des ganzen Stroms schätze ich etwa wie den Rhein bei Maynz, nachdem er sich mit dem Mayn vereinigt, oder die Donau zu Wien.

Den 4 April war ich auf einem Berge nächst der Stadt, um dieselbe übersehen zu können. Sie ist zwar sehr groß und volkreich, doch halte ich Constantinopel, London und Paris für ziemlich größer. Es kann aber wol sein, daß sie nur vor hundert Jahren noch größer gewesen, als jene drei Städte; denn London und Paris haben in weniger als hundert Jahren sich mehr als über die Hälfte vergrössert. Unsere Alten haben aber auch zum Theil alle Dinge in der Ferne ganz erstaunlich beschrieben, oder, deutlicher zu sagen, ganz entsezlich gelogen. Denn so groß, als es von einigen Alten gemacht wird, glaube ich nicht, daß Cairo je gewesen ist. Ich rechne

nemlich die Größe einer Stadt, nach der Menge der Einwohner, nicht aber nach ihrem Umfang. Daß aber unter den drei gedachten Städten Constantinopel die kleinste sein soll, sagen Engländer und Franzosen. — Von eben diesem Standpunkt aus konnte ich auch vorgedachte Menge kleiner Pyramiden aufwerts am Nil am besten sehen.

Den 5 April war ich im alten Schloß, in welchem der Bassa auch noch jezt seine Residenz hat. [S. 34.] Ich besah darinn den so berühmten Brunnen, von welchem Joseph als Erbauer angegeben wird. Der größte, tiefste und kostbarste in der Welt kann er wol sein. Sonst werden in der Stadt auch noch einige alte Gebäude, die man für die von Joseph erbaute Kornhäuser ausgiebt, gezeigt. Es kann aber damit gar wohl sein, wie mit einem Häusgen in den Gärten [bei Mattarea] vor der Stadt, von welchem man auch vorgiebt, daß Joseph und Maria sich bei ihrer Flucht mit ihrem Kind Jesus da aufgehalten haben.

Schon in Alexandria bekam ich Nachricht von einem Grafen, der vor fünf Monaten da gewesen. [S. 35.] Er war von Livorno herübergekommen und hatte sich für einen portugiesischen Gesandten ausgegeben, der von seinem Könige an den Kaiser nach Ethiopien gesandt sei. Er ließ sich Graf D. nennen. Nach einigem Aufenthalt war er nach Cairo, und von da nach den Gränzen des Ethiopischen Reichs abgegangen. Da ich selbst nach Cairo kam, hörte ich, daß er vor einigen Tagen wieder aus Oberegypten nach Cairo zurückgekommen sei, weil ihn die Türken auf der Gränze nicht passiren lassen wollten. Ich ließ mich durch einen Bedienten des englischen Consuls nach seiner Wohnung bringen, um einige von seinen Leuten zu sprechen, weil ich gehört, daß er und die meisten seiner Leute Deutsche wären. Man brachte mich

vor

vor den Herrn Grafen selbst, weil er mich zu sprechen verlangte. Er sprach gut französisch und wenig deutsch, welches er auf holländisch pronuncirte; die Frau Gräfin aber sprach sehr gut deutsch, auch ihre Magd und etliche von seinen Leuten, deren er zehen hatte. Eine alte funfzigjährige Kammerfrau war in Oberegypten gestorben. Von dieser hatte man erfahren, daß sie aus Luxenburg gewesen. Man schloß hieraus, daß der Herr Graf auch daher sei, welches mit seiner Sprache überein kam. In Hamburg hatten sie sich auch eine Zeit lang aufgehalten. Die Magd und einige der Leute waren da bekannt, und fragten nach verschiedenen Kaufleuten, die ich auch in Hamburg und Altona zum Theil kannte.

Man nöthigte mich auf den folgenden Tag zum Essen, welches ich aus Gehorsam annahm. Die Frau Gräfin hatte mich des vorigen Tages schon sehr ausgefragt, besonders was mich zur Reise nach dem gelobten Lande, da ich doch ein Protestant sey, bewogen habe. Heute über der Tafel fragte sie sehr angelegentlich, ob ich nicht ein Prediger sey, oder doch gewesen sey. Ich bezeugte, daß ich gar nicht studirt habe, daß aber ein jeder Mensch, der sich wahrhaftig bekehre, ein rechter Geistlicher sey u. s. w. Mich wunderte, daß mir eben niemand sonderlich widersprach. Man fieng einen andern Discours an. —

Der Herr Graf wurde für einen päbstlichen Abgesandten, und seine Leute alle für Mißionarien gehalten, die in Ethiopien noch einen Versuch thun sollten, den dortigen Kaiser zum Pabst zu bekehren. Er möge dabey wol einen Charakter von Portugall oder vom Kaiser und den Auftrag gehabt haben: Daß, wenn der Kaiser von Ethiopien mit der Pforte brechen wollte, um seine Gränze gegen Egypten zu erweitern, izt die beste Gelegenheit dazu sey, weil sowol der Römische

als Rußische Kaiser den Krieg dem Türken declarirt, auch schon gute Progressen gegen ihn gemacht hätten. Vielleicht hatten die Türken auch solche Gedanken von ihm, und wollten deswegen sie ihn auch nicht passiren lassen. Die Frau Gräfin erbot sich einen Brief zu bestellen, weil sie von Alexandria über Italien gerade nach Deutschland gehen würden.

Den 10 April begab ich mich auf ein Schiff, das von Cairo nach Damiata gieng. [S. 38.] Ich hatte unter dem rohen Volk was zu leiden, auch stahl man mir unter den Händen alles weg, was ich nicht verschlossen hatte.

Man glaubt oft, die Crocodile in Egypten seien sehr gemein, und die Menschen wegen dieser schädlichen Thiere in grosser Gefahr. Ich bin aber von Rosetto den Strom hinauf nach Cairo, denselben wieder herab nach Damiata, auch auf demselben hinüber und herüber gefahren, an seinen Ufer viel spazieren gegangen, habe die Menschen beständig an demselben arbeiten und Wasser holen sehen, und von keiner Gefahr gehört, auch keine solche Bestie weder lebendig noch todt gesehen. Da ich mich besser erkundigte, erfuhr ich, daß dieses schädliche Thier sehr selten gefunden werde, so bald man aber eines gewahr würde, stelle man ihm so lange nach, bis man es getödtet haben. Natürlich ist jedermann daran gelegen, daß solche Raubthiere, wie etwa bey uns Bären und Wölfe, gänzlich ausgetilgt werden. Von Oberegypten aber, und sonst wo das Land wenig bewohnt ist, gilt das bisherige nicht. Was in einem Lande eine Rarität ist, machen die Reisebeschreiber gerne allgemein, und wer da gewesen ist, bestättigt es, weil man auch was gesehen haben will. Wie man auch sonst so viel von wunderbaren Thieren, geflügelten Schlangen und Drachen und Basilisken erzählte und sie selbst in die Bibelerklärungen hineintrug. Solche Erklärungen zeigen solche

Bischöfe

Bischöfe und Zeiten an, von denen Herr Holberg in seiner dänischen Reichshistorie mit lebendigen Farben schreibt: „Da die Bischöfe die größten Staatsminister des Reichs waren, und die Armeen als Generale kommandirten.“ Wenn solche Leute nun auch dabey infallible Schrifterklärer seyn wollten, so ist es kein Wunder, wenn man diese zum Gespött der Atheisten machte.

Den 14 April kam ich in Damiata an. [S. 41.] Ich hatte einen Brief von dem englischen Consul an einen griechischen Kaufmann, der mich zu einem von seiner Nation, welcher die französischen Capitains logirte und speiste, hinbrachte. Diese müssen sich, bis zu ihrer Abfahrt, meist in der Stadt aufhalten, weil ihre Schiffe bey 5 bis 6 Stunden von der Stadt auf der Rhede liegen. Es lag schon ein französisches Schiff in Ladung nach Joppe mit Reis, auf welches ich nur zu warten hatte. Kein europäischer Kaufmann darf in dieser Stadt wohnen. Dies soll noch von dem Haß herkommen, welchen man an diesem Orte gegen sie, wegen der Grausamkeiten, hat, welche die Christen in den Zeiten der Kreuzzüge hier verübt haben.

Den 23 April gieng ich von Damiata, mit dem französischen Schiff, welches Reis geladen hatte, nach Joppe ab. [S. 44.] Man fährt etwa noch zwo gute Stunden auf dem Nil; wo dieser in die See fällt, ist die Einfahrt durch den Strom ganz mit Sand verschlemmt, daß nichts als große Chaluppen, oder Ewer, überfahren können, durch welche die Schiffe befrachtet werden, die noch zwo bis drei Stunden weit in der See liegen, so, daß sie bey einem Sturm öfters in die freye See stechen müssen. Wir giengen Abends um 6 Uhr, mit einem sanften, guten Winde, unter Seegel. Weil er anhielt, waren wir den 26sten zu Mittage, und also in weniger als dreimal 24 Stunden, vor Joppe, jezt Jaffa.

Diese

Diese Stadt hat gegenwärtig keinen Hafen; die Schiffe bleiben auch hier eine gute Stunde weit in der See vom Lande ab liegen; ich gieng also noch diesen Tag, den 26 April, ans Land.

Es ist bekannt, [S. 46.] daß der Franciskanerorden der einzige ist, dessen Paters alle Oerter im gelobten Lande besitzen, so viele nemlich die lateinischen Christen für einen entsezlichen Tribut inne haben. Bey diesen haben alle europäische Christen, welche das Land besuchen, sich zu melden. Sie haben ein Haus zu Joppe, welches sie ein Hospitium nennen, wo beständig ein Pater und Frater sich aufhält. Bey dem Procurator Pelerinorum [Pfleger der Pilgrimme] meldete ich mich, um mit ihm zu accordiren. Er forderte 66 Thaler oder Piaster, welche ich denn auch ohne Anstand voraus zahlte, weil er sagte, daß sie hiebey auch nicht einen Asper verdienten, weil es alles für Zoll an die Türken und für Unkosten der Pferde und Begleiter aufgehe; denn für diese Summe schafften sie mich frey nach Jerusalem und wieder zurück nach Joppe. Für die Kost und gute Aufnahme in ihrem Kloster begehren sie nichts, sondern jeder giebt das für freywillig nach seinem Stand und Vermögen 20, 30, 50 und mehr Thaler. Ich zahlte dafür bey der Rückreise 34 Thaler, und also 100 Rthlr. voll. Man sagte mir, daß ich vier Wochen Zeit hätte, mich dafür zu Jerusalem aufzuhalten. Ich war für jezt nur 24 Stunden in Joppe; denn man brachte mich gleich des andern Tages nach Rama, vier Stunden von Joppe.

Dieses Rama soll der Ort seyn, wo Joseph von Arimathäa gewohnt. Das Kloster soll auch an eben dem Ort stehen, wo dieses frommen Rathsherrn Haus gestanden sey. Die Franciskaner haben hier ein vortreffliches, neuerbautes Kloster, in welchem wol 40 Religiosen wohnen könnten; gewöhnlich ist ihre Anzahl 6 bis 8.

durch

durch die Reisenden aber von ihren und andern Orten vermehrt sie sich öfters. Alle ihre Klöster im gelobten Lande sind seit 20 bis 30 Jahren entweder ganz neu gebaut, oder doch völlig reparirt und vergrößert, die Kirchen in denselben auch sehr kostbar. So hat mit den Klöstern auch ihre Anzahl in so vielen Jahren sich über die Hälfte vermehrt; wo vorhin 8 und 10 gewohnt haben, sind jezt etliche 20; weil ihre jährlichen Allmosen noch von Jahren zu Jahren, wie mir die Religiosen selbst gesagt haben, zunehmen.

Von Rama reisen fast alle Passagiers, wenn sie nicht sehr zahlreich sind, aus Furcht vor den Arabern, bey Nacht nach Jerusalem; [S. 49.] auch mich sandte man des andern Tages Abends mit einem Begleiter zu Pferde ab. Wir ritten etwa eine Stunde bis uns Leute begegneten, die uns sagten, daß der Weg sehr unsicher sey. Mein Begleiter kehrte also mit mir um, weil er sich nicht durchzukommen getraute, da wir keinen Araber zur Bedeckung hatten, wie sonst gewöhnlich ist. Dies Geld hatten die Mönche, wie ich nachher erfuhr ersparen wollen. Am nächsten Tag kamen noch zwey maronitische Priester vom Libanon in unser Kloster, mit welchen ich den Abend darauf (den 29 April) abreiste. Wir hatten zween Araber zu Begleitern bey uns; auch der vorige mit seinem beladenen Maulthier, nebst noch etlichen, welche Victualien auf Eseln hinbrachten, und von der Bedeckung profitirten. Doch ritten wir die ganze Nacht wie Leute, die sich durchstehlen müssen. Niemand redete ein lautes Wort, und wenn sie zum Tobackrauchen Feuer schlugen, so bückten sie sich auf die Erde. Wir ritten dabey durch lauter Schleifwege, öfters durch Felder ohne Weg. Von Joppe bis Rama sind durchaus fruchtbare, auch ziemlich wohl gebaute Felder; von Rama etwa 6 Stunden, ehe die Gebürge anfangen, ist

es

es eben so fruchtbar, aber wenig angebaut; alsdenn fangen die Gebürge an, welche etwa fünf Stunden währen und fast gänzlich unfruchtbar sind; doch hüten die Araber dieselben mit ihren Heerden durch und machen sie unsicher. Am nächsten Morgen bekamen wir die Stadt ins Gesichte, und nach einer halben Stunde kamen wir vor die Pforte von Jerusalem, welche man gewöhnlich die Pforte Bethlehem nennt.

Gewiß, das jetzige Jerusalem könnte von allen Seiten, wo man nur hinzukömmt, nicht elender, einem wüsten, unfruchtbaren Gebürge ähnlicher ansehen. Die Stadt selbst liegt auch auf einem dürren Berge, da der Berg Sion und die Gegend umher jezt so aussieht.

Ich habe in mehreren Reisebeschreibungen die Klage gelesen, [S. 51.] daß die stolzen Türken einem Christen auf einem Pferde in die Stadt zu reiten nicht gestatten; man müsse auf einem Esel oder zu Fuß hereinkommen. Wir ritten wirklich auf unsern Pferden bis vor die Pforte des Klosters. Man sieht, daß dergleichen Dinge, je nachdem etwa ein Bassa gesinnt ist, oder seine Gunst durch Geschenke erkauft wird, sich ändern; so wie viele Mährgen von den sogenannten Sanctuarien sich abändern, zumal bey den Römischen. Denn die Griechen und andere hiesigen Partheyen scheuen noch viel unverschämter sich vor gar keiner Lüge, so abgeschmackt sie auch seyn mag. Ich traf gerade den gelehrten Engländer, Richard Pocoke, hier an, welchen ich in Cairo hätte treffen sollen. Er war auf den nächsten Tag zur Abreise fertig, blieb aber, wie er sagte, mir zu gefallen noch zween Tage da; ich war mit ihm noch dreymal ausser vor der Stadt, da er selbst noch einmal diese und jene Oerter besuchen wollte. Besonders waren wir einmal nach der Mitternachtseite, um zu sehen, wie weit etwa vormals die alte Stadtmauer herausgegangen seyn

möchte.

möchte. Es war aber nichts mit Gewißheit zu schließen, weil nicht die geringsten alten Rudera, die natürliche Lage auf dieser Seite anzuzeigen, übrig sind.

Alle Pilgrime aus Europa, ohne Unterschied der Religion, werden in den Klöstern des heil. Landes sehr höflich aufgenommen, logirt und tractirt. Man speiset im Refectorium, wo sie gleich nach dem Bischof, Vicarius und Prokurator an der Tafel sitzen. Wenn diese an Speise was besonders haben, bekommen sie ihre Portion auch davon. Nach ihnen sitzen die Patres, und alsdann die Fratres, welche aber nach der Reihe die Aufwartung haben. Es wäre zu wünschen, daß sie in Europa an denen Orten, wo sie die Herrschaft allein haben, und die Protestanten unter ihnen wohnen müssen, sich auch so friedlich gegen sie bezeigten.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft, [S. 52.] den 2ten May, kam des Morgens noch ein Pilger aus Ragusa an, mit welchem ich hernach auch alle die Oerter in und um Jerusalem besuchte. Die Ursache seiner Hieherkunft war wol nur der Gewinn, denn er kaufte etliche Kisten voll sogenannter Sanctuarien ein, von Pater noster, kleinen und großen Kreuzen, kleinen Tempeln, nach der Form der Kirche des H. Grabes, und vielen andern Kleinigkeiten, welche in dem H. Grabe oder zu Bethlehem angerührt, und nachdem von einem Pater der Segen darüber gesprochen ist, mit Weyhwasser besprengt werden. Diese werden hernach in Europa mit einem 30, 60, und 100 fältigem Interesse verkauft. Er trieb in allen Seestädten, auch in Joppe, Handlung mit kleiner Waare, die er von Venedig mitgebracht hatte.

Diesen Nachmittag wurde die Kirche des H. Grabs gröffnet, weil am folgenden Tag Kreuzerfindung war, ein bey den Römischen, zumal an diesem Ort

großes

großes Fest. [S. 53.] Es ist nur eine Pforte zu dieser Kirche, welche immer von zwey Janitscharen bewacht wird. Laut des Kontrakts wird solche alle Festtage unentgeltlich geöffnet; ausser dieser Zeit muß ein Gewisses für die Oeffnung bezahlt werden. In der Thüre ist ein viereckigtes Loch, wodurch man einander hinein und heraus geben kann, was man will. Wir giengen mit den meisten Patern aus dem Kloster in die Kirche. Der Engländer war auch noch zum leztenmal darinn; er reiste diesen Abend weg. Wegen des Fests wurde eine große Prozession gehalten, dabey wir beyde Pilger, als Fremde die Ehre hatten, zum erstenmal (der Engländer hatte diese Ehre schon gehabt) immediate hinter dem Bischof, der von dem Vikarius und Prokurator in der Mitte geführet wurde, zu gehen. Wir besuchten in der Kirche alle heiligen Oerter, welche die Römische in Procession zu verehren pflegen: denn man hat in dieser Kirche alle Sanctuarien, als in einem Raritätenkasten, zusammen gebracht, vor welchem gewisse dazu verfertigte Hymnen abgesungen werden. So giengen wir die Kirche rund um, zulezt aber zum heil. Grabe, um welches wir dreimal herum giengen. Ueber diesem ist eine Kapelle gebaut, welche nebst dem heil. Grabe in der Kirche mitten unter der Kuppel steht. Oben auf derselben stunden zwey Chorknaben, roth und weiß gekleidet, welche bey dem dreymaligen Umgang beständig Rosenblätter und andere Blumen und Grünes auf uns herab warfen.

Nachdem die Prozession und die Ceremonien dieses Festes vorbey waren, giengen der Bischof und die Paters wieder ins Kloster, wir beyde Pilger aber, nebst den zwey Maroniten, blieben freywillig in der Kirche fünf Tage und Nächte, und speiseten mit den Patern, welche beständig in der Kirche, wie in einem Kloster wohnen. [S. 56.] Ihre Zahl ist jezt immer 20 und drüber, da nur

vor

vor 20 Jahren nicht die Hälfte gewesen. Wir wurden wohl bey ihnen bewirthet [S. 57.] Ihre Wohnung ist an der Kirche angebaut, und eine Thür durch die Mauer gebrochen, durch welche sie auch allein in die Kirche, und aus der Kirche in die Stadt kommen können. Nebst den Römischen haben auch die Griechen, Armenier und Copten ihre Religiosen in der Kirche, deren Zahl aber klein ist. Ihre Wohnung ist oben in der Kirche, wie auf einem Chor. So schlecht sie ist, so müssen sie die Türken dafür theuer bezahlen. Noch weit theurer aber für die heiligen Oerter, welche eine jede Parthei im Besiz hat. Die Römischen haben das heil. Grab (nemlich dasjenige, so man dafür ausgiebt), die Griechen den Ort, wo Christus gekreuzigt seyn soll — und so hat jede Parthey etliche Sanktuarien, wo nur die Partheien ihre Messen halten dürfen, welche den Tribut dafür bezahlt haben. Jede Person aber für sich hat Freyheit, an alle solche Oerter zu gehen und ihr Gebet dort zu thun. Inzwischen ist ein immerwährender Haß zwischen diesen Religionspartheien, besonders zwischen den Römischen und Griechen. Oft ist es unter ihnen zu Schlägen gekommen, wie mir ein Pater, daß es nur noch vor 2 oder 3 Jahren geschehen sey, selbst erzählte. Noch vor wenigen Jahren haben die Surianen oder syrische Christen auch noch etwas von dieser Kirche von den Türken im Pacht gehabt, und ein paar Religiosen darinn gehalten; wegen Armuth und Schulden aber haben sie ihre Portion den Armeniern überlassen. Es soll jezt diese alte syrische Sekte so ganz in Abnahme seyn, daß sie bis auf einen kleinen Ueberrest sich unter die Armenier und Maroniten verkrochen hat.

Es ist gewiß, daß die Christen hier immer mehr abnehmen, weil überall einige von ihnen Mahomedaner werden. Nun einiges von den Oertern, welche von den Römi-

schen täglich in der Prozession besucht werden. Vor ihnen wird bey dem Umgang geräuchert und bestimmte Hymnen abgesungen. [S. 60.]

Die Paters fangen ihren Besuch mit der Prozession in der Kapelle an, welche Ecclesia P. P. Franciscanorum genennt wird. In derselben werden Tag und Nacht die gewöhnlichen Horae gehalten; sie ist sehr geräumig, und besonders wegen zwey Sanctuarien venerirt. Das erste ist ein kleines Behältniß, Columna flagellationis genannt, weil hier die marmorne Säule verwahrt wird, an welcher Christus gebunden gewesen seyn soll, da er gegeisselt wurde. Aus grosser Veneration ist diese so verwahrt, daß man sie nur durch ein kleines Gitter ein wenig zu sehen bekommt, durch welches man einen Stock, der mit einer Kette daselbst fest gemacht ist, hinein steckt, um sie damit zu berühren und alsdann den Stock zu küssen. Weil man aber zu Rom auch eine Säule zeiget, an welcher der Herr gegeisselt worden seyn soll; so sagt man, um beyde in Ehren zu erhalten, der Heiland sey zweymal gegeisselt worden. Das andere Sanktuarium in dieser Kapelle ist der Ort, wo Christus seiner Mutter nach der Auferstehung erschienen seyn soll. Dieser ist in dem Boden mit einem zirkelrunden weissen Marmorstein belegt. Bey dem ersten Sanktuarium fängt die Prozession an, und bey diesem zweyten hört sie wieder auf. Jedesmal wird die Säule mit dem Stock berührt, und der Stock von allen Religiosen geküßt; bey dem Ende aber wird der Stein auf dem Boden geküßt, und dabey gesungen, wie an allen Orten, die in der Prozession besucht werden.

Von der Kapelle der Franciskaner geht die Prozession in ein finsteres Gewölb, den Ort, wo man die zum Kreuz verurtheilte so lange gefangen gehalten habe, bis alles zur Kreuzigung fertig gewesen. Das Innerste

dieses

dieſes Kerkers heißt Capella S. Crucis, wo Meſſe geleſen wird. Es gehört auch den Römiſchen. [S. 62.]

Vor dieſer Kapelle liegt ein Marmorſtein mit zwey Löchern, in welche man die Füſſe gewiſſer Miſſethäter geſteckt habe. Von dieſem iſt man noch ſo billig zuzugeben, daß er nur als eine Antiquität anzuſehen ſey. Er wird deswegen auch nicht mit Niederfallen geküßt.

Weiter geht die Prozeſſion vor die kleine Kapelle des Longinus welcher Jeſu Seite mit einem Speer durchſtochen, und nach ſeiner Bekehrung an dieſem Ort eine vieljährige ſtrenge Buſſe gethan haben ſoll. Auch erzählt man, daß die Jünger das Kreuz Chriſti in dieſe Kapelle (damals Grotte) gebracht, und eine Zeit lang da verborgen gehalten haben. Weil die Gläubigen aber öfters dahin zu beten gegangenſeyen, ſo haben es die Juden erfahren, es heraus genommen, und nahe dabey in eine tiefe Ciſterne geworfen, welche ſie mit Steinen und Unflat angefüllt haben. Hier ſey das Kreuz ſo lange verborgen gelegen, bis es Helena nach faſt dreyhundert Jahren wieder habe herausgraben laſſen.

Nur etliche Schritte davon iſt wieder eine Kapelle der vorigen ganz ähnlich, wo die Kriegsknechte die Kleider unter ſich getheilt und über ſeinen Rock das Loos geworfen haben ſollen. Gleich dabey iſt eine Thür durch die Mauern der Kirche gebrochen und man ſteigt etliche 20 Stufen in eine geraume Kapelle hinab, über welcher eine kleine Kuppel, der Kaiſerin Helena zu Ehren, erbaut und nach ihrem Namen benannt iſt, weil ſie das Kreuz Chriſti aufgeſucht und viele Kirchen und Klöſter geſtiftet hat. Dieſe Kapelle gehört den Griechen, welche täglich darinn Meſſe leſen. Aus dieſer Kapelle ſteigt man noch eine Treppe von 13 Stufen hinab; hier iſt der Ort, wo auf dem Boden der Ciſterne das Kreuz Chriſti und

der beyden Schächer gefunden worden seyn soll. [S. 67.] Um zu entdecken, welches eigentlich Christi Kreuz sey, habe der damalige Bischof von Jerusalem eine todkranke, andere sagen, eine wirklich todte Frau herbringen lassen. Da man dieselbe mit den ersten beyden Kreuzen vergeblich angerührt; so sey sie auf das Anrühren mit dem dritten Kreuz lebendig und gesund worden. Diese Kapelle gehört den Römischen, welche, wie auch die Armenier, einen Altar darinn haben. Beyde lesen hier täglich Messe. Wenn man die zwo Treppen wieder herauf kommt, hat man oben an der Seite wieder eine Kapelle, den vorigen beyden ganz gleich. Diese hat ihre Ehre von einem Stück einer Marmorsäule, auf welchem Christus gesessen haben soll, da man ihm die Dornenkrone aufgesezt. Dieser zu Ehren halten die Armenier hier täglich Messe. So uneinig die verschiedenen Christenparthien hier unter einander sind, so einig sind sie doch über ihre sonderbaren Reliquien und Heiligthümer!

Wieder etliche Schritte von dieser Kapelle steigt man zu dem vorgeblichen Ort der Kreuzigung eine Treppe von 20 Stufen hinauf. Der Platz ist etwa 18 Schritte groß ins gevierte. Er ist wie ein Chor in einer andern Kirche. Wo das Kreuz Christi und der beyden Schächer gestanden, ist ein Altar, das Loch, wo das Kreuz gestanden, ist mit Silber belegt und eingefaßt. Der Altar, wo Jesus Kreuz gestanden, gehört den Griechen. Kraft des Tributs, welchen sie an die Türken bezahlen, haben sie allein das Recht, hier Messe zu lesen. Der Altar des bekehrten Schächers gehört, wenn ich es recht gemerkt habe, den Copten oder Abyßiniern. Der Altar aber, wo des unbekehrten Schächers Kreuz gestanden, gehört den Römischen. Diesen Plaz besuchen sie in der Prozession fleißig. Der unbekehrte Schächer genießt diese Ehre aber nur zufällig, weil auf dem

Plaz

Plaz vor seinem Kreuz, Jesus an das Kreuz genagelt worden seyn soll, ehe es aufgerichtet worden. [S. 69.] Ganz nahe bey dem Loch des Kreuzes Christi sieht man eine Spalte in dem Felsen, die zur Zeit des Leidens Christi in den Felsen gerissen seyn soll. Man muß mit einer Kerze dahin leuchten, und dann sieht man etwa zwo Spannen tief hinein. Der Riß sieht ganz natürlich aus; aber es ist sonderbar, daß der ganze Fels unten hohl ist, und gleichsam auf Pfeilern ruht. Der Riß des Felsen geht in eine andere Kapelle darunter durch, in welche die Prozession von oben herunter geht. Wo der Riß des Felsen sich endigt, soll Adams Haupt gefunden worden seyn; wann? hat man mir nicht gesagt. In dieser Kapelle zeigt man auch Melchisedechs Grab. Ganz vornen bey dem Eingang ist auch das Grab von Balduinus und Godofredus, den ersten christlichen Königen, zur Zeit der unheiligen Kriege. Die Inscription und das Machwerk zeigt ihre Aechtheit.

Von dieser Kapelle geht die Prozession der Kirchenthüre gegen über. Hier liegt ein langer weisser Marmorstein auf dem Boden, einen Fuß hoch, auf welchem der Leichnam Christi von Joseph und Nicodemus gesalbt worden seyn soll. Etliche Schritte davon liegt wieder ein zirkelrunder weisser Marmor im Boden, wohin die Prozession geht, weil hier die Mutter Jesu und Johannes gestanden seyn sollen, als Jesus vom Kreuz herunter ihr gesagt: Weib, siehe, das ist dein Sohn! ꝛc. ꝛc. Von hier geht endlich die Prozession zum heil. Grabe, als der vornehmsten Reliquie dieser Kirche, welche die Römischen für ein unglaubliches Geld im Pacht haben. Dies ist gerade unter der Kuppel des Thurms. Von hier geht man etliche Schritte nach der Kapelle zu, wo die Prozession ausgegangen und wo man wieder zwey weisse zirkelrunde Marmorsteine im Boden sieht. Wo

der eine liegt, soll Jesus, bey dem andern aber Maria Magdalena gestanden seyn, da ihr der Herr erschienen, und sie meynte, es sey der Gärtner. [S. 72.] —

Nun geht die Prozession wieder in ihre Kapelle durch die Thür.

Dies sind die Sanktuarien alle, welche die Römischen in ihrer Prozession besuchen. Ausser diesen haben die Griechen, die Armenier und die Copten oder Abyßinier die ihrigen besonders, siehe die Erklärung des Grundrisses. Besonders haben die Griechen das große und geraume Chor unter dem Gewölbe der Kirche zu ihrem Gebrauche, wo auch der Mittelpunkt der Welt seyn soll. Wo ist aber auf einer Kugel ein Mittelpunkt? Nur da man die Welt noch für eine Plattform hielt, konnte von einem Mittelpunkt die Rede seyn. Doch, Syrien möchte wohl ohngefähr mitten in der Welt liegen können, wenn man die drey Theile der alten Welt versteht.

In dem Felsen zeigt man noch ein Grab, zu welchem man durch ein enges Loch hinabsteigt. Joseph habe es sich zu seiner Begräbniß machen lassen, als er sein erstes zu Jesu Begräbniß geschenkt hatte. Er sey aber nicht darinn begraben worden, weil er als ein Jünger Christi ins Elend nach England verbannet worden seyn soll.

Die Kapelle des heil. Grabes ist unter dem rund gewölbten Thurm, von der Kirche ganz frey, so daß man um sie herum gehen kann. Das Gewölbe vom Thurm hat oben ein großes Loch, durch welches das Licht in die Kirche fällt.

Den 7 May gieng ich wieder aus der Kirche ins Kloster. Mit mir verließ sie ein deutscher Pater, welcher acht Tage darauf nach Europa reiste. Dieser hatte fast eine Kiste voll von der sogenannten Rose von Jericho gekauft,

gekauft, die er mit sich nahm. „Man könne solche in Deutschland einem Fürsten verehren.“ Ihre Art ist, daß sie, wenn sie ausgewachsen und dürre geworden ist, fest zusammen geschlossen bleibt; sezt man sie aber in frisch Wasser, so thut sie sich auf und ganz von einander. Man giebt vor, sie öffne sich allein in der Christnacht. [S. 79.]

Den 8 May gieng ich mit einem Frater, welcher zum Konduktor der Pilger bestimmt war, aus, um zu sehen, was in und ausser der Stadt gezeigt zu werden pflegt. 1) Bey Pilatus Haus zeigte er den Ort, wo die Treppe gelegen (Scala Sancta), welche man nach Rom gebracht hat; ferner einen Plaz, wo der Heiland von den Soldaten verspottet; einen andern, wo er gegeiſſelt worden. Von diesem Hause, weil es hoch und dicht an dem Tempel liegt, hat man den besten Prospekt den Plaz des Tempels auf dieser Seite zu übersehen, welchen kein Christ oder Jude betreten darf. Vornen ist ein großes länglichtes Quadrat, ganz eben und mit marmornen Quadersteinen gut gepflastert. Bey diesem steht eine schöne Moschee mit einer Kuppel. Auf dem Oelberg habe ich eben diesen Plaz übersehen können. Noch zeigt man hier einen Bogen, auf welchem Pilatus dem Volk Jesus gezeigt haben soll. Hier rechnet man den Anfang der Schmerzensstrasse und zeigt dann auf derselben einen Ort, wo der Heiland unter der Last des Kreuzes zu Boden gefallen; ohnweit davon einen andern, wo seine Mutter ihn fallen sehen, und darüber auch in Ohnmacht gesunken sey; ein wenig weiterhin einen Ort, wo ihm Veronika ein Schweißtuch gereicht, in welches er die Gestalt seines Gesichts so gut eingedrückt habe, als ihn kein Maler hätte abmalen können. Weil man aber in der Römischen Kirche von solchen Schweißtüchern wenigstens drey zeigt; so sagen sie, um alle in Achtung zu erhalten,

die Veronika habe ihm einen Schleier gereicht, welcher vielfach zusammen gelegt gewesen sey. Andere beschreiben es noch anders. Man zeigt ferner den Ort, wo die Soldaten Simon von Cyrene das Kreuz tragen zu helfen gezwungen haben. [S. 32.] Nicht weit davon einen Ort, wo der Herr zu den Weibern gesagt: Weinet nicht über mich, u. s. w. Nahe hier hat dieser Weg ein Ende, denn man zeigt einen Ort, wo er weiter krum herum gegangen sey, und woer jezt mit Häusern verbaut ist. Wir nahmen hier einen andern Weg zum Hospital der Helena für Pilgrime, von welchem noch prächtige Mauren zu sehen sind. Die Türken brauchen es jezo zu einem Armenhause, und theilen an gewissen Tagen hier Essen aus, zu welchem Ende ich an einem Ort, wie in einer Küche, gewaltig große kupferne Kessel eingemauert sah.

Den 9 May giengen wir zur Pforte Bethlehem hinaus. Dicht an der Pforte haben die Türken ein Castell, auch: das Schloß der Pisaner genannt. In einer Ecke ist ein Thurm, von welchem die Christen sagen, daß er von David erbaut sey; ob die Türken es auch sagen, weiß ich nicht. Vor dem Thore ist im Thal Gihon ein Wasserhälter, welchen man den Teich Berseba [viell. Bathseba?] nennt; er war ganz trocken, hatte aber eine starke und hohe Mauer, um das Wasser zu schützen. Sie dient auch zu einer Brücke, damit man im Hinübergehen nicht in die Tiefe des Thals hinabsteigen muß. Man giebt diesen Teich noch für Salomos Werk aus.

Von diesem Teich sagte mein Führer, daß Bathseba darinn gebadet, da sie David von dem vorgedachten Thurm aus gesehen habe. Eine unverschämte Erdichtung! In Aleppo sah ich mit einigen englischen Kaufleuten einen schönen Pallast, welchen der vorige Bassa bauen lassen. Auf dem Dach desselben war ein schönes Bad aus Marmor, neben welchem auch ein Lusthaus und Lustgarten

von

von einigen Bäumen waren. Des Uria Bad muß wohl von dieser Art und sein Haus nahe an Davids Pallast gewesen seyn. [S. 84.]

Wir paßirten jezt das Thal nicht, sondern giengen von der Pforte gegen Mitternacht aufwärts. Etwa eine halbe Stunde von der Stadt kamen wir nordwärts zu der Könige Gräber. Obgleich die wenigsten dies für die ächten Gräber der frommen Könige halten, so zeigen sie doch eine königliche Arbeit an. Es sind deren viele beysammen, alle in der Erden, in Marmor ausgehauen, so daß man aus einem in das andere geht. Von hier kehrten wir wieder nach der Stadt zurücke, und kamen an einen hohen Hügel, unter welchem eine weite Höle gezeigt wird. Man sieht deutlich, daß Steine hier gebrochen worden; auf der Seite der Höle ist ein großes Stück des Hügels weggearbeitet. In der Höle soll Jeremias seine Klaglieder geschrieben haben. Man zeigt selbst den Ort, wo er geschlafen und die Gestalt seines Leibs in Stein eingedruckt hinterlassen habe. Es werden solcher steinernen Wunder noch viele folgen! Wir giengen wieder nach der Stadtmauer; nahe an derselben war ein ausgemauerter Graben mit Wasser, in welchen Jeremias geworfen worden seyn soll. Jer. 38. Wir kamen nun in die Stadt, wo ohnweit der Stadtmauer das Haus Simonis, in welchem Magdalena den Heiland mit Thränen genetzt und mit den Haaren getrocknet, gezeigt wird. Ehemalen ist eine Kirche über dem Ort gebaut gewesen, welche aber jezt zerstört ist. Man zeigt hier auch einen Fußstapfen, welchen Jesus wie in einen Teig in den Felsen eingedruckt haben soll. Noch kamen wir zu Petri Gefängniß, Apostelg. 12. nächst an dem Fuß des Calvarienbergs.

Nachmittags giengen wir wieder in die Stadt aus, und kamen zu dem Hause der Kinder Zebedäi. Ihr

das erste Koncilium der Apostel gehalten worden. Gedachte beyden Klöster sind die einzigen Gebäude auf dieser Spitze des Berges Sion, welche jezt ausser der Mauer liegt. [S. 91.] Ohnweit davon war ein Haufen Steine zusammen gelegt, wovon unser Führer sagte, daß die Mutter unsers Herrn in einem Hause, das ihr zugehört, hier gestorben seyn solle. Eine Ecke davon zeigt man auch einen Ort, wo sie ein Jude, da man sie zu Grabe getragen, habe von der Baare werfen wollen; „ein Engel Gottes mit einem Schwerdt habe den Juden getödtet.“ Hievon sagte vorgedachter Pater aber auch, dies sey nur eine Sage der Griechen. In dieser Gegend haben die Franziskaner ihren Begräbnißplatz, wie dies viele Steine mit lateinischer Inscription zeigen. Wir giengen durch die Pforte Bethlehem wieder nach unserm Kloster.

Den 10 May giengen wir des Morgens aus der Stephanspforte. Nahe bey derselben, ehe man hinaus kommt, ist am Tempel der Teich Bethesda. Ausser der Pforte zeigt man den Ort, wo Stephanus gesteinigt worden; er hat auch seinen Leib im Fallen dem Felsen eingedrückt. Entweder müssen die abergläubischen Christen 3 bis 400 Jahre nach Christi Geburt diese steinernen Wunder selbst gemacht, oder vielleicht kann man sie zuerst wohl auch in Stein gehauen haben, blos um den Ort zum Gedächtniß beyzubehalten. Wir giengen von hier gegen über durch das Thal Josaphat zu dem Garten Gethsemane, wo man gar vieles zu zeigen hat, als: Mariä Begräbniß, welches dicht an dem Garten liegen soll. Man zeigt es in einer Kirche, ganz in die Erde eingehauen und steigt auf einer breiten Treppe 48 Stufen tief hinab. An der Seite ist in dem Felsen Josephs und der Anna, der Mutter Mariä Grab, gehauen. Dicht an der Kirche ist eine Höle in einem

Fels

Fels gehauen, vor welcher Jesus in Stein gehauen vor einem Altar kniet, der Engel aber von dem Altar ihm den Kelch reicht, ihn zu stärken. [S. 93.] Dieser Ort ist wie die Kirche, verschlossen, weil sie [die Lateiner] den Tribut bezahlen. Sonst würden die Türken die in Stein gehauene Bilder nicht Dulden. Uebrigens ist kein Zweifel, daß um diese Gegend der Garten Gethsemane, nach Vergleichung der Beschreibung des Evangelisten mit der Beschaffenheit des Oelberges, gewesen seyn müsse.

Nahe dabey zeigt man man einen Ort, wo Maria öfters gebetet haben, auch höher den Oelberg hinauf, wo sie gen Himmel, in Gegenwart aller Jünger, gefahren seyn soll. Thomas, welcher nicht zugegen gewesen, und bald darauf gekommen sey, habe ihre Himmelfahrt nach seiner unglaubigen Art nicht glauben wollen; deswegen habe die Jungfrau ihren Gürtel vom Himmel fallen lassen, welcher diesen Eindruck in den Felsen gemacht habe. Als wir am Himmelfahrtstage auf den Oelberg giengen, stund ich mit einem Pater vor diesem steinernen Mirakel. Dieser nahm einen Stein, und, indeß wir auf zwey andere warteten, die zurück geblieben waren, rieb er in die Vertiefung, welche der Gürtel gemacht haben sollte, da sie jezt an einem Ende sehr ausgeebnet war. Diese steinerne Wunder müssen eben so unterhalten werden, wie sie vom Anfang gemacht worden!

Auf dem Plaz des Gartens Gethsemane stehen 20 große Oelbäume. Die römischen Paters haben diese im Pacht von den Türken, welchen der Grund gehört. Sie sollen zu Christus Zeit schon da gestanden haben, deswegen verwahrt man das Oel fleißig, macht aus den Kernen Pater noster, und von ihrem Holze Kreuze, welche als ein großes Heiligthum in der Welt herum gesandt werden. Wenn man den Berg herab kömmt, geht

eine

eine Brücke von einem gehauenen Stein über den Bach Kidron, in welchem aber zu dieser Zeit kein Tropfen Wasser fließt, ohne was etwa bey starkem Regen im Winter geschehen mag. [S. 99.] Von dieser Brücke haben die Juden Christum hinabgestossen, als sie ihn aus dem Garten gefangen nach der Stadt geführt, und auch da soll er, wie er hinabgefallen, seine Hände, Füsse und ein Knie dem Felsen zum Gedächtniß eingedruckt haben. Ganz nahe bey dieser Brücke steht der Thurm Absaloms, und dicht bey dem Thurme ist in dem Felsen ein schönes Grab gehauen, welches Josaphats Grab seyn soll; davon habe auch dieses ganze Thal den Namen. Etwa 40 Schritte, im Thal hinab, zeigt man den Thurm Zachariä. Dieser nebst dem Thurm Absaloms (beyde Begräbnisse) sind die einzigen zwey Antiquitäten, die man mit Gewißheit noch für solche ausgeben kann, die vor der Zerstörung der Römer, vielleicht auch vor der Babylonischen, erbaut sind. Sie sind auch blos aus Stein in den Felsen so gegraben, daß der Fels umher weggehauen ist. Ich meyne aber solche Antiquitäten, die über der Erde stehen: denn Begräbnisse, in die Erde gehauen, sind noch in Menge, auch von sehr langer Zeit her. Juden, auch wol Mahomedaner und Christen haben von diesem Thal Josaphat eine Sage, daß darinn das lezte Gericht gehalten werden werde. Gewiß ist, daß noch jährlich von den Juden einige alten Leute von fernen Orten da ankommen, um hier bis an den Tod zu bleiben, und ihre Gebeine in diesem Thal begraben zu lassen.

Nachmittags giengen wir wieder zur Pforte des Stephanus hinaus. Ohnweit des vorhin gedachten Thurms Zachariä zeigte man eine Höle; es war leicht zu sehen, daß sie zu einem Begräbniß gemacht worden und zur Zeit der Jünger fest genug verschlossen gewesen seyn mag.

mag. [S. 109.] In dieser Höle sollen sich fünf Jünger verborgen haben, als sie im Garten ihren Herr verlassen. Nicht weit davon zeigt man auch eine Höhe am Oelberge, auf welcher Salomo den fremden Göttern geopfert, die man den Fels der Aergernisse nennet 1 3 Kon. 11, 7. Fast zu Ende des Thals Josaphat wird ein tiefer Brunn gezeigt, wo Jeremias das heilige Feuer verborgen habe, welches Nehemias wieder entdeckt. Er wird Jeremias- auch Nehemias-Brunn genennt. Von hier giengen wir den Berg Hinnom etwas aufwärts, wo man eine Höle zeigt, da sich die übrigen 6 Jünger bey ihrer Flucht verborgen hätten. Um diese Gegend sind Begräbnißhölen in Menge, deren einige armen Leuten unter den Türken zu Wohnungen dienen, andere auch zu Ställen für Ziegen, Schaafe und Esel gebraucht werden. Weiter den Berg hinauf zeigt man den Blutacker. Die Pilgrime, welche hier sterben, werden dahin begraben; der Ort ist zu einem großen Gewölbe gemacht, von oben sind drey Löcher, wodurch man die Körper hinunter läßt, da sie denn unbegraben liegen, und von Würmern gefressen werden. Die Erde, sagt man, habe die Kraft, daß in 24 Stunden der Körper ganz verzehrt sey, auch wäge sie viel schwerer, als andere Erde.

Von da giengen wir das Thal Josaphat wieder herauf, und kamen zum Teiche Siloah, einem schlecht ausgemauerten Ort, etwa 20 Fuß lang, und 10 Fuß breit. Nur ein wenig weiter hinauf ist ein Brunn, welchen man Maria-Brunn nennet: warum? weil sie daraus getrunken; sonst ist sein rechter Name, der Brunn Siloah. Von dieser Quelle hat der Teich sein Wasser; sie fließt sehr wenig über, so, daß sie sich in dem Teiche auch gleich verliert. Dies ist die einzige Quelle um Jerusalem herum, ausser welcher die Stadt kein fliessend Wasser, sondern nur in die Erde gegra-

bene

bene Brunnen und Cisternen hat, welche zur Zeit des Regens voll anlaufen; nebst der bekannten Wasserleitung. Weiter das Thal herauf zeigt man nahe an der Stadtmauer den Baum, daran sich Judas erhenkt. [S. 112.] Von da giengen wir durch das Misthor wieder hinein. Weil es durch die ganze Stadt oder an dem Berg Zion hier von Mitternachtwärts sehr abhängig ist; so giebt es der Augenschein, daß dieses Thor allezeit so geheissen habe, weil das Wasser der Stadt, der Lage nach, alles nach diesem Thor zugeflossen seyn muß, und also allen Koth dahin selbst ausspülen konnte. Wir giengen hier an der Mauer zur Linken hinauf auf eine Höhe, dem Tempel gegen über, wo ohne Zweifel auch der Könige Schloß gewesen, und konnten den Plaz des Tempels von dieser Seite in etwas übersehen.

Den 11 May giengen wir nach Bethlehem, aus der Pforte gleiches Namens. Indem wir an der Stadtmauer etwas hinabkamen, giengen wir in dem Thale über die Schuzmauer des Teichs Bersaba, die auch zugleich für eine Brücke diente. Etwas von der Stadtweg zeigt man einen Thurm, wo Simeon gewohnt haben soll, der Jesus auf seine Arme genommen; denn einen Baum, worunter die Mutter Jesu mit ihrem Kinde geruht habe, als sie es auf den Armen zur Darstellung im Tempel getragen. Dieser Baum soll sich nachher öfters vor der Mutter unsers Herrn geneigt haben, wenn sie vorbey gegangen, ferner ein griechisches Kloster, ausser welchem an der Landstrasse man einen Ort zeigt, wo Elias geschlafen, auch die Gestalt seines Leibs in den Felsen eingedruckt haben soll. Das Kloster heißt auch Eliaskloster, in welchem noch mehrere Wunder von ihm vorhanden seyen. Ohnweit davon zeigt man auch einen Brunnen, der jezt aber kein Wasser hatte, wo den Weisen aus Morgenland der Stern wieder erschienen

seyn,

seyn, und sie ihre Cameele und Pferde getränkt haben sollen. Ein Stück Wegs von hier, ausser der Landstrasse, wird Rahels Grab gezeigt. [S. 117.] Es ist eine mäßige türkische Kuppel darüber gebaut, und die Türken haben es im Besiz.

Ohnweit davon sieht man auf einem Felde kleine weisse Steinlein, das Erbsenfeld. Eine kleine Viertelstunde von Bethlehem zeigt man eine Cisterne, Davids Brunnen, 2 Sam. 23. Es ist keine überfliessende Quelle; auch sonst ist jezt keine solche um Bethlehem herum zu sehen.

Von hier kamen wir nach Bethlehem selbst. Es liegt nur zwo gute Stunden von Jerusalem und ist jezt ein großes Dorf ohne Mauern, mit sehr schlechten Hütten, von ohngefähr 200 Familien Christen und Türken bewohnt, liegt auf einer Höhe, und hat gegen Osten die tiefsten Thäler vor sich. Das Kloster dabey ist groß, mit einer hohen und starken Mauer, wegen der Araber, umgeben, und von Römischen, Griechischen und Armenischen Mönchen, die aber inwendig wieder durch eine Mauer unterschieden sind, bewohnt; doch können sie durch eine Thür zusammen kommen. Es liegt von dem Flecken etwa 200 Schritt ab, wo der Berg abhängig ist. Auf dem Dache des Klosters ist die schönste Aussicht über Berge und Thäler hin nach dem Jordan und dem todten Meer, welches man hier noch besser sehen kann, als auf dem Oelberge; es ist auch um zwo Stunden näher. Man zeigt auf diesem Dache einen Hügel Thecoah bey 4 Stunden davon, wo auch die Vaterstadt Habacucs und Amos seyn soll, gegen Mittag die Wüste Engeddi; auch den Frankenberg drey Stunden weit. In dem Kloster haben die Römischen eine neurenovirte kostbare Kirche und den Ort im Besiz, wo der Heiland der Welt gebohren seyn soll; eine Grotte, tief in der Erde, bey welcher viele andere Grotten an-

gefügt sind, so daß man in der Erde aus einer in die andere, wie in einem kleinen Irrgarten geht. [S. 118.] Sie werden in der Prozession alle täglich besucht. Die erste und vornehmste ist, wo Christus selbst geboren worden seyn soll; der Ort ist mit einem runden Loch in einem Marmorstein mit Silber eingefaßt angedeutet, und wie allenthalben, ein Altar darüber. Auf beyden Seiten dieser Kapelle zeigt man auf einer Seite den Ort, wo die Krippe gestanden, auf der andern, wo die Weisen geopfert. Die andere Kapelle ist dem Pflegevater Joseph geweiht. Die dritte dem Hieronymus, die vierte dem heil. Euseblus, die fünfte der heil. Paula, die sechste der heil. Eustochium Grab, die siebente Kapelle ist die der unschuldigen Kindlein; von welchen einige vor Herodes hieher geflüchtet, aber dennoch von ihm getödtet worden seyen. Man zeigt auch eine Kammer, wo Hieronimus die Bibel ins Lateinische übersezt haben soll.

Auf diesen Gräbern, wie fast bey allen andern dergleichen, liegt sieben Jahre und 70 Tage Ablaß, auch ist in jedem Grab ein Altar zum Messelesen. Ausser dem Kloster zeigt man den Ort, wo die Hirten gewohnt, ꝛc.

In Bethlehem werden viele künstlichen Heiligthümer große und kleine Kreuze, der Tempel vom heil. Grabe, das Grab selbst, die Grotte von Bethlehem von feinem Holz und mit Perlenmutter sauber ausgelegt, im heil. Grabe oder an diesen Orten angerührt, von einem Pater gesegnet und mit Weihwasser besprengt. Bey meiner Rückreise von Venedig durch Augspurg lernte ich einen Jacob Franz de l'Ecluse kennen, welcher dreymal zu Jerusalem gewesen, und einen großen Handel mit diesen Sanktuarien getrieben hatte, zum drittenmal aber mit den Franziskanern in Augspurg zerfallen war. Ob er sie nicht reichlich genug beschenkt, weiß ich nicht.

Genug,

Genug, sie hatten ihm seinen Kram verschrien, daß er die Dinge nicht gehörig segnen lasse. Er sagte mir: sie hätten ihm mehr als 20,000 Gulden Schaden gethan, und ihm zum armen Manne gemacht. Sein Prozeß mit den Patern Franziskanern in Augspurg und die von beyden Seiten gewechselten Schriften sind in und um Augspurg bekannt genug. Um ihm den Mund zu stopfen, wie seine Worte waren, hat man ihn, nachdem er ganz verarmt, in ein Hospitium aufgenommen.

Den andern Tag gegen Abend (12 May) giengen wir von Bethlehem nach dem Ort St. Jean, wo nemlich Johannes der Täufer gebohren seyn soll, von Bethlehem nur zwo Stunden. Als ich erfuhr, daß es ein so kurzer Weg von Bethlehem nach dem Wohnort des Zacharias und der Elisabeth sey, fiel mir plözlich bey, warum die Gebenedeyete bey ihrer hohen Schwangerschaft von Nazareth nach Bethlehem über so beschwerliche Gebürge von etwa vier Tagereisen, zu reisen unternommen habe? Unwidersprechlich kann das Gebot des Kaisers Augustus, wegen der Schazung, die Weiber wohl nicht betroffen haben, auch muß wol für alte, kranke, in Aemtern stehende Männer eine Ausnahme gewesen seyn. Ich halte dafür, Luc. 1, 33. bis 56. die Ursache zu finden. Da Maria drey Monden bey der Elisabeth sich aufgehalten hatte, so werden sie ohne Zweifel Abrede genommen haben, daß Maria wieder zu ihr kommen möchte, bey ihr ihre Niederkunft zu halten und einiger Unterstützung von Zacharias Vermögen zu genüssen. Inzwischen mag nun wohl das Gebot des Kaisers dazwischen gekommen seyn, welches ihr, mit Joseph, Gelegenheit zu der Reise nach Bethlehem gegeben haben kann, um alsdann den kleinen Weg, nach des Zacharias Wohnung zu gehen und bey diesem zu bleiben. Denn nach ihrer Rechnung kann diese Jungfrau wohl noch von Bethlehem einen Weg von

zwo kleinen Stunden machen zu können gedacht haben, nicht aber eine mühsame Reise über beschwerliche Gebürge, von wenigstens vier Tagen, wieder zurück nach Nazareth. [S. 131.] Aber die Vorsehung wollte, daß diese beyden Mütter so großer Kinder das Vergnügen, beysammen zu wohnen, nicht mehr haben sollten. Auf dem Rückwege aus Egypten scheint es, daß sie es wieder im Sinn gehabt, aber besorgt wegen Archelaus, mit dem Kind sich nicht sicher gehalten haben.

Bey merkwürdigen Orten war ich immer vergnügt zu hören: da und da, in dieser Gegend, ist dies oder das geschehen; wenn man aber sagte: Dies ist der Ort (queste il loco) mit dem Finger ihn zeigte oder mit dem Stock darauf schlug, dabey nieder fiel, die Erde küßte, auch gern wollte, daß ich es thun sollte; so war mir alles Vergnügen weg. Manchmal bin ich aus eigener Bewegung auf mein Angesicht gefallen, anzubeten, öfters aber auch nicht, besonders habe ich es nie thun können, wenn Mahomedaner zugegen waren, die sich daran ärgern. Die Protestanten sind von solchem Bücken, Küssen, Veneriren und Adoriren, wenn es gleich die Römischen gerne sehen, wenn sie selbst wollen, nach Ordre von Rom völlig frey. Die Haupturſache ist, weil alle Religionsverwandten der Welt, nach dem Grundgesez des türkischen Reichs und des Korans, frey wegen der Religion in ihren Ländern leben können, da die Türken in der Toleranz alle christlichen Länder, selbst Holland und England übertreffen.

Auf dem Wege von Bethlehem sollen die Kundschafter, 4B. Mos. 13, 21. 24. ihre Traube abgeschnitten haben. Es ist aber schon übersezt: daß es eine Rebe gewesen, die oft 10, 20 und mehr Trauben hat. Auch heißt es, daß sie Granatäpfel und Feigen ꝛc. abgeschnitten. Also können sie diese Früchte zusammen wohl

wohl in einem Korbe getragen haben. Eine Rebe liesse sich noch wol an einem Stecken tragen, andere abgebrochene Feigen und dergleichen aber nicht. Also giebt man selbst zum Spotten Anlaß, wenn man fragt, wie groß die Trauben in diesem Lande wären? [S. 137.]

Weiterhin, in einer steinigten Gegend von kleinen Bergen und Thälern zeigt man eine Höle im Felsen, wo Johannes in der Wüsten gelebt haben soll. Die Wüsten in diesen Ländern sind keine Wälder, wie bey uns in Deutschland, sondern unfruchtbare dürre Gegenden, voll von Steinen oder Sand, wo wenig oder keine Bäume, und kaum etwas für Schaafe wächst. Ich weiß aber nicht, ob Johannes diese Gegend so nahe bey seines Vaters Haus zu seiner strengen Lebensart sollte erwählt haben, da sie auch eben so wüste nicht ist, und damals wohl angebaut genug gewesen seyn mag. Wüsten giebt es in diesem Lande von gar anderer Art.

Die Heuschrecken sind in diesen Ländern eben so kleine Grashüpfer, und so wenig hier als bey uns eine Speise. Daß sie aber schaarenweis fliegen, und als eine Plage das Land verheeren, geschieht auch selten, wie bey uns, und alsdann wird sie auch niemand essen, wenn sie schon größer wären. Nach Eusebius Sage soll es ein gewisses Kraut gewesen seyn, das Heuschrecken genennt worden, und dies liesse sich hören. Wild Honig aber könnte mit allem Recht vermischter Honig übersezt werden; denn mit Mehl vermengt habe ich ihn öfters an statt der Butter zum Brodt essen sehen. Und auf der Reise nach Mesopotamien, da mir es der Scheich vorsetzen ließ, habe ich es auch selbst gegessen. Und so würde es am besten können gegeben werden: Er aß gemeine schlechte Kost. Was sonst einige von einem wilden Honig träumen, welcher als ein Honigthau von den

Blättern der Bäume gesammelt werden soll, ist ein Mährchen von Reisebeschreibern. [S. 138.]

Von hier war nur noch eine gute halbe Stunde zu Johannis Geburtsort, worüber die Römischen jezt das Kloster gebaut haben. Das Dorf bey diesem Kloster besteht wol kaum aus 100 Familien. Eine kleine Viertelstunde von dem Kloster südwärts ist eine frische Wasserquelle, wol eines Arms stark, wo sie aus der Röhre hervorspringt. Sie macht ein kleines Flüßgen, wird gleich in Gärten zertheilt und sehr nuzbar gebraucht. Dies ist, so weit ich gewesen bin, die stärkste Quelle, die ich im ganzen gelobten Lande gesehen, ausser Salomo's Quelle, die von ihm und auch in jetzigen Zeiten nach Jerusalem geleitet ist; auch die einzige, welche Gärten wässerte, ehe sie sich verlor. Die andern alle verloren sich kurz an der Entstehung, ausser einer am See Genezareth, welche einen kleinen Garten wässerte. Eine gute Viertelstunde von dieser Quelle bergauf, kamen wir zu einem kleinen Wäldchen von Granat- Feigen- Oel- und Maulbeerbäumen, daran auch Weinstöcke lagen. In demselben zeigte man auch alte Mauern einer gewesenen Kirche oder eines Klosters.

Am 14 May kehrten wir nach Jerusalem. Auf dem Rückwege sahen wir auf einer Höhe einen hohen Hügel, welcher Modin, der Maccabäer Vaterland und Begräbnißort gewesen seyn soll. Ferner ein griechisches, reiches und für sehr heilig gehaltenes Kloster; warum? Es soll der Baum hier gestanden haben, von dessen Stamm das Holz des Kreuzes Christi gehauen gewesen. Wir kamen diesen Morgen um neun Uhr wieder nach Jerusalem.

Nachmittags wurden mir und dem andern Pilger von Ragusa die Füsse gewaschen. Unser Frater Konductor

gab

gab uns Wasser, daß wir solche vorher waschen könnten, weil der Guardian, dem alten Herkommen nach, diese Ceremonie selbst verrichten mußte. [S. 148.] Es geschah in der Kirche, im Beyseyn aller Religiosen des Klosters, welche während der Ceremonie gewisse dazu gemachte Hymnen absungen. Nach dem Waschen nahm der Bischof unsern rechten Fuß auf seine Kniee, küßte denselben, und so dann thaten alle Paters eben dies. Nach der Ceremonie des Fußwaschens giengen wir in Prozession in der Kirche herum, darauf sezte sich der Bischof in einen Stuhl, und es wurde ihm von uns, den Pilgern, die Hand geküßt.

Noch diesen Abend (14 May) führte mich im Hinausgehen nach dem Oelberg ein deutscher Pater nach einer sehr großen Kirche und Kloster in der Stadt am Stephansthor, wovon die steinernen Mauern noch meist stehen. Es soll ein Frauenkloster, von Konstantins Mutter erbaut, gewesen seyn; ich glaube, daß dies erst in den Kreuzzügen geschehen, weil noch so viel davon stehet. Zwo Stunden vor Abend kamen wir auf den Berg. Nun führte mich der deutsche Pater auf dem Berge umher, um mir die Sanctuarien oder Oerter zu zeigen, die man an der Höhe des Oelbergs als heilige zu zeigen pflegt. Darauf giengen, als es dunkel ward, die Vigilien an. — Von der Höhe des Oelbergs steigt man den Oelberg hinab bis in das Thal, oder an den Bach Kidron 2 Chron. 29, 16. und denn den dritten Theil wieder hinauf bis an die Stephanspforte; dies rechne ich eine Viertelstunde zum gewöhnlichen Gehen. In der Reisebeschreibung eines Engländers habe ich gelesen, daß er vom Thal Josaphat oder vom Bach Cedron bis auf die Spitze des Oelbergs 600 Schritte gezählt, Josephus aber soll 750 angeben. Die Frage ist: Wo jeder zu zählen angefangen; ob tief unten nach Mittag zu, oder weiter oben gegen Norden?

Der Oelberg ist vollkommen noch einmal so hoch, als der Berg Zion, und der höchste Berg um Jerusalem. [S. 158.]

Am 16 May gieng es nach Bethanien. Hierauf nahmen wir den Weg über den Oelberg, liessen Bethphage und Bethanien zur rechten Hand liegen, und kamen weiter jenseits zu dem Brunnen der Apostel; von da weiter zurück nach Bethanien, zum Grabe des Lazarus. Man steigt durch ein enges Loch, wie durch einen Schornstein, 18 Stufen tief, ganz steil hinab in die Erde und kommt in eine kleine Kammer; von hier steigt man wieder durch ein enges Loch 7 oder 8 Stufen hinab in einen engen Raum, welches das eigentliche Grab des Lazarus seyn soll. So viel ich auch Gräber um Jerusalem her in Galiläa, bey Sidon und in Egypten, gesehen, wüste ich keines, zu welchem so tief und beschwerlich hinab zu steigen gewesen wäre. Denn viele Gänge sind so niedrig, daß man gebückt gehen oder hinein und hinaus kriechen muß.

Nicht weit davon zeigt man alte Mauren, welche noch von Lazarus Hause seyn sollen; man nennt sie il Castello Lazari, weil man sagt, Lazarus sey ein reicher Edelmann gewesen. Darauf giengen wir nach Bethphage, etwa 300 Schritte von Bethanien. Von hier giengen wir den rechten Weg nach der Stadt am Abhange des Oelbergs herum zurück.

Nach Luc. 24, 50. 51. zusammen gehalten mit den ersten 12 Versen der Ap. Geschichte, wo nichts neues erzählt sondern nur einiges wiederholt wird, um dadurch die Ap. Geschichte mit dem Leben und Thaten Jesu zu verbinden, hat nemlich Jesus seine Jünger von Jerusalem hinaus geführt gen Bethanien, welches eine kleine Stunde zum

Ge-

hen von Jerusalem ist, und recht über dem Oelberge liegt. Er muß also zu Bethanien aufgefahren seyn. [S. 165.] Daß die Jünger über den Oelberg, als den kürzesten Fußsteig zurück gekehrt, beweist ja nicht, daß der Herr von dem Oelberge aufgefahren sey, und könnte alsdenn aus dem 12 Vers erst geschlossen werden, daß der Herr auf dem Oelberge aufgefahren sey, wenn der 50 und 51 V. im 24 K. dieses Evangelisten nicht da wäre — Man möchte sich wol wundern, woher gleichwol dieser allgemeine Irrthum entstanden? In der heil. Schrift steht er gar nicht. Folglich muß er aus der Kirche der Griechen und Römer abstammen; denn da diese anfiengen Gott mit kostbaren Kirchen, Altären, und mit der Menge von selbstgemachten und erdachten Ceremonien zu dienen; so konnte es nicht anders seyn, als daß sie den Gottesdienst im Geist verlohren gaben, welchen aufzurichten und herzustellen der Heiland allein gekommen war. Nun aber, da dieser Gottesdienst verlassen und nach und nach verlohren worden, war es kein Wunder, ja eine nothwendige Folge, daß da sie das Licht nicht wollten, ihnen die Finsterniß kam. Sie mußten auch an der rechten, aber unansehnlichen Stätte irren, da zu Constantins Zeit zum Anbau von Kirchen und Kapellen freylich der Oelberg viel gelegener war. Die prächtige Kirche, welche sie dort erbaut, konnte auf mehr als 10 deutsche Meilen weit gesehen werden. Weil die Gegend von Jerusalem schon auf einem hohen Gebürge liegt, wo es nemlich gegen Osten zu abzuhängen anfängt; so sieht man von der Höhe des Oelbergs, wo es vollends sehr bergab geht, bis an den Jordan 4 bis 5 deutsche Meilen weit, über lauter kleine Berge und Thäler hin, und über dem Flusse geht es wieder nach und nach bergauf. So sieht man auch in das todte Meer und über dasselbe weg, wenn nur die Augen so weit reichen. [S. 173.] Dies ist die Ursache, warum sie den Oelberg zum Ort der Himmelfahrt

wählten, wozu ihnen ein Schein aus den 12 Vers der Ap. Gesch. genug war. [S. 173.]

Wenn man auf dem Oelberge steht, kann man den Ort Bethanien sehen, auch ist wol Christus nicht in dem Flecken, sondern in der Gegend desselben gen Himmel gefahren. Der sicherste Weg, das Wörtchen von nach Apostelgeschichte 1, 12. beyzubehalten, und nach Luc. 24, 50. 51. doch fest zu setzen, daß unser Heiland zu Bethanien aufgefahren sey, ist, wenn man den Fuß des Oelbergs zum Oelberge mitrechnet. Bey diesem allem aber bleibt gewiß, daß unser Heiland in der Gegend von Bethanien aufgefahren, und nicht auf der Höhe des Oelbergs, da ein Zwischenweg von 1600 bis 2000 Schritt sich alsdann finden wird.

Am 17 May gieng ich noch einmal nach Norden hinaus, ob nicht einige Spuren, wo die alten Stadtmauern gestanden, oder wie weit sie über die jetzigen heraus gegangen, wahrzunehmen seien. Es ist aber, wie bereits erwähnt, mit Gewißheit nichts davon zu entdecken.

Den 18 May gieng ich mit dem Konduktor nach der Jüdenschule, um einige deutsche Juden auszufragen, was sie von der alten Grenze der Stadt, von der Lage des Calvarienbergs u. dgl. wüßten, fand aber nur einen, welcher gut englisch redete und mich auf den nächsten Tag wieder bestellte; er versprach mich in ein Haus zu bringen, wo etliche Deutsche beysammen wohnten; sagte auch, es wären wol bey 100 hier aus Deutschland, Dännemark, Holland, Polen und andern Ländern aus Europa, die deutsch redeten, sie hätten eine eigene Schule, welche ihnen aber schon einige Zeit von den Türken zugeschlossen worden, weil sie sehr arm seien und den Tribut nicht entrichten könnten. Sie seyen eben deswegen jezt beysammen,

sammen, und wären daher heute nicht zu sprechen. [S. 177.]

Des Morgens, den 19 May, kam der Pater Vikarius und sagte: Er rathe mir als ein guter Freund zur Abreise, weil später das Ausgehen und auch das Weggehen sehr gefährlich seyn würde. Weil ich von den Obern merkte, daß sie meine Abreise gerne sähen; so ließ ich mein Pferd bestellen, aber erfuhr hernach von dem andern Pilger, daß sie mich ungerne mit dem Juden ausgehen lassen wollten, um zu hören, was sie von der alten Grenze und einigem andern sagten. Ich hatte mir diese acht Tage noch ausgesezt, die Stadt zu umgehen, und die Schritte zu zählen, besonders wie viele Schritte der Calvarienberg vom Tempel sey, und einige andere Dinge mehr. Denn was mir gleich am ersten Tage auf dem Dache des Klosters so plözlich ins Gemüth schoß, daß dieß der rechte Calvarienberg nicht sey, davon wurde ich täglich mehr überzeugt, je mehr ich die Lage der Stadt von innen und aussen besah.

Nach der gewöhnlichen Benediction bekam ich unter des Bischofs Fr. Angelicus de Gazalo Hand und Siegel ein gewöhnliches Attestat, und reisete noch diesen Abend, den 20 May (1738.) etwa eine gute Stunde vor Sonnenuntergang, in Begleitung zweyer Araber nebst etlichen beladenen Maulthieren mit ihren Treibern, welche von unserer Bedeckung profitirten, auch der zween Maroniten vom Libanon, die mit mir zugleich angekommen waren, von Jerusalem ab. Wer in diesen Ländern wohnt, katholisch heißt, wie diese zwey Maronitischen Priester, und als Pilger dieses Land besucht, wird nicht so, wie die, welche aus Europa kommen behandelt. Sie speisen besonders, und die Füsse werden ihnen auch nicht gewaschen. [S. 179.]

Wir

Wir ritten auf dieser Rückreise durch die Gebürge einen andern Weg, als wir gekommen waren, aber eben auch so verstohlen als damals. Man zeigte uns auf diesem Wege bey Tage Anathot, des Propheten Jeremias Vaterstadt, doch habe ich wegen der Eilfertigkeit und der Nacht, ob wol schöner Mondschein war, den Ort selbst nicht gesehen. Wir kamen ohne Anstoß, eine Stunde nach Aufgang der Sonne, nach Rama. Jezt ein offener Flecken, von Türken, Arabern und Griechen, etwa 400 Familien, bewohnt, von wo aus uns die Paters sogleich nach Joppe fortschaften, wo ich mich noch 14 Tage aufhalten mußte.

Am ersten Tage meiner Ankunft zu Jerusalem führte ein deutscher Pater mich auf das Dach ihres Klosters, um mir die Lage der Stadt zu zeigen. Zwey Dinge machten damals sogleich einen tiefen Eindruck auf mich: der aufsteigende Dampf von Sodom, und der Berg Calvaria.

Ich las darauf die Geschichte, 1 B. Mos. K. 13. Ehe der Herr Sodom verderbte, war sie wasserreich, bis man kommt gen Zoar, als ein Garten des Herrn, gleich wie Egyptenland. Es ist bekannt, daß noch jezt der Jordan sich in das todte Meer ergießt und darinn verliert, weil er keinen Ausfluß hat, indem der See rings um mit Gebürgen umgeben ist. So hat sich auch dieser Fluß vormals in dieses große ebene Land ergossen, und ist ohne Zweifel durch Kunst und Fleiß in Canälen herum geleitet worden, daß er, nebst einigen kleinen Flüßgen und Quellen, die aus dem Gebürge umher sich darein mögen ergossen haben, das ganze Land gewässert und dadurch die Ebene zu einem Lustgarten gemacht

macht hat. Einige machen den See 100 Ital. Meilen lang, und 20 breit; ich finde aber die Größe gar sehr verschieden angegeben. [S. 187.] Allein wenn er auch nur 60 in der Länge, und 12 in der Breite beträgt, (welches die kleinste Angabe ist, die ich davon gefunden) so ist diese Fläche von 720 Italiänischen, d. i. 144 großen deutschen Meilen, noch groß genug, eine erstaunliche Fruchtbarkeit hervorzubringen, wenn man bedenkt, was eine kleine Ebene, die man das ganze Jahr durch wässern kann, in diesen Ländern giebt. Solche Ebenen geben alle Monate ihre Früchte, sind zugleich ein Erndteland, ein Küchengarten, ein Baumgarten, ein Weinberg und Seidenbauland. Ich will dies etwas klärer machen. Die Erndte haben sie nach der ordinairen Regenzeit; im November und December, da die Regenzeit angeht, wird das Land besäet; im April und May aber ist es reif, je nachdem ein Land von der Sonne näher oder weiter abliegt. Die Bäume, mit welchen das Land besetzt ist, bringen ihre Früchte fast das ganze Jahr durch, weil immer einige zeitiger, die andern später reif werden. Nachdem die Erndte vorbey ist, säet man allerhand Küchengewächse, auch bey uns unbekannte Früchte; viele Früchte wachsen auch ordentlich zweymal im Jahr, im Frühling und Herbst, als Cucumern, Ratischen u. d. gl. viele Küchenfrüchte von Kohl und Salat das ganze Jahr durch. Die Seidenbäume sezt man durch die ganze Felder in der Linie, und weil man die Zweige, welche länger treiben, als bey uns die Weiden, alle Jahr abschneidet und von ihrem Laub die Seidenwürmer ernährt, so hindern sie das Wachsthum andrer Früchte gar nicht, und dieser Seidenbau trägt heut zu Tage viel ein, da die Europäer so stark die Seide aufkaufen, von den Orientalern selbst auch sehr viel verarbeitet wird. An den Bäumen liegen die Weinstöcke, deren Zweige sich an diesen hinaufschlagen, oder bey den Seidenbäumen

auf

auf Stangen, die von einem Baum zum andern liegen, sich herum schlingen. [S. 188.] Die Trauben hängen sehr angenehm herab, wiewol jezt wenig gebaut werden, an den meisten Oertern nur so viel, als zum Essen genug ist. Auf diese Art giebt ein Land, das gewässert werden kann, hier 50, ja 100fältig mehr, als ein anderes, welches in der Hitze gänzlich unfruchtbar ist, und nur vom Regen die ordinaire Erndte hat, von welchem man sagen möchte, daß es 10 bis 30fältig trüge. Quellen und fliessendes Wasser sind des Sommers hier sehr rar. Daher die Fruchtbarkeit Egyptens, welches vom Nil gewässert wird; in ganz Syrien aber ist keine solche große Ebene mehr, die durch das ganze Jahr gewässert werden könnte, als die Gegend von Sodom. Denn die Ebenen bey Damascus und Antiochia sind noch lange so groß nicht. Dieses ebene Land hat den Jordan zu jener Zeit mit den Gewässern, die etwa von den Gebürgen noch möchten hinein geflossen seyn, gar gemächlich in sich trinken können, und es ist kein Wunder, daß der Jordan in dem todten Meer ohne Ausfluß sich verliert; denn es kann leicht so viel Wasser, wie in einem Kessel beym Feuer, verrauchen, oder auch in der Erde sich nach dem Meer zu versenken. — —

Man konnte den Dampf von Sodom auf allen Dächern der Stadt Jerusalem aufsteigen sehen, und dieses in der Stadt, wohin alle Mannsleute des ganzen jüdischen Landes jährlich zusammen kommen mußten. Von Jerusalem, wo die Gebürge nach und nach niedriger werden, kann man bis an den Jordan, und weiter über denselben, wo sie etwas höher werden, sehen, wo auch die zwey und der halbe Stamm ihr Land gehabt. Und so ists von Jerusalem nach dem todten Meer zu, desgleichen bis an den See Genezareth, wo man wenigstens auf den Bergen den

Dampf

Dampf aufsteigen sehen konnte. Die übrigen Juden haben ihn jährlich sehen können, wenn sie fleißig auf das Fest gekommen sind. [S. 202.]

Da mir der deutsche Pater den Plaz des Tempels nebst dem Berge Golgatha zeigte, und ich diesen so nahe bey jenem liegen sah, dachte ich: wie kann dies möglich seyn, da dieser Ort ohnstreitig einst ausserhalb der Stadt gelegen ist; dieser liegt so nahe bey dem Tempel am besten Ort der Stadt? Je mehr ich hernach die Lage besah, desto tiefer legten sich diese ersten Gedanken. Ich wußte wohl, daß viele geglaubt haben, das rechte Grab Christi sey hier nicht. Dies aber wußte ich mich nicht zu erinnern, daß je jemand gezweifelt, ob dieser Berg Golgatha, den man dafür ausgiebt, der rechte nicht seyn sollte.

Falsch ist die Meynung, welche die meisten Gelehrte haben, daß die Stadt Jerusalem auf vielen unterschiedenen Bergen gelegen sey. Die ganze Stadt mit allen Gebäuden lag zu allen Zeiten auf dem einigen Berge Zion, wie auch die jetzige Stadt Jerusalem darauf liegt. Daher wird öfters in der Schrift der Berg Zion für die ganze Stadt Jerusalem, und hinwiederum die ganze Stadt Jerusalem für den Berg Zion genommen, Ps. 9, 12. 15. Ps. 65, 1. Ps. 87, 2. 3. Jes. 62, 1. u. s. w. Dieser Berg Zion nun ist auf seiner Höhe in viele Berge oder Hügel zertheilt, wie der Berg Morijah, der Berg Bethseda, der Berg Acra, der Berg Zion selbst, u. s. f. Alle diese Berge oder Hügel aber liegen auf einem einigen Berge, welcher eigentlich der Berg Zion heißt und heissen muß: denn alle Hügel, die auf dem einigen Berge Zion liegen, sind mit einem einzigen tiefen Thal auf drey Seiten umgeben, welches auch die Städt auf diesen drey Seiten von Natur befestigt hat, weil man der Stadtmauer von daher mit

Sturm-

Sturmzeugen und Mauerbrechern nicht beykommen, ja diese Werkzeuge gar nicht anbringen konnte. [S. 205.] Dieses tiefe Thal macht auch die Grenze des alten Jerusalems ganz unwidersprechlich, weil es den Berg Zion, nebst denen darauf liegenden Hügeln, auf welchen allen die alte Stadt gelegen, so anzeigt und beweiset, daß kein Mensch, welcher die Gegend sieht, daran zweifeln kann. Dieses einzige Thal um den Berg Zion hieß gegen Osten das Thal Josaphat, und scheidet dort den Berg Zion von dem Oelberg, welcher noch einmal so hoch als der Zion, der höchste in dieser Gegend ist. Gegen Süden ist die eigentliche Spitze des Bergs Zion durch das Thal Hinnom von dem sogenannten Berge Hinnom abgeschieden. Gegen Westen macht das Thal Gihon die Scheidung zwischen dem sogenannten Berge Gihon und dem Berg Zion. Durch dieses jähe Thal, das zu jener Zeit noch tiefer und jäher, der Berg Zion aber höher gewesen seyn muß, ist auch die Grenze der Stadt Jerusalem auf diesen dreyen Seiten ausser Streit gesezt. Nur auf der Seite gegen Norden verschlägt sich der Berg Zion in einer Fläche weg und hängt mit andern Bergen ganz zusammen; das Thal Josaphat und das Thal Gihon verliert sich hier allmälich. Von dieser Seite schreibt Josephus: der Ort, wo man der Stadt beykommen konnte, hatte drey Mauern, nemlich die obere Stadt hatte eine Mauer, hernach die mittlere, und denn die untere oder alte Stadt, so daß eine nach der andern erobert werden mußte. Auf den andern drey Seiten hatte die Stadt an einer Mauer genug, weil ihr das jähe Thal besser als noch zwo Mauren diente. Die Nordseite ist auch immer die Gegend gewesen, von welcher die Stadt eingenommen worden. Hier also allein ist die Grenze der Stadt ganz ungewiß, weil die natürliche Lage nichts gewisses anzeigt und auch die mindesten Rudera von den alten Stadtmauern und Thürmen nicht mehr vorhanden sind.

sind. Der ganze Berg Zion ist von Norden gegen Süden abhängig. Das Wasser, welches zur Regenzeit auf seiner Höhe sich sammlet, und gegen Süden sich ergießt, muß zu allen Zeiten, sowohl ehe die Stadt erbaut worden, als auch, da sie wüste gelegen, an dem Ort, wo bey und nach der Erbauung der Stadt das Mistthor ist, von der Höhe des Zion sich herab ergossen haben. So hat es denn die Lücke in den Berg Zion, wo man des Königs Gärten (2 Kön. 25, 4. Jer. 39, 4.) sezt, gemacht; denn an sich selbst ist der ganze Berg Zion wie eine Zunge gestaltet. Zur Zeit Zedekias sind in dieser Lücke, wie ich dafür halte, des Königs Gärten angelegt gewesen. Sie können hier recht schön erbaut gewesen seyn, da immer eine Höhe oder Terrasse über der andern angelegt seyn und von dem Wasser treflich gewässert werden konnte. Zugleich diente diese Abdachung der Stadt hier zur Befestigung. Durch diese Gärten hat Zedekias die Flucht durch das Thal Hebron nach Jericho genommen.

Ein anderer Hauptirrthum ist, [S. 207.] daß man meint, die Stadt Jerusalem liege nicht auf eben dem Plaz, wo die alte Stadt gestanden. Die besten Erdbeschreiber sagen: Jerusalem, Stadt im gelobten Lande, nicht weit von dem Ort, wo vormals die berühmte Stadt Jerusalem gestanden hat, u. d. gl. und schreiben von einem neuen Jerusalem. Beydes ist grundfalsch. Denn das heutige Jerusalem steht nicht nur auf dem alten Ort, sondern auch recht mitten auf dem alten und allerbesten Plaz, wo das alte Jerusalem gestanden hat. Weil die Mauer des jetzigen Jerusalems von aussen in einer Stunde gemächlich umgangen werden kann und diese Stadt also bey weitem so groß nicht ist, als die alte Stadt gewesen seyn muß, so ist gegen Süden und Norden ein Stück ausser den Mauern der jetzigen Stadt gelassen, welches in den Mauern des alten Jerusalems gelegen war. Gegen

Süden [S. 208.] liegt ausser der Mauer die Spitze des Berges Zions, welcher zum Unterschied von den andern Hügeln eigentlich der Berg Zion heißt; hier war die alte Burg der Jebusiter gelegen, welche David eingenommen und Davidsstadt benennt hat. Gegen Norden liegt noch ein viel größerer Theil ausser der jetzigen Stadt, der vormals in der alten Stadt gelegen war. Gegen Osten und Westen steht nothwendig die jetzige Mauer da, wo die alte gestanden haben muß, weil das tiefe Thal dies zur Genüge anzeigt. — Daß das jetzige Jerusalem recht auf dem alten und besten Ort der vorigen Stadt stehe, bezweifelt keiner von den jetzigen Einwohnern, auch niemand von den Fremden, die dahin kommen, so bald er nur die Situation der Stadt von aussen umher sieht. Zum Ueberfluß aber für die, welche die Gegend nicht sehen können, will ich nur erinnern, daß alle Reisebeschreibungen darinn übereinstimmen: der Plaz des Tempels liege in dem jetzigen Jerusalem; dies einzige kann sie überzeugen, daß die Stadt selbst nicht an einem andern Ort stehen könne. Zu dem bisher wiederlegten falschen Begriff werden die Gelehrte verführt, wenn sie lesen und hören, daß der Berg Golgatha in den Mauern des jetzigen Jerusalems sey. Weil sie gewiß sind, daß der ächte Berg Golgatha ehmalen ausser der alten Stadt gelegen ist; so können sie daher freilich abwesend nicht anders schliessen. Eines aber hätte sie doch wenigstens zum zweifeln bringen können, wenn sie bey allen Beschreibern lasen, daß gleichwol der Plaz des Tempels, der Berg Acra, Bezetha, die Burg Davids und fast alle sogenannte heiligen Oerter in den Mauern des jetzigen Jerusalems liegen, die auch sonst nirgends, als auf dem Plaz des alten Jerusalems gezeigt werden können. Und denn hätte auch dies sie leicht auf die Gedanken bringen sollen, daß der bisher dafür gehaltene Berg Calvaria nicht der ächte sey, weil er nicht so nahe bey dem Plaz des Tem-

pels

pels liegen könne, als ihn doch die meisten Reisebeschreiber, die einen Grundriß gezeichnet haben, zeichnen. [S. 210.]

Von den Römischen Patern glaube ich nicht, daß jemand glaubt, er sey betrogen, und betrüge andere, viel weniger jemand von den Griechen, Armeniern und Coptten; sie glauben, was die liebe Kirche glaubt.

Man möchte aber doch wol fragen: Warum die Herrn Paters Franciskaner gleichwol keine accurate Zeichnung von der Stadt Jerusalem und der Gegend heraus geben? Sie haben von ihrem Orden beständig 160 bis 180 Personen im Lande, wovon jährlich wol 10 bis 12 heraus kommen und manche oft 6 bis 12 Jahre da gewesen sind. Ja, sie könnten, wenn sie wollten, den ganzen Berg Zion mit den Thälern und Bergen umher auf einem gevierten Plaz von 50 bis 100 Schritten ganz accurat im Kleinen nachbilden. Dies würde in großen Städten einem Kloster Zulauf und Almosen genug eintragen.

Die Mauren des jetzigen Jerusalems sollen nicht über 200 Jahre alt, und auf Befehl des türkischen Kaisers Soliman's 1542 erbaut seyn. Der Bassa soll seinen Kopf darum verloren haben, weil er die eigentliche Spitze des Berges Zion ausser der Mauer gelassen hat. Hier hat er wol durch einen verborgenen Trieb gehandelt, damit die Weissagung des Propheten auch diese 200 Jahre her erfüllt würde, daß der Berg Zion wie ein Feld gepflügt werden, und die Füchse darüber hinlaufen sollten. Mich. 3, 12. Thren. 5, 18. Bey meiner Zeit stund ein Stück Gersten und Haber auf diesem Berge, ein Stück Weizen aber war schon eingeerndtet; die Füchse kann auch nichts hindern, darüber hinzulaufen, so lange keine Mauer da ist.

Ich fragte in dem Kloster zu Jerusalem fleißig nach Grundrissen und Zeichnungen der Stadt und ihrer Gegend. [S. 218.] Es war aber nichts vorhanden als eine Reisebeschreibung des Pater Jacques Goujon (französisch, Lyon 1671). Dieser hatte einen schlechten Grundriß von der Stadt Jerusalem gemacht, in welchem aber die Lage des Berges Golgatha sehr wohl placirt ist. Auch dadurch wurde ich in meiner Meynung bestärkt. Man kann von diesem guten Pater ganz sicher glauben, daß er kein Betrüger, sondern selbst betrogen gewesen, sonst würde er diesen Riß wol ungezeichnet gelassen haben. Jeden Unpartheyischen wird er von der Falschheit dieses Berges überzeugen, wenn man nur überlegt, wie nahe er ihn an den Plaz des Tempels gezeichnet hat.

Der Umfang der jetzigen Stadtmauer ist nach Andrer Beschreibung in einer kleinen Stunde zu umgehen, also viel zu klein für eine so berühmte volkreiche Stadt, zumal da man in diesen warmen Ländern keine Häuser von 4, 5 bis 6 Stockwerken baut, weil es in der Höhe allzuwarm zu wohnen ist. Gemeiniglich sind jezt die besten Häuser in den größten Städten nur zwey Stockwerke hoch, und die Zimmer alle stark gewölbt, damit sie für der Hitze Kühlung haben. Solche starken Gewölbe würden auch viele Stockwerke nicht tragen. Also muß ein Ingenieur in diesen Landen hundert tausend Seelen einen größern Plaz zutheilen, als in unsern Ländern. Josephus schreibt auch, daß die Stadt bey drey Stunden im Umkreis gehabt habe. Nun aber hat die Stadt nie auf einer Seite vergrößert werden können, als allein gegen Norden, weil auf den andern drey Seiten das tiefe und jähe Thal der Stadt die Grenzen sezte. Die Stadt müßte also auf der Nordseite wenigstens noch einmal so weit heraus gegangen seyn. Wo kommt aber alsdann der Berg Calvaria hin?

Es wäre [S. 221.] wider alle Vernunft, daß die Alten den Vortheil von dem tiefen Thal verlohren und die Stadt an dieser Seite nicht ins Gevierte gebaut haben sollten, wie sie jezt ist. Auch wäre dies wider alle Klugheit gewesen, daß man die Mauer unten am Fuß des Berges Golgotha gebaut hätte. Man nahm solche Hügel lieber in die Stadt, oder ließ die Mauer oben darüber laufen. Sonst hätte der Berg so nahe an der Mauer zu einem Bollwerk wider die Stadt gedient, welche dem Feind so gut als offen gelegen wäre. Alle diese Schwierigkeiten aber macht allein der falsche Berg Calvaria. Zeichnet man ihn weiter hinaus gegen Nordwesten, so fallen sie alle weg, und die Stadt hat ihre gute Gestalt. — Unmöglich konnte eine solche Schädelstätte so nahe bey dem Tempel und königlichen Schloß, recht zwischen diesen beyden in der Mitte liegen!

Zu mehrerem Beweis, daß der Berg Golgotha und die darauf erbaute Kirche recht mitten in dem jetzigen Jerusalem, und daß das jetzige Jerusalem auf dem besten Ort des alten erbaut sey, berufe ich mich auch auf Hans Jacob Ammanns Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande (Zürich 1688, bey Michael Schauffelbergs Erben). Die Reise machte er A. 1632. Er schreibt S. 89: „Dies „weil aber Jerusalem auf gedachtem Berge“ (er meynt den Berg Zion nach seiner ganzen Größe, auf welchem die andern Hügel gelegen, und worauf die ganze Stadt erbaut gewesen), „die gemeldten Oerter der vier Berge inne „gehabt; so ist zu wissen, daß die jetzige Stadt Jerusa„lem noch auf dreyen Orten des gemeldten Berges, als „Morijah, Bezetha und Acra gelegen. Aber der Ort „des Berges Zion ist gar ausserhalb der jetzigen Stadt.“

Eben so beschreibt Adam Reusner unter dem Titel: altes Jerusalem, (Frankf. am M. 1565) die Situation der Stadt durch das auf drey Seiten um den Berg Zion

herumgehende tiefe Thal, [S. 226.] wie wenn er es gesehen hätte, zeigt auch die Stelle des ächten Bergs Golgatha sehr deutlich. Wenn aus den alten Autoren erweislich ist, daß das Wasser von der Quelle des hohen Brunnen bey der Stätte Golgotha vorbey geflossen; so ist dies genug, den so lange dafür verehrten Berg zu Schanden zu machen. Denn der hohe Brunnen ist ohne Zweifel gegen Norden vom Berge Gihon gewesen. Weil R. nicht selbst zu Jerusalem gewesen, so habe ich ihn mit einigen Noten erläutert. Er schreibt:

„Als das Volk zu Jerusalem überhand nahm, und nicht mehr Raum in der [ersten] Stadt, [auf dem eigentlichen Zion, Acre und Moriah] zu wohnen hatte, hat man ausserhalb derselben gegen Mitternacht auf einem hohen Berge, der gegen dem Tempel und dem Schloß Antonia lag, und mit einem Thal davon geschieden war, gebaut. Josephus schreibt: Der Berg hätte Bethseda 1) geheissen, die Schrift nennt sie die andere Stadt, 2 Kön. 22. Um diese andere Stadt war auch eine Mauer, die Hiskia, Usia und Hananja gebaut haben. 2 Chron. 34, 22.

„Da die Menge noch mehr überhand nahm, hat das Volk ausserhalb der andern Stadt gegen Mitternacht 2) gewohnt am Berge Bethseda. (Joseph. jüd. Altert. B. 19. K. 7.). Und dieser neue Theil ist nach der chaldäischen

1) Dieser Berg Bethseda, oder die andere Stadt, liegt meines Erachtens noch nicht die Hälfte in der jetzigen Stadt, das übrige aber ausser derselben. Wenn man von mitternachtwärts dem Berg Zion gegen Mittag zu geht, hat man diesen Bethseda wenig bergauf zu gehen; gegen Mittag zu aber steiget man mehr bergab, welches daher kommt, weil der ganze Berg Zion noch über der Könige Gräber hinaus von Mitternacht gegen Mittag etwas abhangend ist. K.

2) R. merkt so wol bey der andern als dritten Stadt sehr wohl an, daß die Anbauung auf der Mitternachtseite geschehen. Denn all den andern drey Seiten konnte wegen des jähen und tiefen Thals kein Haus angebaut werden. K.

schen Zunge Bethchadata, [S. 229.] und nach der griechischen Cänopolis, die neue Stadt, genennt worden. In dieser Stadt haben zur Zeit des Herrn Christi die Gläubigen gewohnt, das gemeine Volk der Juden, Handwerksleute, Feldbauer und Fremde.“

Fol. LXVII. „Als nun diese Stadt mit festen Mauern nicht verwahrt war, ist der König Agrippa bewegt worden, daß er mit gemeinen Kosten die äusserste Stadt mit einer Mauer beschliessen wollte, und legte ein gewaltig stark Fundament von Quatersteinen, welches mit Waffen nicht durchzugraben, und die Mauer mit keinem Kriegsinstrument mochte beweget werden. Diese Mauer hatte 90 Thürme, Joseph. B. V. K. 4. und war ein jeder 200 Ellen von dem andern. Zwischen dem Mittagsberg und dem Berge Zion war ein breit tief Thal 3), schön und lieblich von Bäumen und Wassern, welches in der Schrift Gehinnon, Gesbenhinom genennt wird, Joh. 15. 2 Kön. 23. Jer. 7. Jeremias nannte es auch das Thal der todten Körper und das Aschenthal, und im babylonischen Krieg sind viel tausend todte Körper der Juden dahin geschmissen worden. Gegen Niedergang der Stadt Jerusalem war ein langer und hoher Berg 4), dadurch man nicht wandeln konnte, 2 Chron. 33. Auf diesem Berge entsprang ein Fluß oder Brunnen, der auch Gihon Colymbetra, der hohe Brunn, Joseph. Jüd. Krieg, B. 5. K. 12. 2 Kön. 18. genennt wurde, der

3) Dieses Thal mag durch Wasserleitungen fruchtbar genug gewesen seyn, jezt sieht man auch nicht einen Baum darinn. K.

4) Dieser Berg geht von Mittag gegen Mitternacht, und ist eben so lang, als der Berg Zion, auch eben so hoch. Dieses Thal hat man gegen Mittag deswegen nicht wandeln können, weil der Berg zu steil gewesen seyn mag, auch eines Bachs oder ausgemauerten Grabens, 2 Chr. 33, 14. gedacht wird. Auch Teiche sind in diesem Thal gewesen, wenigstens wird des obern und untern Teichs gedacht. K.

lief wie ein Strudel [S. 231.] und groſser Bach zur Rechten des Orts Golgatha 5), und iſt vom König Hiskia 2 Chron. 32, 30. in die Stadt Jeruſalem geführt, und die ganze Stadt davon getränkt worden. Jeſ. 7. wird er der Waſſergang des hohen Brunnen genennt. Die Pforte, die in dieſes Thal und auf den Berg Gihon führte, hieß die alte Pforte, und durch dieſe hat Chriſtus ſein Kreuz getragen... " So weit Reusner.

Von dem Ort der Schädelſtätte iſt noch zu erinnern, daß die Kupferſtecher den ächten Ort Golgatha zwar mit einem Hügel vorſtellen. Ich halte aber gar nicht dafür, daß jemals ein anſehnlicher Hügel, geſchweige ein Berg, an dieſer ächten Stätte der Kreuzigung geweſen ſey. Denn die ganze Situation ſieht nicht darnach aus; heut zu Tage iſt auch nichts von einem Hügel oder Berg da zu ſehen. Der ganze Berg Gihon iſt Bergs genug geweſen, und weil die Straſſe aus und in die Stadt auf dem Berge Zion vorbey gegangen, und dieſe beyden Berge, welche von gleicher Höhe ſind, hier nur durch ein flaches Thal von einander unterſchieden ſind, ſo iſt der Plaz den Vorbeygehenden ſichtbar genug geweſen. Alle vier Evangeliſten melden kein Wort von einem Berge. Matth. 27, 33. Marc. 15, 22. Luc. 3, 33. Joh. 19, 17.

Die erſten Stifter und Anordner dieſer Dinge mögen den guten Endzweck dabey gehabt haben, daß es ja billig ſey, die Tage des Todes, der Auferſtehung, der Himmelfahrt Chriſti feyerlich zu begehen, die Oerter zu

5) Wenn dies Waſſer bey Golgotha vorbey gefloſſen, kann ſolche Stätte auch nirgends geweſen ſeyn, als wo ich ſolche anweiſe, welches auch die Weimariſche und die Pfaffiſche Bibel, Semlers Kupferſtich, und zwey Engländer, die ich in Aleppo geſehen, thun, welche ſie eben in der Gegend hinzeichnen. K.

zu besuchen und sich dabey zu erinnern, was der Heiland für uns gethan und gelitten habe. [S. 237.] Wenn sie nun auf die Sache, nicht aber auf die Verehrung der äusserlichen Oerter gesehen haben, so könnte es wol seyn, daß sie mit Vorwissen der damals lebenden Menschen diesen Berg erwählten, wenn sie gleich wusten, daß er nicht der ächte war, etwa blos um ihn in der Stadt zu haben, welche sie klein bauten und befestigten. So haben sie den Ort der Kreuzigung und das Grab Christi zusammen in einer Kirche anrichten können, welche sonst nicht so nahe auf 50 Schritt beysammen seyn konnten. Aus dieser guten Meynung aber ist hernach bey immer zunehmendem Verfall die jetzige Abgötterey erwachsen.

Diese Gedanken wenigstens hatte der Respekt gegen die alten Väter hervorgebracht, bis ich nach meiner Zurückkunft in Hrn. de la Croze Tractat von Aethiopien (1740) S. 10 und 11 von einem großen Bischof, zu Ende des dritten Jahrhunderts, gelesen habe, welchem keine Betrügerey zu viel gewesen; die eigenen Worte des Bischofs Synesius zu Ptolomais sind: „Das Volk pflegt Dinge, welche „leicht zu begreifen sind, nur geringe zu achten, es ist „also nöthig, daß man ihm zuweilen einen blauen Dunst „vor die Augen macht... Einem philosophischen Ge„müth, welches die Wahrheit in der Nähe betrachtet, „ist eine Nothlüge nicht zuwider, sondern es erlaubt sie „vielmehr; denn es findet sich zwischen der Erkenntniß „und der Wahrheit eine Analogie, wie zwischen dem Auge „und dem gemeinen Volk. Wenn das Auge das Licht „in allzugroßem Ueberfluß empfängt; so ist es ihm nur „schädlich; die Dunkelheit ist den Blödsichtigen viel nüz„licher. Eben so behaupte ich, daß dem Volk eine Lüge „nüzlich, die Wahrheit hingegen denen schädlich sey, wel„che das Vermögen nicht haben, dieselbe so zu betrachten, „wie sie an sich selbst ist. Wenn die priesterlichen Gesetze

„dergleichen zulassen, [S. 238.] so kann ich das Priester-„thum wol annehmen, wenn es nemlich mit der Bedingung „geschehen kann, daß ich in meinem Hause ein Philosoph, „und ausser demselben ein Erzähler der Mährgen seyn mag. „Was hat das gemeine Volk und die Weltweisheit für „Gemeinschaft mit einander? Die Wahrheit soll geheim „gehalten werden; das gemeine Volk hat einer ganz an-„dern Lehrart nöthig.“ An diesem Bischof entdecken sich die Ursachen mit einmal, wie die Mährchen, Lügen und Betrügereyen zu Jerusalem und im ganzen Lande eingeführt worden seyn mögen. — —

Die Gewißheit von der Lage der Königsgärten beruht auf Nehem. 3, 13. 14. 15. Das Thalthor bauete Hanum, und tausend Ellen an der Mauer bis an das Mistthor. Das Mistthor bauete Malcha. Das Brunnenthor bauete Sallum, dazu die Mauern am Teich Siloah, bey dem Garten des Königs, bis an die Stuffen, die von der Stadt David herab gehen. Vergl. 2 B. Kön. 25. und Jer. 39 und 52. Der Teich Siloah und dessen Quelle, das Mistthor und die Stadt David, von welcher die Stuffen oder eine Treppe, ohne Zweifel in diese Gärten, herab gegangen, sind vier Stücke, deren Lage man zu allen Zeiten gewußt hat, und auch noch jezt weiß. Die Quelle Siloah ist noch der einige Brunnen in und ausser Jerusalem, welche überfließt, wiewol sehr schwach.

Auch die besten Antiquarien zeichnen Jerusalem so-wol gegen Mittag als Mitternacht viereckigt, da es doch, der Lage nach, gegen Mittag niemals eckigt sondern rund seyn mußte, wenn man die Gärten der Könige mit zur Stadt rechnet, welches ich annehme, weil ich glaube, daß sie mit befestigt gewesen seien und daher Zedekias seine Flucht so heimlich durch sie habe nehmen können; am meisten aber aus ihrer natürlichen Lage, weil von dem niedrig-

sten

sten Ort des Thals, etwa von Nehemias Brunnen an, bis auf die Höhe des Berges Zion, wo die grosse Mauer der Stadt umher gegangen ist, noch jezt so viel als die höchste Thurmshöhe ist. [S. 245.] Damalen aber mag der Berg um ein gutes höher gewesen seyn. — Die meisten Antiquarier zeichnen den Tempel fast mitten in die Stadt, einer so, der andre so. Er hat aber so gelegen, daß er gegen Morgen das Thal Josaphat, gegen Mittag hingegen diese Lücke in dem Berg Zion oder des Königs Gärten gehabt habt, und also von diesen beyden Seiten frey gelegen und nicht mit Häusern beschlossen gewesen ist. Die allermeiste zeichnen auch Davids Schloß gerade dahin, wo diese Gärten gewesen, wo der Berg Zion ganz abhängend ist, und wo es also nicht gelegen haben kann. Vom Oelberge und Berge Hinnom, hat man in die Königsgärten angenehm hinein sehen können.

Diese, zur Stadt gerechnet, haben der ganzen Stadt oder dem Berge Zion die Gestalt einer Zunge gegeben. — Terrasse ist ein arabisches Wort; so heissen auch alle Dächer auf den dortigen Häusern, weil sie platt sind; uns ist dies Wort durch die Franzosen bekannt genug worden. — Der Weg, durch welchen Zedekias die Flucht genommen, kann tiefer gegraben gewesen seyn als die Gärten. Auch war er vielleicht oben gewölbt, daß nur das Licht durch Löcher an jeder Terrassenmauer hinunter gefallen, und die Gärten oben über den gewölbten Weg gegangen seyn können. Wie es mit diesen Gärten nach der babylonischen Zerstörung ausgesehen, habe ich im Josephus oder andern nicht gefunden.

Nach dem ersten Abdruck meiner Reisebeschreibung 1741. bekam ich Salomon Schweigers Reise zu Gesicht, welche er im Jahr 1570 nach Jerusalem gemacht. Er starb als Prediger in Nürnberg. Dieser beschreibt die Situation der Stadt Jerusalem mit allem Fleiß, und man

sieht,

sieht, daß er sehr aufmerksam darauf gewesen ist. [S. 250.] Man sieht aber auch zugleich, daß ihn allein der falsche Berg Calvaria confus gemacht hat, so, daß er selbst erkennt, er dürfe sich nicht unterstehen, die Gelegenheit der jetzigen Stadt mit der alten zu vergleichen, oder zusammen zu reimen. Sein Kupfer von der Stadt S. 304 hat wol keinen andern Nutzen, als daß man es den Kindern als ein Bildchen, um damit zu spielen, giebt. Seine Worte von der Situation der Stadt sind: „Die Stadt Je„rusalem liegt auf der Höhe, nemlich auf den Hügeln Sion, „Morya, Bezetha, Calvaria und Acra 1) und es hat das „Ansehen, wie auch männiglich dafür hält, sie stehe an dem „alten Orte. Wenn man aber Josephum und andere Scrip„tores lieset: so findet sich das Widerspiel. Denn Josephus „sagt: Sion und Acra seyen hoch und ein tiefes Thal „dazwischen gewesen, nemlich Tyropeon, welches Sion „von Acra abgesondert. Jezt aber findet man von die„sen hohen Bergen und tiefen Thälern keine 2). Man „möchte

1) Sch. sezt den falschen Berg Calvaria ganz recht unter die Berge Morya, Bezetha nnd Acra, weil er zwischen diesen dreyen in der Mitte liegt, wie er weiter unten auch selbst sagt. K.

2) Auf die Einwürfe, die sich Schw. hier macht, antwortete er sich in dem nachfolgenden selbst vollkommen; es bleibt nichts übrig, als der falsche Berg Calvaria, mit welchem er nicht fertig werden konnte. Denn daß diese Thäler durch Adrianus ausgefüllt worden, sagt die Geschichte deutlich. Ohne Zweifel waren sie gröstentheils durch menschliche Kunst gemacht; das Thal, welches Sion von Acra abgesondert, mag noch meist durch die Jebusiter gegraben worden seyn, als sie Sion allein befestigten, da dieser Hügel auf der Mitternachtseite mit dem Hügel Acra zusammen gehangen hat. Das Thal aber, welches Moria von Acra abgesondert, mag von Natur schon durch das Regenwasser tief gewesen seyn. Aber zur Zeit, als man den Tempel bauete, und ihn zu einem Quadratplaz bequem machte, auch auf Seiten der Stadt besonders befestigte, mag man diesem Thal noch viel nachgeholfen haben; besonders da Herodes die Burg Antonia so nahe an den Tempel baute, mußte hier ein sehr tiefer, meist durch Kunst gemachter Graben gewesen seyn. Diese Burg

„möchte zwar sagen, [S. 253.] daß durch vielfältige und „greuliche Zerstörung, so über die Stadt gangen, die Thäler „eben gemacht und ausgefüllt worden, wie Christus sagt: „Man wird dich schleifen. Zu dem meldet die Histo„rie, daß Adrianus Anno 137 die überbliebene Stück „Mauern und Thürme zertrümmert und zu Staub ge„macht. Als solches geschehen, hat er am Berge Gihon „und Golgatha nicht weit von Jerusalem 3) ein ge„ringes Städtlein bauen lassen, welches er nach seinem „Namen Aelia genennet.

„Dieses, meynen etliche, stehe noch heutiges Ta„ges, und stehet diese Erzählung dem jetzigen Jerusalem „nicht ungleich, denn der Berg Calvari stehet mitten „in der Stadt, und erstrecket sich [Jerusalem jezt] doch auf „die Hügel Morya, Bizetha und Acra. In der Größe ist „sie der alten Stadt fast gleich, nemlich zwey Stadia, „(Josephus sagt 33) die thun mehr als eine deutsche „Meile 4). Jezt ist sie was kleiner. Vorhin war sie vier„eckigt, jezt ist sie länglicht rund, wie eine Birne, derhal„ben ich mich nicht unterstehen darf, die Gelegenheit „der jetzigen Stadt mit der alten zu vergleichen, „es mags ein anderer zusammen reimen, der es „kann 5). Ich halte zwar dafür, daß das jetzige Jerusa„lem

Burg Antonia aber, glaube ich, hat gelegen, wo man jezt das Haus Pilati zeigt; denn dieses liegt noch hoch, daß man den Plaz des Tempels auf einer Seite übersehen kann. K.

3) Eben wo die alte Stadt aufgehört, muß dieses Städtchen angefangen haben, doch über dem Thal Gihon herüber, wo die ächte Stätte Golgatha, und der hohe Brunn ist. K.

4) Alle Reisebeschreiber sagen; das jetzige Jerusalem sey eine kleine Stunde, der Schweizer Amman sagt, weniger als eine Stunde im Umfang, und er selbst giebt die alte Stadt gröſſer als eine deutsche Meile an. K.

5) Güldene Worte, um meine Sache zu beweisen. Da von diesem Autor, als von einem Gelehrten, alles wohl überdacht worden, so muß man sich fast wundern, daß er nicht darauf

„lem guten Theils auf dem alten Plaz stehe, denn man „kann sonst auch keinen Ort im Lande anzeigen, welcher „dem alten ähnlicher seyn möchte, denn eben dieser.“

Schon Adam Reusner [S. 258.] hat in der angeführten Historie, was sich mit dem Orte, wo Jerusalem gestanden, zugetragen S. 162. bemerkt. „Der Kaiser Aelius Adria„nus habe die Steine, die an der zerstörten Stadt Je„rusalem noch übrig waren, aus dem Fundament aus„graben, zerstücken und zerschlagen lassen, und die Grä„ben, Berge und Thal eben gemacht 6), er habe alsdann „nicht weit davon ein ander Städtlein erbauet, welches „er nach seinem Namen Aelia genennt. An der Stätte „Golgotha aber habe er der Göttin Venus zu Ehren einen „Tempel erbauen lassen.“ 7)

Wenn nun also dieser jetzige Berg Calvariä ein falscher ist, so folgt daraus, daß auch der Ort der Creuzigung, das Grab Christi, Creuzerfindung, und alle Reliquien, so in dieser Kirche gezeigt werden, falsch seyen. Besonders folgt, daß Creuzerfindung, weil der Ort, wo man es

darauf kommen, wie dieser Berg Golgatha ein falscher Berg seyn könnte. Denn sodann würden ihm alle Schwierigkeiten weggefallen seyn. K.

6) Nemlich oben auf der Höhe des Berges Zion, wo die Seadt gestanden, hat er die Thäler ausgefüllt, und folglich die Hügel erniedrigt. Die großen Thäler um die Stadt herum hat er wol unausgefüllt lassen müssen. K.

7) Es giebt uns Reusner auch den Schlüssel, wie das Mähregen von dem neuen Jerusalem in die Welt gekommen, womit die meisten Gelehrten und Geographen sich noch tragen. Dasjenige Städtchen, das Adrianus bey dem Venustempel an die Schädelstätte auf dem Berg Sion erbaute, und nach seinem Namen Elia nennte, bekam den Namen Neu-Jerusalem, als Helena diese Kirche änderte. Man hat aber Nachricht genug, daß schon zu Constantins Zeiten Jerusalem wieder an dem alten Ort zu bauen angefangen worden, da er selbst auch seinen großen Tempel der Auferstehung hier erbaute. K.

es gefunden haben will, auch in dieser Kirche ist, ein schändlicher Betrug der damaligen Pfaffen gewesen, welche die gute alte Mutter Helena ein Kreuz ausgraben liessen, das sie vorher dahin vergraben hatten. [S. 265.]

Hieronymus Scheit, dessen Beschreibung von Jerusalem zu Helmstädt 1617 gedruckt worden, schreibt S. 79 von dem Berge Golgatha: Der Tempel Salomonis liegt gegen Mittag ungefähr eines Büchsenschusses weit vom heil. Grabe. Da es nun ausgemacht ist, daß der Tempel am Thal Josaphat liege, (viele die nicht da gewesen, zeichnen ihn fast mitten in die Stadt), so lasse ich jeden urtheilen, ob die Stätte Golgotha auf 300 Schritt nahe bey dem Tempel habe liegen können? Die Breite der Stadt wird in dieser Gegend von Osten bis Westen oder vom Thal Josaphat bis ans Thal Gihon 12 bis 1400 Schritt seyn; wie auch aus Maundrels Umschreitung erhellt — Von diesen beyden Thälern aber, wie auch von dem gegen Mittag, habe ich schon gesagt, und andere bezeugen es auch, daß die Grenze der Stadt hier ganz unwidersprechlich fest zu setzen ist. (Joseph. von Jüd. Kriegen, 5 B. 4 C.) Wie hätte denn nun die Schädelstätte zwischen diesen beyden Thälern, so nahe am Tempel, am besten Ort der Stadt, ihren Plaz finden können?

Vom Oelberg schreibt Ludw. Thshudi von Glarus, welcher 1519 hier gewesen, S. 246 auch 122. „Auf diesem Fürst [Gipfel] des Oelbergs sieht man gegen Mitternacht in das galiläische Land, gegen Aufgang der Sonnen über den Jordan und die Feldung um Jericho, auch über die Wüste, in welcher Christus 40 Tage gefastet, und um das todte Meer, bis in das arabische Gebürge, die Berge Abarim, Nebo und Phasga, die Vestung Petra deserti, jezt Crack genannt, und

und ist kaum ein Ort zu finden, der so ein lustiges Aussehn 4) habe.“

Joppe ist der einzige Hafen, [S. 288.] oder vielmehr Rheede, wo Schiffe ankommen; denn es hat keinen Hafen, als nur für Barken, welche sich hinter eine alte zerbrochene Mauer vor der Stadt legen. Schiffe liegen eine Stunde von der Stadt in der See. Hier findet man eine Wäscherseife, welche heut zu Tage die einzige Waare ist, welche das gelobte Land ausgiebt. Von derselben werden jährlich verschiedene Schiffsladungen in der Türkei herum weggeführt. Auch das französische Schiff, mit welchem ich gekommen war, lud eine Parthei, und kehrte damit wieder nach Egypten zurück. Der Seestrand liegt beständig voll Packen von Seife, die man da packt, und zugleich durch die Sonne trocken werden läßt. An den fruchtbaren Orten des Landes, davon das meiste wüste liegt, wächst eine dicke, hohe und fette Heyde. Diese schneiden sie im Frühjahr, wenn sie nach der Regenzeit am fettesten ist, ab, machen eine Grube in die Erde und verbrennen sie darinn, so daß einer dabey steht und beständig aufs Feuer wirft, der andere aber nur abhauet. Von dieser Asche, die wegen der Fettigkeit dieser Heyde sehr gut ist, wird hernach die Seife gemacht.

Als ich von Joppe nach Jerusalem hinauf ritt, ritten wir durch Felder, die das Jahr vorher besäet gewesen waren, jezt aber wüste lagen. Sie stunden voll Disteln von einer Mannshöhe; dies sind recht gefährliche Disteln. Die Cameele aber treten alles zu Boden, was sie nicht fressen.

Weil

4) Dies wird destomehr die Ursache bekräftigen können, warum der Oelberg zu Erbauung der Himmelfahrtskirche den Alten lieber gewesen, als die im Thal liegende wahrhafte Gegend von Bethanien. K.

Weil man in Jerusalem vergessen hatte, meinen Koffer mit der ersten Caravane abzusenden, mußte ich auf ihn und hernach auf Gelegenheit, hier 14 Tage warten. [S. 292.] Das Haus oder Hospitium, worinn ich war, gehört auch den Patribus de Terra Sancta. Es liegt nächst am Meer. Man steigt nur etliche Stufen dazu hinauf. Es ist an einen Berg, worauf meist die ganze Stadt liegt, angebaut; die Kapelle und ein paar Kammern sind in den Felsen hinein gearbeitet und also schön kühl. Die Paters behaupten: dieses Haus stehe, wo Simon der Gerber gewohnt habe, wiewol man leicht sehen kann, daß die See vieles von dem Berge abgerissen, und Stücken von den alten Stadtmauern und Thürmen über zwey Steinwürfe weit in der See liegen. Ich hielt die Pfingstfeyertage in Joppe und war zweymal mit den Patern aus, da wir in Gärten speiseten. Die Feigenbäume geben den besten Schatten in diesen Ländern. Joppe hat kein anderes Wasser, als von Brunnen und Cisternen, welches nach der Regenzeit aus der Erde mit Ochsen durch Räder herauf gewunden werden muß, um die Küchengärten damit zu wässern.

Den 2 Jun. reisete ich des Morgens um 7 Uhr von Joppe nach Acre mit einem offenen Boot und gutem Wind, und kam des Abends um 7 Uhr in Acre an. An Cäsarien fuhren wir nicht weit vom Lande vorbey. Es schien, die See habe vieles von dem Lande der Stadt abgerissen und verschlungen. Am Lande war kein Haus und nichts wahrzunehmen, als ein wenig altes Mauerwerk und Steine; auch konnte ich an der ganzen Küste von Joppe kein Dorf noch etwas Grünes sehen, bis gegen das Gebürge Carmel. Bey dessen Anfang lag ein altes Castell auf einem Felsen in der See, welches man Castello Pelerino nannte. Der Name giebt es schon, daß es in den Kreuzkriegen erbaut worden sey.

Von da [S. 294.] an sahen wir etwa zwey Dörfer, und an der äussersten Ecke des Carmels, gegen Acre, das alte, große, aber ruinirte, und das jetzige nur kleine Kloster der Karmeliter. Dieses Cap wird auch für den eigentlichen Berg Karmel gehalten, wo Elias meist gewohnt habe. Von hier fuhren wir in einer Stunde über die Seebucht nach Acre. Hier kehrte ich, dem Gebrauch nach, im Kloster der Franciskaner ein, weil ich noch auf dem Besuch des heil. Landes war. Sie haben hier ein sehr gutes Gebäude zu ihrem Kloster; es halten sich gemeiniglich sechs bis acht hier auf; das Kloster liegt nächst an dem Chan der französischen Kaufleute, welche die Handlung hier fast allein haben, denn es ist nicht mehr als ein englischer Kaufmann hier, welcher auch Konsul zugleich ist. Ausser ihnen bedeutet der Ort wenig. Man sieht noch rings um die Stadt wie die alte Mauer und Graben gegangen, es stehen auch noch hin und her viele Stücken von Mauren und Thürmen. An der Seeseite aber liegt die alte Mauer einen Steinwurf weit völlig in die See hinein. Von einer Kirche stehen noch die Mauren fast völlig, welche überaus groß und prächtig gewesen seyn muß.

Den 4 Jun. des Morgens nach 2 Uhr ritt ich mit dem Pater Prokurator von dem Konvent Acre, nebst einem Knecht vom Kloster, nach Nazareth. Es ist hier viel sicherer zu reisen als um Jerusalem herum. Nachdem wir ungehindert zwo gute Stunden geritten, kamen wir in das Thal Sabulon. Ein schönes langes Thal, das sich etwa zwo Stunden von dem galiläischen Meer verliert, wo es sich in eine weite Fläche von mäßigen Bergen und Thälern verändert, welches die fruchtbare Gegend an galiläischen Meer, diesseits dem Meer und dem Jordan ist. Nachdem wir drey Stunden in diesem Thale geritten, liessen wir es zur Linken und kamen an einen Berg und ein Dorf, das Diocäsaria geheißen haben soll.

soll. Daß hier eine schöne Stadt gewesen sey, sieht man noch an den Ruinen, besonders an der Kirche, welche um die Zeit gebaut worden, da die Könige von Jerusalem das Land in den Kreuzkriegen besassen. [S. 296.]

Von diesem Ort ritten wir noch bey drey Stunden über Berg und Thal, und kamen um 11 Uhr ins Kloster zu Nazareth, so daß es etwa vier deutsche Meilen oder 8 Stunden von Acre bis hieher ist. Jezt ist dies ein Dorf, etwa von 150 Familien; ein Theil sind Römische, ein Theil Griechen, und der dritte Theil Türken. Die hier rings umher gelegene Berge mit dem kleinen runden Thal in der Mitte, machen einen Kessel. Das Dorf und das Kloster liegt nicht unten im Thal, sondern an dem Abhang eines Bergs, an der Seite gegen Norden. Das jetzige neue Kloster ist nur etwa vor 20 Jahren erbaut und die schöne Kirche darinn erst vor ein paar Jahren ganz fertig worden. Es ist, wie das zu Bethlehem und St. Jean, mit starken und hohen Mauren umgeben, gegen einen Anlauf der Araber, welche den Türken den Zoll mißgönnen und sich öfters auch einen abholen: wie vor etlichen Jahren ihrer etliche hundert da gewesen seyn sollen; die Mannschaft des Dorfs aber habe sich ins Kloster retirirt und daraus gefeuert, so daß sie Gewalt zu brauchen nicht gewagt haben. Man zeigte mir in dem Kloster noch das alte Gebäude des Klosters, welches klein gewesen; nur noch vor 20 bis 30 Jahren waren auch nicht über 6 bis 8 Religiosen hier, da deren jezt etliche und 20 sind. Die Kirche des Klosters ist, dem Angeben nach, gerade über dem Ort gebaut, wo die Gebenedeyete den Gruß von dem Engel empfangen habe. Diese Höle, sagt man, sey ihre Sommerstube gegen die Hitze, auch ihre Betkammer gewesen. In dem Häusgen aber, das über der Höle gestanden, habe sie ordentlich gewohnt; dies aber haben die Engel nach Dalmatien,

und endlich nach verschiedenen Aenderungen in das päbstliche Gebiet nach Loretto getragen, wo ich es 1715 auch gesehen habe. [S. 300.]

Die Kirche ist mit kostbaren Gemälden und Tapeten ausgeziert; in allen Klöstern aber in diesen Landen sind keine geschnizte noch gehauene Bilder, die sonst mit kostbaren Kleidern angezogen wurden, sondern sie haben nur gemalte, wie die Griechen.

Etwa ein paar hundert Schritte vom Kloster ist ein länglichtes strinernes Gewölbe, etwa 14 Fuß breit, und noch eins so lang. Dies soll noch eben dasselbe Bauwerk seyn, in welchem unser Heiland, da ihm das Buch der Propheten zum Lesen gereichet wurde, im Aufmachen der Rolle Jes. 61, 1. 2. aufgeschlagen. Von dieser angeblichen alten Judenschule kann man aber an dem Mauer- und Bauwerk klar sehen, daß es eine in der Christenzeit erbaute Kirche gewesen, deren ich viele wüste gesehen. Es wohnte ein türkischer Seidenweber da, welcher einen Parah oder Stüber von denen, die sie sehen wollen, fordert.

Den 4 Junius gieng ich mit einem Wegweiser aus, meist um die Gegend des Landes zu sehen. Zuerst führte man mich einen sehr beschwerlichen Weg nach einem Felsen, welchen sie Wundersprung nennen, wo die Juden Christum hinab zu stürzen im Sinn gehabt haben sollen. Die Schrift aber sagt mit klaren Worten, daß sie ihn geführt auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt erbauet war. Luc. 4, 29. Das jetzige römische Kloster ist gerade auf einem solchen Ort erbaut, der hoch genug ist, und zu der Zeit auch steil genug gewesen seyn mag; jener Felsen aber ist freylich viel ansehnlicher und angenehmer gelegen. Es ist ein sehr hoher Berg, und der steile Fels hat eine starke Thurmshöhe hinab.

Er

Er hat eine vortrefliche Aussicht über das schöne Thal Esdrelon, man sieht gegen über die Gebürge Gilboa, den Berg Hermon und Thabor auf der Seite gegen Osten. [S. 304.] Auch hatte man ehmals in der Christenzeit ein Kloster recht an den Felsen angebaut, wie die prächtigen Mauern zeigen. Dabey haben sie freylich ein Wunder haben wollen, welches dem Kloster Brod und Besuch verschaffte! Es war hier ein deutscher Pater im Kloster, ein vernünftiger Mann; diesen eröffnete ich, wider meine Gewohnheit, meinen Zweifel. Er sagte, er könne nicht leugnen, daß er meiner Meynung sey; er habe den geradesten Weg mehr als einmal gegangen, und habe ihn nie in einer halben Stunde gehen können, und so groß könne Nazareth wol nie gewesen seyn. Ich brachte eine gute Stunde auf dem Weg, welchen ich geführet wurde, zu. An der vortreflichen Aussicht auf diesem Hügel, konnte ich mich übrigens nicht satt sehen.

Wir giengen von diesem Berge eine kleine Stunde nach einem Dorf, Jassa, welches von lauter Türken bewohnt ist, wo man auch Ruinen von einer Kirche zeigte. Es war ein kleines Wäldchen von jungen Granat- und Feigenbäumen dicht bey diesem Dorf angelegt. Dieses nebst noch einem Dörfgen ohnweit Nazareth, auch Nazareth selbst gehört zu dem Kloster; die Leute sind Unterthanen des Klosters, welchem sie auch zinnsen müssen, weil sie solches von dem Bassa im Pacht haben.

Etwa 300 Schritt von Nazareth ist eine überfliessende Quelle, die man Mariäbrunnen nennt. Die Leute von Nazareth waschen beständig dabey und holen es zum Trinken, weil das Wasser besser ist, als gegrabne Brunnen. Der Ueberfluß von der Quelle ist jezt schwach, etwa 30 Schritt davon verliert sich das Wasser in einem kleinen Pfuhl.

Den 12 Jun. [S. 306.] ritt ich eine Stunde vor Tage mit zwey Begleitern zu Pferde zwo Tagereisen im Lande Galiläa herum. Wir nahmen den Weg von Nazareth gegen Osten, und in anderthalb Stunden kamen wir an einen Ort, den man für Jonas Grab ausgiebt. Die Türken haben einen Betplaz darüber gebaut. Nach einer Stunde kamen wir nach Cana Galiläa; hier ist eine ruinirte Kirche, von welcher das Mauerwerk noch größtentheils steht. Wir hielten mit unsern Pferden darinn und frühstückten, trunken auch Wasser aus einem Brunnen, woraus das Wasser geschöpft seyn soll, das Christus bey jener Hochzeit zu Wein gemacht hat, Joh. 2. Der Ort ist jezt ein mässiges Dorf.

Von hier ritten wir Berg ab, und kamen nach einer halben Stunde in das Thal Sabulon, dessen vorhin gedacht worden. Nach zwo Stunden Reitens kamen wir zu einem Ort, wo die Jünger des Herrn die Aehren ausgerauft und gegessen haben sollen am Sabbathtage. Der Waizen ist hier zu Lande nicht anders als bey uns, die Körner aber sind wegen der Hitze steinhart und daher nicht so gut zu essen, als bey uns. Es wächst aber in Egypten, im gelobten Lande und in ganz Syrien eine Art Bohnen oder Erbsen, die an Geschmack und Größe unsern Erbsen vorgehen; der Stängel wächst fast wie bey den Linsen. In den Schoten, welche sehr dichte, meist büschelweise beysammen hangen, ist meist nur ein Korn. Diese Art wird auf dem Lande, und auch in den Städten, wohin man sie büschelweise häufig bringt, grün gegessen; wenn sie zu alt sind, so röstet man sie erst über Kohlen, und ißt sie alsdann gebraten, da sie denn fast noch besser schmeken. Ich meine, diese Art von Frucht mögen die Jünger ausgerauft und gegessen haben; denn dies geschieht noch jezt häufig; wo man an einem Acker vorbey geht, rauft man

welche

welche aus, nimmt sie unter den Arm, und ißt sie den Weg über. [S. 307.] Zur Noth kann man sich auch des Hungers damit erwehren. Dies sind ohne Zweifel auch die Sangen gewesen, derer im Buch Ruth gedacht wird. Wenn Luc. 6, 1. gesagt wird, daß sie die Jünger mit ihren Händen gerieben, so scheint sich dies wohl besser zu Waizenähren zu schicken. Wenn aber diese Schoten alt und trocken, noch mehr aber wenn sie geröstet sind, reibt man sie auch... In diesem fruchtbaren Thal ritten wir noch bey drey Stunden, ehe es zu Ende geht, oder in die weite Fläche beym galiläischen Meer sich allgemach in mäßigen Bergen und Thälern verschlägt.

In dieser fruchtbaren Gegend von Galiläa kamen wir endlich an dem Berg der Seligkeiten. Gewiß ist der Berg sehr gut dazu gelegen. Auf seiner Höhe macht er eine mäßige Fläche, und auf den Seiten ist er allmälich abhängig, so daß vieles Volk zuhören konnte. Der Berg ist zwar nicht besonders hoch; weil er aber in einem flachen Lande liegt, wo kein höherer Berg die Aussicht hindert; so ist diese hier überaus schön, doch auf dem Berge Thabor noch viel besser. Ich werde dort sagen, was man alles auch hier sehen kann. Bethulia war ich auf diesem Berge am nächsten, wie ich denn auch etwas von Gebäuden, einem Städtchen gleich sehen konnte. Es soll etwas fest und von Juden bewohnt seyn. Von hier ritten wir an den Ort, wo Christus mit fünf Brodten fünf tausend Mann gespeist; darauf allmälich den Berg hinab nach Tiberias. Wir sahen auf der Seite die Gegend, wo Capernaum gestanden; weil ich aber im Kloster schon gehört hatte und auch sehen konnte, daß kein Haus da stehe, ritten wir nicht darauf zu. Es ist nichts anders, als ein steinigter Ort, wo auch nicht einmal alte Rudera zu sehen sind. Man sollte nicht meinen, daß von diesem flachen Lande Galiläa

eine solche Tiefe an den See Genezareth hinab zu steigen wäre. [S. 309.] Wir hatten eine mässige Stunde von hier bergab zu reiten, ehe wir an den jetzigen Flecken Tiberias kamen, welchen man von einem Dorf nicht unterscheiden würde, wenn er nicht, wegen des Anlaufs der Araber, mit einer Mauer auf der Landseite umgeben wäre, übrigens ist es ein halber Mond an den See gebaut. Von der alten Stadt Tiberias aber kann man hier auf eine halbe Stunde lang an dem See noch häufige Ruinen und viel marmorne Säulen liegen sehen. Auch sieht man fast ringsum noch die Spuren von der alten Mauer. Ohnstreitig ehemals eine herrliche Stadt. Am Ende der alten Stadt ist eine mineralische Quelle, das Wasser kommt etwas heißer aus der Erde, als man es leiden kann, es ist nicht nur sehr salzig, sondern hat auch einen bittern und herben Geschmack, fast wie das Wasser des todten Meers; inzwischen wird es doch für gesund zum Baden gehalten. Es ist eine kleine, aber starke steinerne Kuppel oder Gewölbe darüber gebaut, worinn zwey Bäder in einem Raum waren. Als wir ankamen, badete ein Mohr mit einem gelben Araber darinn; sie waren aber so höflich, daß sie bald fortgiengen, da ich denn hernach auch badete. Die Quelle entspringt nur etwa 30 oder 40 Schritte von dem See, in welchen sie auch fließt. Der See aber hat ein gutes süßes Wasser.

In dem jetzigen Flecken Tiberias steht ein länglichtes Gewölbe einer Kirche, welche kein ander Licht hatte, als durch die Thür; der Thür gegen über war noch ein Loch oder Fenster, sie war just so gebaut, wie die zu Nazareth, aber größer. Sie gehört den Römischen Patern. Ein Türke, der den Schlüssel dazu hatte, öffnete sie sogleich, weil er meine Reisegefährten schon kannte. In dem Kloster hatte man mir gesagt, daß wir in dieser Kirche

über

über Nacht schlafen könnten; [S. 311.] meine Gefährten aber hatten Nachricht, daß gleich den Berg hinauf eine Horde von Arabern wäre, bey welchen sie, wegen ihrer Pferde, lieber die Nacht zubringen wollten. So ritten wir von dieser Kirche weg. Sie ist dem Apostel Jacobus geweiht, weil sein Haus auf diesem Plaz gestanden haben soll. An seinem Namenstage kommt ein Pater von Nazareth, um hier eine Messe zu lesen, welches auch geschieht, wenn sonst einer hieher reiset. Der Türke, der den Schlüssel dazu hat, braucht sie auch zu seiner Bequemlichkeit. Er hatte damals eine Quantität Seidenwürmer darinn.

Der See Genezareth soll 3 deutsche Meilen lang, und anderthalb Stunden breit seyn. Dem Augenmaß nach kam er mir so groß nicht vor; es kann aber doch seyn. Wir ritten von dem Flecken noch den Berg ganz steil hinauf. Und so ist das Meer rings von einem hohen Gebürge eingeschlossen. Die Hälfte des Berges hinauf war eine ziemliche Quelle, und daher an dem Abhang des Berges auch etwas von Gärten angelegt, so weit als die Quelle zum Wässern hinreichte. Es war mir sonderbar, daß ich bey diesem Flecken auch nicht ein einiges Boot, und auf dem See auch keines sah. Doch im Heraufreiten auf den Berg bekamen wir ein einiges auf dem Wasser zu Gesicht. Ein Beweis von gewaltiger Verwüstung des Landes.

Der Jordan fließt von der Mitternachtseite in diesen See, und hat seinen Ursprung in dem Gebürge Libanon, den Anwachs des Wassers aber meist von dem hohen Berge Basan, auf welchem man den ganzen Sommer Schnee sieht. Er fließt an dem andern Ende des Sees wieder nach dem todten Meer hinaus, worinn er sich verliert. Er hat einen sehr langsamen und sachten Lauf zwischen diesen zweyen Seen, geht aber eben deswegen

ziemlich tief, und an andern Orten breit. [S. 312.] Ich denke Es benimmt aber dieſe Schwäche des Stroms dem Wunder bey Joſua nichts; genug, er war ſo ſtark und tief, daß er nicht zu Fuß paßirt werden konnte, da beſonders der Strom nach der Regenzeit, im Frühjahr, wenn der Regen aufhört, die Erndte aber angeht, am höchſten aufſchwollen geweſen. Joſ. 3, 15. Wir ſchliefen dieſe Nacht in einem Zelte von der Horde, welche wol etliche 50 Zelten ſtark war. Dieſe waren in die Runde aufgeſchlagen, in der Mitte hatten ſie viele Pferde, Cameele und Eſel, Schaafe und Ziegen aber waren an einem andern Ort auf der Hut.

Den 13 Jun. Morgens mit Anbruch des Tags ritten wir geraden Wegs nach dem Berge Thabor zu, welches der einzige Ort war, den ich noch zu ſehen hatte. Das ganze Land von Judäa, ſo weit es von den zwölf Stämmen beſeſſen geweſen, hätte ich gern die Kreuz und Queer überall durchreiſt, wenn es wegen der Räuber möglich geweſen wäre. Wen ſollte es nicht jammern, daß ich auf dieſer Reiſe von zwey Tagen, da ich durch lauter fruchtbare Felder gereiſt bin, auf nicht mehr als drey bewohnte Oerter, Cana, noch ein Dorf, und Tiberias, nebſt einer Horde gekommen, über vier bewohnte Dörfer und zwey Horden auch nicht umher geſehen habe, da ich doch allenthalben Höhen und Berge paßirte, wo ich das ganze Land überſehen konnte.

Wir ritten bis gegen 11 Uhr, ehe wir an den Berg Thabor kamen. Es iſt nur ein Weg an der Weſtſeite hinauf zu reiten. Wir ritten eine gute Stunde, ehe wir die Höhe erreichten, der Weg aber geht freylich, wie auf hohe Berge gewöhnlich, ſehr ſchlangenweiſe.

Es

Es ist wahr, [S. 315.] wenn die Natur was schönes hat, so ist es dieser Berg. So viele gebürgige Länder ich mein Tage durchreiset habe, sahe ich seines gleichen doch keinen, welcher an sich selbst ein so vortreffliches Ansehen, und eine so unvergleichliche Aussicht gehabt hätte. Von Osten und Westen sieht er einem Zuckerhut gleich, von Süden und Norden ovalrund, wie er auch ist. Gegen Norden und Nordwesten stößt er an andere Berge an, von welchen er aber doch durch ein tiefes Thal ganz abgesondert ist, und die er auch an Höhe weit übertrifft, so daß oben gar nichts die Aussicht hindert. Gegen Nordosten, Osten und Südosten hat er die Plaine von Galiläa vor sich; gegen Süden und Südwesten aber das unvergleichliche Thal Esdrelon, so daß er ringsum gleich hoch und steil aufsteigt. Ringsum sieht er grün aus, und ist von Gras, Bäumen und Büschen an allen Seiten bewachsen. Oben hat er eine ovale Ebene, die man etwa in einer kleinen halben Stunde auf der Mauer umgehen kann. Als man mir im Kloster zu Nazareth sagte, daß ich auf diesem Berge eine Stadt antreffen würde, dachte ich, es wäre Scherz; ich wunderte mich sehr, als ich oben eine vollkommene alte Vestung antraf, davon noch die Mauer, Graben, Thürme und gegen Osten ein Stück eines Castells stehen, doch alles zerbrochen. Gegen Westen, wo der Eingang gewesen, und noch jezt ist, stund ein großer Bogen von dem Thor; zwo Kirchen kann man auch noch wol erkennen, die oben an der Mauer, eine gegen Südosten die andere gegen Norden erbaut gewesen, und der Vestung auch als Thürme gedient haben mögen. Ich hatte von dieser Vestung vorher nichts gelesen, zu welcher Zeit sie erbaut worden oder im Flor gewesen. Zwo tiefe Gruben waren in den Fels gehauen, welche der Vestung zu Wasserhältern gedient; sonst war auch eine gehauene Cisterne da, die Wasser hatte. Aus

dem

dem Kloster hatten wir eine lederne Flasche, mit Wein gefüllt, bekommen, die wir dabey austranken und zu Mittag speiseten. Bey dieser Cisterne und Kirche gegen Südosten waren drey Grotten in den Fels gehauen, als drey Kapellen mit einem kleinen Altar, in jeder Messe zu lesen; man nennt sie Tabernakel, um die drey Hütten vorzustellen, welche Petrus zu bauen begehrte. [S. 316.]

Ueber dem Thal Esdrelon sieht man die Gebürge Gilboa gegen Süden, gegen Südwesten das Gebürge Carmel, gegen Westen die Gebürge Nazareth, und über dieselbe das mittelländische Meer, gegen Norden den Anfang von dem Libanon, dazu der Basan gehört, welcher hier der höchste Berg vom Gebürge Libanon ist. Nach dieser Gegend sieht man auch über die Fläche Galiläa, und von ferne an dem Abhang eines hohen Bergs das alte Bethulia. Einige geben diesen Ort für Bethsaida aus, wofür man aber sonst einen andern Ort am Galiläischen Meer ausgiebt. Gegen Osten sieht man über die Plaine von Galiläa, auch an einem Ort in das Galiläische Meer, und über demselben einen Theil der Gebürge von dem Stamm Ruben, Gad und Manasse, so weit eines jeden Augen reichen. Gegen Südosten zeigte man die Gegend von Samaria, oder die Berge da umher, davon ich freylich vieles, wegen schwachen Gesichts in die Ferne, nicht sehen konnte. Im Thal Esdrelon sind sehr viele Schlachten geschehen, wozu die Gegend vortreflich ist. In diesem Thal sieht man auch den Berg Hermon, am Fuß des Hermons aber ein Dorf, wo Nain gestanden haben soll. Auf den Thabor wohnt keine Seele, weil niemand vor den Arabern sicher darauf wohnen könnte. Ich sagte im Kloster: verstünde ich nur die arabische Sprache, ich würde mich gar nicht fürchten, darauf zu wohnen.

Der

Der Berg Hermon [S. 418.] ist sehr unansehnlich, kahl und unfruchtbar, auch klein. Wenn es wahr ist, daß der Thau von dem hohen Berge auf die kleineren herab fällt, Ps. 133. (wie ich denn auch dafür halte, daß es in der Natur so ist) so trifft es hier nicht ein. Weil es aber auch Ps. 42. heißt: Darum denke ich an dich im Lande am Jordan und Hermonim, auf dem kleinen Berge; so gebe ich zu, daß man zwey Berge gehabt, die Hermon genannt wurden, dieser, der kleine Hermon, und ein anderer in dem Gebürge Libanon, welchen man den großen Berg Hermon genannt hat; und so könnte, weil das Gebürge Libanon viel höher liegt, als die Berge des gelobten Landes, der Thau von jenem auf diese sich herab gezogen haben. In drey Stunden ritten wir von Tabor wieder nach dem Kloster, wo wir gegen Abend ankamen.

Den 16 Jun. kehrte ich mit Anbruch des Tages von Nazareth, wo ich mich bey drey Wochen aufgehalten, nach Acre eben den Weg zurück, welchen wir gekommen waren.

Den 17 Jun. fuhr ich von Acre in einem offnen Boot über die Seebucht nach dem Berge Carmel. Auf der Herreise von Joppe war ich über diese Bucht in einer Stunde gefahren, jezt aber brachten wir bey vier Stunden zu. An der See, wo ich ausstieg, lag ein altes Castell nebst einem Flecken Caipha, wo ich einen Gulden Zoll, für die Besichtigung des Berges Carmel, geben mußte. Von hier war es eine kleine Stunde nach dem Kloster der Carmeliter, welche allein auf diesem Berge ein Kloster haben; ein anderes haben sie auf dem Berge Libanon. In beyden ist ordentlich nur ein Pater und ein Frater; diese halten einen Knecht. Sie nahmen mich, nachdem sie mein Attestat von Jerusalem gesehen, höflich auf. Diese

Ecke

Ecke von dem Gebürge soll der eigentliche Berg seyn, auf welchem Elias meist gewohnt habe. [S. 369.] Ihr Kloster ist an dem Abhange des Bergs angebauet, die Kapelle, Küche und ein paar Kammern sind in den Felsen gehauen. Es hat aber auch noch ein Aussengebäude von etlichen Kammern nebst einer feinen Altane zum Spazieren, und einen kleinen Garten. Ganz oben auf der Spitze des Bergs liegen Ruinen von einem alten Kloster der Carmeliter, wovon so gewaltig starke Mauern noch stehen, daß es wol ein festes Castell zugleich gewesen seyn mag, in welcher Form es auch erbaut ist. Ohnweit der Ruinen zeigt man eine Capelle in der Erde, wo Elias gewohnt und der Apostel Johannes die erste Messe für Maria gelesen haben soll. Elias soll der ihren Orden hier unter den Prophetenkindern gestiftet, und dieser schon die Hauptgelübde aller Orden, nemlich die Armuth, Keuschheit und den Gehorsam gehabt haben. Sie rechnen fast alle Propheten, die Rehabiten, auch hernach die Essäer, desgleichen Johannes den Täufer, Simeon, Hanna die Prophetin ꝛc. ꝛc. zu ihrem Orden. Die Essäer seyen Christen worden, und haben Orden ins Christenthum her überbracht. Paulus soll auch ihren Habit getragen haben, da er sich ja eine Platte habe scheeren lassen.

Den 18 Jun. gieng ich ein paar Stunden weit vom Kloster. In einem engen Thal sahen wir die Ruinen von einem alten Kloster, das sehr prächtig und das allererste in diesem Lande von ihrem Orden gewesen seyn soll. Nahe dabey ist eine Quelle, die einen steinernen Kasten hat, Elias Brunnen. Nicht weit davon ist noch eine andere Quelle, derer Wasser nicht weit davon sich verliert.

Von dieser Quelle stiegen wir aus dem Thal den Berg hinauf. Elias soll einst einen Gärtner auf dem Berge um Früchte angesprochen, dieser aber gesagt haben,

er

er habe nichts als Steine in seinem Garten. [S. 311.] Sinds Steine, habe Elias gesagt, so sollen es auch Steine bleiben, wie du gesagt hast. Und darauf seyen alle Melonen, Pfersichen und andere Früchte Steine worden. Wahr ists, daß sich Steine in der Größe einer Melone, von aussen weiß, einige aber bräunlicht hier finden; sie lassen sich zerschlagen, und springen wie ein Feuerstein, in der Mitte ist eine Holung, die das Ansehn wie Erz hat, welches denn der Kern der Melone seyn soll. Der ganze Berg aber besteht aus einer Art von weissem Sandstein, der sich von Regen und Luft leicht auswäscht und verzehrt. In diesem Sandstein wachsen oder finden sich die harten Steine, welche Melonen gewesen seyn sollen. Ich sahe hin und her viele, die etwas, viele, die halb und darüber, aus dem Sandstein hervorragten; wenn jener sich verzehrt, bleiben diese liegen. Kein Pilger kommt leicht dahin, der von diesen curieusen Wundern nicht welche mit wegtragen will. Auf dem Gebürge Libanon findet man einen weissen Stein, der sich splittert wie Schieferstein, dazwischen findet man häufig die Gräte von einem Fisch mit Kopf und Schwanz, wie wenn sie auf dem Sandstein mit Röthel gezeichnet wäre. Zu Zeiten läßt es sich ansehen, als ob zwey, drey und mehr solcher Fischgräten oder Gerippe über einanderlägen. So findet man auch von Sandstein zusammen gewachsene Oliven und Eicheln, die eben so aussehen, in großer Menge. Etwa 6 bis 7 Stunden vom Kloster, an einem andern Ende des Gebürgs, zeigt man den Ort, wo Elias am Bach Kison die Baalspfaffen getödtet. Ich bin aber nicht dahin gekommen, weil der Weg nicht sicher seyn sollte. Das ganze Gebürg soll bey 15 oder 16 Stunden im Umkreis haben.

Ich brachte die 5 Tage mit Vergnügen bey den Patern auf dem Berge Carmel zu. Es war auch sehr gesund

gesund auf dem Berge zu wohnen, [S. 373.] in so warmen Sommertagen, als jezt waren, weht auf ihm fast beständig eine kühle Luft.

Den 22 Jun. fuhr ich wieder über die Seebucht nach Acre in das Closter der Franziscaner. Hier mußte ich etliche Tage auf Gelegenheit nach Sidon zu fahren warten.

Die Brunnen oder Cisternen in diesem Lande sind gemeiniglich weit und wie ein großer Keller ausgewölbt, gewöhnlich gräbt man sie an dem Abhang eines Bergs oder in Thälern, damit das Wasser sich von oben hinein senkt und in der troknen Jahrszeit die Gärten gewässert werden können. Jezt ist das Land gewiß recht arm an Wasser. Ich habe in Judäa und Galiläa, ausser dem Jordan, nicht ein einziges fliessendes Wasser oder Bächlein gesehen, ob ich schon bis sieben Tagereisen darinn gemacht. Auch habe ich über acht oder zehn überfliessende Quellen nicht gesehen, die aber mit ihrem Ueberfluß über funfzig oder hundert Schritte nicht reichten; so bald war das Wasser verraucht. Nur die Quelle zu St. Jean [s. oben] wässert etliche Gärten.

Frühregen heißt hier, wenn es im Herbst zu rechter Zeit, im Oktober oder November, zu regnen anfängt; Spatregen aber ist, wenn es bis in den April, oder bis zu Anfang des Mays mit Regnen anhält. In Egypten fängt der Regen erst im December an, und hört im März schon wieder auf. In Palästina fängt er einen halben Monat eher an, hält auch so viel länger an, je nachdem ein Land der Sonne näher oder entfernter ist.

Heutzutage hat der Bach Kidron nicht einen Tropfen Wassers, und die natürliche Lage des Thals Josaphat zeigt genug, daß er von Natur nie welches gehabt.

gehabt. [S. 387.] Zur Zeit des Segens aber mag er wol einige Quellen gehabt und von dem Ueberfluß aus dem Tempel durch Wasserleitungen bekommen haben, wo das Blut und Unrath von dem täglich geschlachteten Opfervieh durch Wasser weggespühlt worden seyn muß. Noch weniger hat jezt das Thal Gihon einen Tropfen Wasser, wo doch einst einiges Wasser von einem Teich zum andern geflossen seyn muß. Es. 22.

Jerusalem hat nicht nur keinen Fluß gehabt, auf welchem man der Stadt Vorrath zuführen, sondern auch keinen Bach, welcher Gärten hätte wässern können, welches doch in diesen warmen Ländern für eine große Stadt sonst unentbehrlich ist. Auch ist die Stadt mit einem Gebürge von vielen großen Bergen umgeben, welches die Zufuhr schwer und kostbar gemacht. Und doch ist gewiß genug, daß die Stadt sehr groß und volkreich gewesen und an allen hohen Festen alles Mannsvolk aus dem ganzen jüdischen Lande sich daselbst versammlet hat, welches einen erstaunlichen Aufwand erforderte.

Den 27 Junius gieng ich mit Anbruch des Tags von Acre nach Sidon. Gegen Mittag fuhren wir Tyrus vorbey, welches Land die Einwohner jezt das Land Sur nennen. Eine Stadt ist im geringsten nicht mehr an diesem Ort, sondern nur etliche Fischerhäusgen zwischen den Ruinen von Mauern; Hütten, eher einem Stall als Haus ähnlich, so daß, was in den Propheten von Tyrus geweissagt worden, recht nach dem Buchstaben erfüllt ist, besonders Ezech. 26, 4. Ich will einen bloßen Fels aus ihr machen und einen Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt. Es stehen folgende bedenkliche Worte dabey: Auf daß du nicht mehr gebaut werdest. Und Tyrus ist auch zweymal zerstört worden. Zuerst, da die Stadt auf dem vesten Lande gebaut war, durch

Nebucadnezar; [S. 411.] alsdann, da sie auf eine nahgelegene Insel ins Meer gebaut wurde, von Alexander dem Gr., worauf sie nie zu ihrem vorigen Glanz wieder gekommen ist. Auch Jes. 23, 1. heißt es: Sie ist zerstört, daß kein Haus da ist, und niemand dahin zeucht.

Von hier waren wir nur zwey Stunden gefahren, bis man am Lande einen alten Thurm sah, welcher zu andern Zeiten etwa zu einem Wacht- und Feuerthurm erbaut worden seyn mag. Ohnweit davon zeigte man mir ein Dörfgen, von welchem man sagt, daß es an eben dem Ort stehe, wo vormals Sarepta gelegen war. Wir hatten diesen ganzen Tag sehr guten Wind, und kamen daher noch diesen Abend zu Sidon an.

Dies ist noch eine beträchtliche Stadt mit etwas Handlung, welche von Europäern hier allein die Franzosen haben. Sie haben einen schönen Camp [Chan] in der Stadt. Diese liegt an dem alten Ort; das meiste aber davon ist wol von der See weggespült, wie man an allen alten Städten, die am Meer gelegen haben, ohne Ausnahme sieht. Einen guten Weg vom Lande sieht man noch Stücke von alten Stadtmauren und Thürmen im Grunde der See liegen, welche der Gewalt des Wassers bis jezt widerstanden haben. Ein großes Stück von der Stadt ab liegt eine Insel, hinter welcher die Schiffe liegen. Sie ist der Hafen für die Stadt. Hier speiste und logirte ich bey einem französischen Wirth, denn meine Pilgrimsreise war nun geendigt. Sonst haben die Paters Franziskaner hier auch ein Kloster, worinn ihrer acht bis zehen lebten.

Bey der Stadt Sidon sind, wol zwo Stunden lang und eine halbe Stunde breit, vortrefliche Gärten, welche das ganze Jahr von dem Wasser vom Gebürge Libanon gewässert werden können. Man kann

hier

hier sehen, was so ein kleiner Strich Landes, in diesen warmen Ländern ausgeben kann. [S. 413.] Ohne die Küchen- Baum- und Garten-Früchte und Weintrauben, waren diese Gärten eine ordentliche und große Seidenfabrik, wo Seide gesponnen, abgewunden und zurecht gemacht wird, wozu auch die Leute in schlechten Hütten darinn wohnten. Eine halbe Stunde von der Stadt Sidon floß ein ziemlicher Bach aus dem Gebürge Libanon in die See; das einzige fliessende Wasser, welches ich von Joppe bis hieher in die See sich ergiessen gesehen. Ich hatte eine Charte vom gelobten Lande und der Türkey bey mir, auf welcher ich wol verschiedene Flüsse gezeichnet fand, die in die See fliessen sollten. An der Stelle selbst habe ich keine gefunden. Zur Regenzeit im Winter kann sich leicht Wasser finden, das den ganzen Sommer lang alles trocken ist. Dies aber ist nach meiner Meinung für keinen Fluß zu rechnen.

Von Joppe habe ich schon an seinem Ort gesagt, daß es kein anderes Wasser, als von Brunnen und Cisternen hatte. So war es auch mit der Stadt Acre; eine Stunde Wegs von der Stadt, oben am Ende der Seebucht, die so weit ins Land geht, sagte man mir, daß beständig ein Bächgen fliessendes Wassers sey, welches dort in die See fliesse und in dem Gebürge Carmel sich sammlen mag. In Sidon aber hatte man schönes Springwasser in der Stadt, durch Wasserleitung. Ohnweit der Stadt giebt es hier, an dem Abhang eines Bergs, viele Begräbnisse in Felsen gehauen, die öfters tief und weit, gerade in den Berg hinein gehen, wie zu Jerusalem.

Eine Tagereise von hier, in dem Gebürge Libanon, ist ein maronitisches Kloster, wo vor etlichen Jahren eine Buchdruckerey angelegt worden ist, in welcher seit 1730 drey Bücher in arabischer Sprache gedruckt sind,

die ich alle drey in Aleppo gekauft. [S. 414.] Dort hatte sie jemand in Kommission, und ich erfuhr auch erst dort etwas von diesem Kloster, sonst wäre ich gewiß in das Kloster selbst hingeritten, und hätte mich wol auch einige Zeit da aufgehalten. Man erzählte mir, daß ein Pater aus demselben Kloster in die sieben Jahre sich in Rom aufgehalten, die Buchdruckerkunst dort erlernt und bey seiner Ueberfahrt so viel Schriften als nöthig mitgenommen habe. Alle drey Bücher sind mit einerley Schrift gedruckt. Jene Nachricht hat mir Herr Hieronymus Jakob Seiz aus Nürnberg, der einzige deutsche Kaufmann in Aleppo, den ich auf dieser Reise angetroffen, erzählt. Er hatte gute Kenntniß davon und war der arabischen Sprache im Reden, Lesen und Schreiben, ziemlich mächtig, hatte sich auch eben diese Bücher selbst angeschaft. Das bisher angeführte maronitische Kloster bekennt sich, wie die ganze Nation, zur römischen Kirche.

Nachdem ich mich zu Sidon bey vierzehn Tage aufgehalten, reiste ich den 12 Jun. nach Tripoli, um den eigentlichen Berg Libanon zu besehen. Wir liefen diesen Nachmittag zu Barut (Berytus) ein. Eine beträchtliche, angenehm und fruchtbar zwischen Bergen und Gärten eingeschlossene Stadt. Weil der Schiffer etwas aus und ein zu laden hatte, blieben wir bis in die Nacht, und fuhren etwa gegen zwölf Uhr mit Mondschein ab. Nach Aufgang der Sonne kamen wir bey einen Fluß, der hier ins Meer fällt, und eine kleine Stunde davon in einen kleinen Hafen bey einer Stadt Gibyle. Hier stiegen etliche von unsern Passagiers aus. Die Stadt war klein, hatte einen sehr kleinen rund den Hafen, war aber wohl gelegen. Nachmittags, etwa gegen 5 Uhr, kamen wir in dem Hafen von Tripoli an.

Die

Die Stadt liegt eine kleine halbe Stunde vom Meer und von dem Hafen ab. [S. 418.] Der Hafen bedeutet wenig; es können nur Schaluppen und kleine Tartanen darinn liegen, grosse Schiffe aber müssen weit davon auf der Rheede liegen bleiben. An dem Hafen liegt ein kleiner Flecken und ein altes, starkes, doch sehr verfallenes Castell. Sonst sind auch noch etliche Thürme am Seestrande, auf welchen etliche Stücken liegen, damit die Seeräuber nicht landen und die Stadt plündern sollen.

Es hat sich aber jezt mit den Maltheserlandungen sehr geändert. Nachdem Frankreich, England und Holland einen freyen Kommerztraktat mit dem Großtürken errichtet haben, mußten sie auch auf sich nehmen, daß die maltheſischen Raubschiffe türkische Hafen oder Rheeden nicht überfallen und plündern, ja auf eine gewisse Distanz keinem Hafen sich nähern sollten. Schiffe wegzunehmen ist ihnen allein auf freyer See und an dem leeren Seeufer erlaubt; hingegen vor 100 und mehreren Jahren konnte kein Schiff in der mittelländischen See vor ihnen sicher liegen, wo nicht ein geschlossener Hafen war. Diese beständige Seeräuberey der Maltheserritter ist meist die Ursache der immerwährenden Seeräuberey von Tunis, Tripoli und Algier. Daß diesen Raubnestern nicht mit den Maltheſern zugleich heutzutage dies Handwerk ganz gelegt wird, davon ist der Handlungsneid, oder, feiner zu reden, die Politik schuld, weil die sogenannten Seemächte die Handlung in der Türkey allein behalten wollen.

Tripolis halte ich für die größte Seestadt von ganz Syrien und Egypten; Damiata wird ihr beykommen. Doch glaube ich nicht, daß sie viel größer als Halle in Sachsen an Einwohnern, wornach ich allezeit die Größe einer Stadt rechne, seyn wird. Französische

fische Kaufleute hat es verschiedene hier, nebst einem Konsul. [S. 417.] Von der englischen Nation aber war nur ein Kaufmann hier, der zugleich Konsul ist. Die Stadt hat einen schönen Basar oder Markt, doch sind die Märkte hier nicht große Quadratplätze, wie in unsern Städten, sondern nur Straßen, die oben gewölbt sind, so, daß nur das Licht durch einige Löcher dazu hinab fällt, damit man vor der Sonnenhitze im Schatten ist. Wegen dieser Hallen sind die Straßen in den warmen Ländern enge, da zu beyden Seiten Kramläden sind und Victualien zu verkaufen stehen. Jede Sorte steht gemeiniglich beysammen, als Seidenkrämer, Goldschmiede, Schuster ꝛc. Durch die Stadt fließt ein sehr schöner Fluß von klarem Wasser, der schnell und wol stärker als die Pleisse zu Leipzig ist. Sein Wasser kömmt vom Libanon; man hat nicht weiter zu dessen Ursprung, nach dem geraden Weg, als 12 Stunden zu gehen. Aus Mangel anderer Gelegenheit kehrte ich hier bey den Franziskanern ein, ließ auch meinen Koffer bey ihnen stehen, als ich auf den Berg Libanon reiste.

Den 16 Julius ritt ich von Tripolis auf einem Maulesel nach dem Berge Libanon. Zwo bis drey Stunden von der Stadt gieng es gemächlich bergauf, allenthalben waren fruchtbare Gärten an dem gedachten Fluß hin, der vom Berge herab durch die Stadt Tripolis durch, und eine Viertelstunde davon ins Meer fließt. Wir kamen darauf an den rechten Berg, wo wir beständig ganz steil bey 4 bis 5 Stunden hinauf ritten, hernach waren noch 3 bis 4 Stunden lang, zwar nicht so steil, es gieng aber doch allezeit aufwärts; nach 10 bis 11 Stunden Reitens kamen wir endlich zu dem Kloster der Karmeliter, in welchem nur ein Pater und Frater nebst einem Knecht war. Ich sagte so gleich dem Pater, daß ich nicht nur käme, den Berg Libanon allein zu besehen,

sondern

sondern auch den noch übrigen Theil der größten Hitze auf diesem Berge, wo es viel kühlere Luft hat, als unten, zuzubringen; ich würde aber durch ein Allmosen meine Kost schon gut machen. [S. 419.] Der Pater war ein Mayländer, ein höflicher Mann, sprach gut französisch, und sagte zu mir: vous étes le maître; wie er mich denn auch bald auf eine Kammer führte, die er mir anwies: Hier könnte ich logieren, so lange es mir gefiele. Ich war eine Zeit von sieben Wochen mit vielem Vergnügen da. Dieses Kloster hat eine vortrefliche Aussicht, liegt an dem Abhange von einem hohen steilen Berg, und ist unter einem Felsen gebaut, der beynahe drey Thürme natürlich vorstellte. Von dem Kloster ist es noch tief in das Thal hinab, wo der starke Bach vorbey fließt, der seinen Ursprung nur eine Stunde über dem Kloster von einer großen Quelle hat und eben der ist, welcher bey Tripolis ins Meer fällt. Sein Lauf ist, den geraden Weg zu reiten, kaum 12 Stunden, nach seinem Umlauf aber möchte es wol über 24 Stunden seyn. Es ist daher zu glauben, daß viele und grosse Quellen hinein fallen, von welchen er allein sein Wasser hat. Ich habe nirgends Quellen häufiger und größer, als auf diesem Gebürge, gesehen.

Den 25 Julius gieng ich mit dem Pater früh Morgens nach einem Maronitenkloster, Marlisse, welches von dem unsrigen nur 2 Stunden an eben dem Fluß im Thal hinab lag. Wir speisten zu Mittag mit ihnen, und gegen Abend kehrten wir nach dem unsrigen zurück. Es waren nur sechs Religiosen da, das Kloster war eben so an einem Felsen an und hinein gebaut, wie das unsere, wo die Kapelle, die Küche und eine Kammer, mit dem Backofen, in den Felsen hinein gehauen waren. Dergleichen Kammern, in Felsen gehauen, sind in diesen warmen Ländern, in der Sommerhitze,

sehr angenehm und kühle. [S. 420.] Wie mir der Pater sagte, so hatte es vor 80 Jahren noch den Carmelitern gehört, die es den Maroniten freywillig überlassen haben; denn diese Sekte der maronitischen Christen hat sich zu den Römischen gewendet, indem ihr Patriarch und ihre Bischöfe den römischen Pabst für ihr Oberhaupt (wie lange her, weiß ich nicht) erkennen. Darinn besteht die ganze Vereinigung ihrer Religion.

Den 20 Julius gieng ich mit dem Bruder unsers Klosters nach dem Ort, wo noch jezt einige von denen in der Schrift, und durch diese in der ganzen Christenheit so berühmten Cedern stehen. Wir stiegen eine Stunde immer bergan, die andere Stunde aber hatten wir nur ein wenig bergan zu gehen, da wir dann zu einem Wäldchen kamen, wo nach meinem Ueberschlag bey 500 kleine und große Cedern stehen. Dies ist sonderbar, daß man jezt nicht mehr findet, als 18 Stücke, welche überaus alt und dicke sind. Ich umklafterte deren zwey; die eine hatte sieben Klafter und vier gute Spannen, die andere sieben Klafter weniger drey Spannen, und diese rechnet man bey 3000, wenigstens dritthalb tausend Jahr alt, weil sie ein überaus langsames Wachsthum haben. Denn eine Ceder von 100 Jahren, hat nur die Dicke eines starken Mannsschenkels über dem Knie. Dagegen wurden die ältesten von den andern Cedern nicht über fünf- sechs- bis achthundert Jahr alt gerechnet, wovon die stärksten nicht über zwey bis drey Klaftern dick waren. Ich beobachtete, daß der Trieb des Gipfels an einer jungen Ceder nicht über einen Finger lang war, an den Aesten aber nicht eines Fingers breit. Ich hatte mir die Cedern als einen Baum mit Blättern vorgestellt, fand sie aber in allem unsern Tannen gleich, ausser, daß die Nadeln noch etwas kleiner, die Zapfen aber größer sind, und

sie

sie gegen unsere Tannen ein sehr feines, hartes und zartes Holz haben. [S. 421.] Alle Bäume, die in unsern Landen und auch hier wachsen, haben einen ziemlichen Unterschied gegen einander. Die Eichen in diesen Ländern wachsen kaum halb so dick und hoch, als die unsern, die Eichel ist kleiner, und das Blatt nicht so groß. Daß aber die 18 Stück alte Cedern alle sich bald unten in so große Aeste zertheilen, da die andern jungen Cedern alle so gerade in die Höhe gewachsen sind, als unsere Tannen, kann ich nicht erklären. Denn daß sie in ihrer Jugend etwa allein gestanden, oder der Gipfel ausgebrochen worden, und sie daher sich in so viele große Zweige ausgebreitet haben möchten, daß jeder einen großen Stamm in der Dicke ausmacht, dies wollte mir nicht hinreichen. Woher es ferner komme, daß dieser alten und dicken Cedern Aeste und Zweige, wo sie sich am Stamm getheilt, alle gerade in die Höhe gewachsen waren, wie etwa an einem Birn- Nuß- oder Eichenbaum, daß aber aller andern jüngern Cedern Aeste, deren Stamm gerade in die Höhe gewachsen war, gerade aus giengen, und wie an unsern Tannen mehr unter als oberwärts hiengen, war mir auch unbegreiflich. Ausser diesem kleinen Wäldgen habe ich sonst keine Cedern, weder auf diesem Berge, noch in allen diesen Ländern gesehen. Unser Pater aber sagte, es wären auf dem Gebürge Libanon noch an zwey Orten einige Cedern, nicht aber so alte und dicke. Auf dieser großen Höhe des Libanon war sonst kein Baum, als allein diese Cedern, zu sehen, ausser etliche Eichen und Cypressen, an denen man aber eigentlich sehen konnte, daß sie kein Wachsthum hatten, weil sie nicht in ihrem eigentlichen Clima stunden. Der Cypresse war es ohne Zweifel im Winter zu kalt, und der Eiche im Sommer zu heiß und trocken. Die Tanne aber, die hier nur den Namen einer Ceder hat, wächst allein hier, weil das Clima für sie mit unserm kalten

Norden auf dieser Höhe am nächsten kommt. [S. 423.] In der Hälfte des Libanon aufwärts wuchsen auch Kiefern, deren Nadeln noch zweymal so lang waren, als an den unsern; auch sonst hatten sie ein gutes Wachsthum. Man findet diese Kiefern aber sonst an keinen Orten, als nur in hohen Gebürgen. An dreyen von den stärksten obgedachter Cedern waren Altäre erbaut. — Wir frühstückten bey einem, und ich fragte den Pater: Ob auch Messe hier gelesen würde? Er sagte ja, von Griechen und Maroniten, am Tage der Verklärung Christi; sie aber thäten es nicht, ob sie sonst auch wol den Tag der Verklärung Christi feyren.

Auf unserm Rückweg nahmen wir den Weg nach der Quelle zu, deren Wasser unser Kloster vorbey floß. Sie ist der Ursprung des Flusses, der durch Tripoli fließt und dort ins Meer fällt. Wir hatten eines großen Thurms Höhe herab zu steigen, ehe wir zu dieser Quelle kamen. Im Winter, bey Regen- und Schneewasser, konnte man wol sehen, fällt das Wasser hier von oben herab, und reißt das tiefe Thal immer weiter auf. Die Quelle, wo sie aus dem Berg hervor floß, war so stark, daß sie viele Mühlräder durch den Fall zugleich hätte treiben können. Die Gebürge um dieses Cedernwäldchen und um diese Quelle machen fast einen halben Mond, und auf allen diesen Bergen, die noch wol ein bis zwey Stunden zu besteigen sind, bis zu ihrer äussersten Höhe, ist nirgends kein Baum zu sehen, sondern sie sind völlig unfruchtbar. Von der Quelle an hatten wir noch eine gute Stunde zu unserm Kloster, da das Wasser mehr herab fiel, als floß. Der Pater im Kloster sagte mir: diese Quelle sey diejenige, deren Salomo gedenkt, Hohel. 4, 15. welches ich ihm gar leicht zu gut halten konnte, weil er mir doch sonst keine Sanctuarien auf diesem Gebürge zu zeigen hatte; denn, daß das nächste

Dorf

Dorf bey unserm Kloster Eden hiesse, dies war gewiß; daß aber Adam und Eva darinn gewohnt, nachdem sie aus dem Paradies vertrieben worden, das erzählte er mir, selbst dazu lächlend, als ein Mährgen der Christen dieses Landes.

In unserm Kloster waren öfters Religiosen und Dorfpriester zum Besuch; den 9ten August gieng ich mit zweyen, nebst unserm Knecht, nach ihrem Kloster Canobin, dem Siz des Patriarchen, welcher aber jezt zu Damascus war. Es lag 6 Stunden von dem unsrigen, aber an demselben Fluß und Thal, war auch eben so unter einem Felsen, wie ein Schwalbennest, angebaut. Ihre Kirche, Küche, Keller, Refectorium, Backofen und viele Kammern waren in den Felsen eingehauen. Die Kirchen und Klöster sind hier schlecht, und schon recht zu christlichem Gebrauch; das schlimste ist, daß sie solche gezwungen so schlecht haben müssen, weil ihnen die Türken sonst mehr Zinnse auflegen würden. So müssen die Mönche auch selbst in Gärten, Weinbergen und am Seidenbau arbeiten. Sie hatten drey Glocken in diesem Kloster, davon die große drey, die andere zween und die dritte einen Centner hatte; darauf thun sie sich, als auf ein rares Privilegium, viel zu gut, indem die Türken sonst keine Glocke weder selbst haben noch dulden. Weil sie aber hier allein wohnen, so ist kein Türke, der sie hören konnte. Die Lage des Klosters war überaus schön, und hätte zur Andacht nicht besser seyn können, wenn nur die Natur etwas hätte, das wahre Andacht inspiriren könnte, und man in 14 Tagen nicht alles gewöhnt wäre.

Ich blieb drey Tage hier, den vierten aber kehrte ich vor Anbruch des Tags wieder nach unserm Kloster, in der Kühle, zurück. Wir nahmen den Weg auf der andern Seite des Thals nach Hause. Und so stiegen

wir

wir erst von diesem Kloster eine halbe Stunde herab ins Thal, hernach auf der andern Seite des Berges hinauf, und nahmen den Weg auf den Siz eines Bischofs zu. [S. 438.] Nach 5 Stunden Steigens kamen wir nach 9 Uhr zu seiner Wohnung, welche mir gerade wie eine Schäferey und Seidenfabrik vorkam, denn zu beyden hatte er viele Leute. Er breitete eine Matte unter einen dichten Feigenbaum, und trug selbst Reis, Milch, Eyer und Gurken zur Speise, und Wein und Wasser zum Trank auf. Ich hätte ihm gern meine Liebe bezeugt; ich konnte aber zu wenig Italiänisch, und mußte noch dazu durch einen Dollmetscher, der eben so wenig verstund, mit ihm sprechen. — Hätte man von dem Kloster Canobin gerade hieher gehn können, so wäre wol nicht eine Stunde zu gehen gewesen; nun aber hatten wir 6 Stunden zugebracht. Wir kamen gegen Abend den 12 August wieder nach unserm Kloster.

Man hat [S. 455.] sich den Libanon nicht etwa als einen simpeln Berg, sondern als ein großes Gebürge vorzustellen, welches etliche Tagereisen lang ist. Um die Gegend von Tripolis, oder wenn man von dieser Stadt auf Damascus reist, paßirt man die allerhöchste Gegend, und diese kann man eigentlich den Berg Libanon nennen, aber zu Paßirung dieses Wegs hat man allein drey Tagereisen nöthig. Sonst aber heißt von Tripolis bis Baruth, Sidon, Tyrus, ja bis an die Gränze von Galiläa, das ganze Gebürg Libanon, welches verschiedene Tagereisen in der Länge ausmacht. Gewiß ist die Gegend bey der Stadt Tripoli die allerhöchste.

Das erschrecklich tiefe Thal, an welchem unser und die beyden andern Klöster der Maroniten lagen, hat der Fluß, so darinn fließt, sich ganz allein gemacht. Undso ist es auf allen Seiten dieses Bergs, daß sich derselbe durch so viele Thäler und Klüfte gleichsam wieder in ein Gebürge verwandelt.

delt. [S. 456.] Man kann dies bey allen kleinen Bergen wahrnehmen, was oft ein einiger starker Platzregen für große Risse in einen Berg macht, von dem er die Erde in den Grund spület. Wenn man nun bedenkt, was in einer Zeit von 5 bis 6000 Jahren geschehen könne, zumal in solchen Gebürgen, wo das Wasser mehr herabfällt als fließt, zur Regenzeit auch die Platzregen so gewöhnlich sind und mit solcher Gewalt vom Himmel fallen, daß es scheint, als wenn das Wasser herab gegossen würde; so wird einem, was ich sage, desto glaublicher vorkommen. Ich habe auf meinen Reisen in jüngern Jahren schon viele dergleichen Bemerkungen in den Alpen und vielen andern Gebürgen gemacht, hier aber hatte ich sie wie in einem Compendium beysammen. Von der Zeit an habe ich schon der Meinung nicht beystimmen können, daß die Sündflut so viele Veränderungen mit Bergen und Thälern gemacht haben sollte; die Sündfluth muß die Berge eher erniedrigt als erhöht haben; denn ein Wasser, das einen Berg oder Hügel überströmt, spület oben allezeit was herab, bringt aber nie etwas hinauf, und ein stillstehendes Wasser, das keine andere Bewegung als vom Winde hat, macht dem Lande keine Veränderung, als daß es nur nach und nach von den Ufern etwas abspület, an andern auch wol etwas ansezt; fliessende Wasser und Ströme allein haben große Veränderungen mit dem Lande, den Bergen und Thälern gemacht.

Es ist mir auch oft sehr abgeschmackt vorgekommen, daß, wo man nur was wunderbares in der Erde gefunden oder ausgegraben hat, davon man nicht zu sagen weiß, woher es entstanden, man immer schreibt: es sey von der Sündfluth her; nur um etwas zu sagen, wenn es gleich nichts gesagt heißt.

Die Ebenen an den Flüssen sind alle durch die Flüsse selbst gemacht, weil der Strom allezeit an den Bergen hin-

hinstreicht, und davon was abreißt, welches er gegenüber hinführet, und also die Ebene vergrössert. [S. 458.] Wo ein Flüßgen klein ist, da macht es auch kleine Ebenen, an großen Flüssen aber findet man große Ebenen. So bin ich sicher, daß Niederegypten, oder das sogenannte Delta, sich der Nilstrom selbst gemacht habe, wozu das Erdreich auch sehr geschickt gewesen, weil es lauter Sandland ist; wie auch der Rheinstrom und die Maaß ganz Holland in eine Ebene verwandelt haben, wo das Erdreich auch dazu geschickt gewesen, weil es keine Steinfelsen in sich hat.

Auf dem großen Gebürge Libanon habe ich die allergrößten und häufigsten Quellen gesehen; jener Fluß bestund aus lauter Quellen, von welchem ich schon gedacht, daß er bey unserm Kloster vorbey geflossen; sein Ursprung war nur eine Quelle, eine Stunde von dem Kloster; aber in 24 Stunden, seinem krummen Lauf nach zu rechnen, bey dem Einfluß in die See machte er einen ziemlichen Fluß aus; es hatte damals überdies in drey Monaten nicht einen Tropfen Wassers geregnet, Schnee aber lag noch hin und her auf den höchsten Gebürgen, wovon die Quellen unterhalten werden konnten.

Es ist artig, daß die Einwohner dieser Gebürge aus den vier Hauptreligionen bestehen, aus Heyden, Juden, Christen und Mahometanern. Die ersten nennet man Drusen. Von ihrer Religion habe ich nichts gewisses erfahren können, als daß die sogenannten Christen sagen, sie wären Abgötter, Heyden. Mein gelehrter Pater im Kloster sagte: ihre größte Kunst bestehe darinn, daß sie ihre Geheimnisse verborgen hielten und als Kleinodien zu verstecken suchten.

Die zweyte Sorte sind die Juden; hier wie allenthalben zerstreut; ihrer sind auch sehr wenig,

nig, weil es nicht viel Städte und nicht viel zu schachern giebt. [S. 463.]

Die dritte Sorte sind die Christen, eine Secte, die man Maroniten nennt. Für jezt erkennen sie den Pabst für ihr Oberhaupt. Ausser diesem haben sie nichts katholisches an sich, indem sie mit allen hiesigen Secten überein kommen; sie haben ihre Messe in der syrischen Sprache, wie auch alle andere Gebräuche ihrer Liturgie. Unser Pater aber versicherte mich, daß er nicht glaube, daß zehen unter allen ihren Priestern wären, welche diese Sprache verstünden, und diese noch ziemlich schlecht; alle andere Priester und Ordensleute verstünden nichts mehr davon, als daß sie es lesen können: das gemeine Volk verstehe nicht ein Wort davon. Ihre Messe ist noch einmal so lang, und sieht just noch einmal so superstitiös aus, als die Römische. Sonst aber habe ich selbst gesehen, daß es ihren Priestern, Religiosen und allem Volk einerley war, ob sie die Messe bey den Römischen in der Lateinischen, oder bey den Ihrigen in der Syrischen Sprache hörten, denn keine von beyden ist ihnen bekannt. Ihre Bischöfe und Priester leben im ehelichen Stand, welches doch bey den Römischen eine Generalketzerey ist; woraus man sieht, daß es denen um nichts zu thun ist, als die Menschen zu dem Pabst zu bekehren, oder sie ihm unterthan zu machen, im übrigen geben sie allem nach, wie dies von den Jesuiten in China bekannt ist. Ausser ihnen sind nur wenige Griechen und Armenier auf dem Gebürge, mehrere aber unten in den Städten Tripolis, Baruth und Damascus.

Die vierte Sorte auf diesem Gebürge sind die Mahometaner, und zwar von des Ali Secte, welchem die Perser anhangen. Diese haben sich noch von der ersten Zeit an hier erhalten, und man nennt sie Samojeden.

Ortho-

[S. 464.] Orthodoxe Türken wohnen gar wenige, hie und da nur einer, in den Dörfern, welche etwa dem Bassa zu Tripolis und Damascus zu Spionen dienen. Diese große und freye Toleranz ist gewiß unter den Römischen nirgends zu suchen; wie die armen Waldenser und Sevenner bezeugen können.

Ich fragte einst unsern Pater: was es denn für eine Beschaffenheit hätte mit den Emirs oder Prinzen vom Berge Libanon, die öfters in Europa unter diesem Namen herum reisen, und an königl. und fürstl. Höfen Allmosen sammlen. Er lachte, und der Frater, so dabey war, lachte noch mehr deutete von dem Alkan, wo wir eben waren, in das Thal hinab auf einen Bauer, der mit einer Lanze auf der Achsel vorbey ritte, und sagte: Solche Prinzen sind es; denn man nennt einen jeden Araber im Scherz einen Prinzen, wenn er so reich ist, daß er ein Pferd halten kann und eine Lanze auf der Achsel trägt. Der Pater sagte weiter: Jene seyen Erzbetrüger, sie bekämen von ihrem Patriarchen und Bischof ein falsches Zeugniß als Prinzen; damit reiseten sie Europa durch, und betrögen Kaiser, Könige, Fürsten und Stände; es steckten auch wol welche von andern dahinter, die ein Geschenk davon empfingen, und ein Attestat ertheilten. Er nannte sie nicht; der einzige Orden aber ist bekannt, welcher in diesen Landen das Dominium hat. Die Maroniten haben gar keine Prinzen noch Obrigkeiten, sondern stehen unter der Drusen Emir (Fürsten) der gewiß kein Bettler ist. Es sollen drey Städte auf diesem Gebürge seyn, Balbeck, Castravan und Hadet; ich bin aber in keiner gewesen. Man sagte mir auch, daß es Bären und Tyger auf diesem Gebürge gäbe, ich habe aber von beyden nichts gesehen, weder lebendig noch todt; Adler aber giebt es in großer Menge, einen andern Raubvogel,

den

den man Pharaoni nennt; er sieht schön weiß und schwarz aus. Man trachtet gar nicht diese Raubvögel auszurotten, denn sie fressen vieles Ungeziefer, besonders Eidexen, deren es hier eine große Menge giebt; auch kommen diese großen Raubvögel den Häusern oder Menschen so nahe nicht. Tauben giebt es hier auch wenig, die sie rauben könnten.

Die Lebensmittel sind in diesen Ländern überhaupt viel wohlfeiler, als bey uns in den meisten Ländern. Die Franzosen treiben eine starke Handlung mit Getreide, welches sie nach ihrem Lande führen. Auf dem Gebürge war es besonders wohlfeil. Ein schöner, rother und weisser Wein wächst hier, von dem lezten hatte der Pater einen, der eine ächte Goldkouleur hatte, und dabey von lieblichem Geschmack und stark war. Von diesem, sagte er, könnte man in unsern Ländern einem Könige präsentiren. — [S. 467.] Unserm Kloster gegen über war der höchste Berg, den ich auf dieser Gegend des Libanons sehen konnte. Seine Spitze hatte ich etlichemal zu besteigen im Sinn gehabt.

Den 18 August gieng ich des Morgens mit Anbruch des Tages aus, wie ich öfters that, und nahm den Weg nach diesem Berg zu. Ich hatte keinen Wegweiser, gedachte aber, wenn ich es nicht gut fände, wieder umzukehren. Im Fortgehen wuchs die Begierde immer mehr, und nach fünf Stunden Gehens und Steigens, öfters auf Händen und Füssen, meinte ich den Gipfel bald erreicht zu haben. Ich kam nahe an einen Ort, wo noch Schnee lag; diesen konnte ich schon im Kloster sehen, und hatte auch meinen Weg dahin gerichtet; allein, ungeachtet ich dem Ort auf einen halben Steinwurf nahe war, so konnte ich doch nicht ganz beykommen, weil es da so steil, und vom geschmolznen Schnee so schlüpfrig war, daß ich auszugleiten fürchten

mußte, ja es wurde von hier immer steiler, so daß mir sehr bange zu werden anfieng. [S. 469.] Ich hatte vor mir eine Reihe Felsen, die wie ein gewaltiges Dach überhingen, weil der Regen das Erdreich darunter hinweg gewaschen hatte, und ich meinte gewiß, wenn ich diese Felsen überstiegen hätte, so würde die äusserste Höhe erreicht seyn. So war es mir nemlich unten, wegen der schrecklichen Höhe, vorgekommen. Ich fand endlich eine Oeffnung, wo ich durch die Felsen hinauf kroch. Da ich aber einen bequemen Ort fand, wo ich sitzen und über mich sehen konnte, erblickte ich abermal nichts als steile Felsen, noch wol eines Thurms hoch. Und hier sahe ich keinen Ausweg, als wieder zurück, wofür mir jezt mehr grauete, als bey dem Aufsteigen. Ich gelobte mir dabey, so leicht nicht wieder dergleichen Curiosität vorzunehmen. Wahr ist es, es war hier eine unvergleichliche Aussicht, sie kam mir aber theuer zu stehen. Ich mußte es endlich wagen, wieder herab zu steigen, und dies geschah unter vieler Angst. Es schwebten Adler über mir, die hier sehr gewöhnlich sind und ich dachte, wo mich Gott nicht bewahrte, so könnte ich im Augenblick ihre Speise werden; es wäre nur darauf angekommen, daß ich ausgeglitten wäre, denn ich mußte auf Händen und Füssen kriechen. Endlich gieng es den Berg hinab besser als hinauf, und ich nahm jezt meinen Rückweg über den Cedernwald, wo ich schon einmal gewesen, und alsdann nach der großen Quelle. Gewiß wachsen unvergleichlich balsamische Kräuter auf dem Gebürge, die sonderlich auf der Höhe, wo ich war, sehr fett und kräftig sind. Ausser diesen bey uns meist unbekannten Kräutern aber wächst sonst nichts da. Nach 5 Uhr des Abends kam ich wieder ins Kloster. Der Pater selbst sagte, daß er noch nie auf jenem hohen Berge gewesen sey.

Endlich [S. 470.] nahm ich am 24 August meinen Abschied im Kloster, nachdem ich mich sieben Wochen mit vielem Vergnügen hier aufgehalten und meine Zeit mit Lesen, Schreiben, Meditiren, Ausgehen und Wässerung des Gartens zugebracht, auch etwas Branteweinbrennen gelernt hatte, indem ich dem Frater dabey zur Hand gegangen war. Ich hätte wol meine Tage auf diesem Gebürge endigen mögen. Ich kehrte mit einem Mauleſel zurük nach Tripolis, nachdem ich 12 Reichsthaler an das Hoſpitium, wie ſie es nennen, bezahlt hatte, und kam dieſen Abend wieder im Kloſter der Franziskaner an, wo ich meinen Koffer hatte ſtehen laſſen.

Den 28 Aug. gieng ich von Tripolis mit einem groſſen offenen Boot, nach Laodicea, eben ſo, wie ich von Joppe her an dieſer ganzen Seekûſte gefahren war. Wir giengen längſt der Kûſte hin, und fuhren gegen Mittag zwiſchen einem Eyland und dem feſten Lande durch, wo ein altes Caſtell lag. Ich habe nachher gehört, das alte Arvad Ezech. 27, 11. habe hier geſtanden. Gegen Abend kamen wir unter einem hohen Caſtell, das auf einem Berge lag, zu liegen, welches man Marab oder Maraab nannte. Es mag ehmals feſt geweſen ſeyn, aber Sultan Saladin ſoll alle Feſtungen verheert haben, das mit die Chriſten, wenn ſie wieder anſetzen ſollten, ſich nach einer Niederlage darinn nicht halten könnten, um einen friſchen Succurs zu erwarten. Ich habe auch, weder in Egypten noch in Syrien, keine einzige Feſtung geſehen. Jeruſalem halte ich noch für den feſteſten Ort, obgleich die Stadt nichts als nur Eine ganze, unzerfallene Mauer, ohne Thürme und Baſteyen, hat.

Wir lagen hier die Nacht vor Anker; des Morgens reiſeten wir ab, und langten gegen Mittag bey einer mäſſigen Stadt an, die man Gibola nannte, wo zween von unſern Paſſagiers ausſtiegen; ein feines Städtgen,

mit einem zirkelrunden, kleinen netten Hafen, wo die Einfahrt nur eine Schiffsbreite hatte; gegen Abend kamen wir nach Laodicea, jezt Lataky. [S. 472.]

Ich hatte von Tripolis aus dem Kloster einen Brief an das hiesige Konvent; als ich aber vor die Thür kam, war niemand zu Hause. Ein Maronite, welcher nahe dabey wohnte, sagte mir, daß nur ein Pater da wohne, der jezt mit seinem Knecht aufs Land geritten wäre. Er verschafte mir ein Logis, wo ich auch die vier Tage, so lange ich hier war, blieb. Lataky ist jezt wieder ein artiges Städtchen, soll aber etliche hundert Jahre ganz wüste gelegen haben, und nur vor hundert Jahren erst wieder von einem Bassa erbaut worden seyn. Zur Zeit ihres Flors muß es eine sehr große und schöne Stadt gewesen seyn, wie dies die vielen und großen Rudera noch anzeigen. In einem Garten stunden zehn Marmorsäulen in einer Linie, und in eben dieser Linie sah man noch viele liegen; es muß dies eine lange Strasse vom Hafen an mit einem bedeckten und gewölbten Gang, im Sommer vor der Hitze und im Winter vor dem Regen beschüzt, gewesen seyn. So muß auch zu Alexandria eine gewesen seyn, wie man ebenfalls an vielen solchen dort stehenden Pfeilern noch sieht.

Von einem arabischen Bischof von Aleppo hörte ich rühmen, daß er einige von der Seuche der schweren Noth befreyt, selbst einen Engländer, einen jungen Menschen, welchen ich in Alexandria auch gekannt hatte. Man erzählte mir, daß er viele Ceremonien dabey gebraucht, auch Messe über ihn gelesen habe, und dies zu verschiedenenmalen. Ich habe dieses von ein paar gewissenhaften dortigen Kaufleuten. Der Bischof war, da ich dieses von ihm erfuhr, und bald darauf wegreisete, nicht zu Hause, sonst hätte ich ihn mit einem Dollmetscher besucht.

Die

Die griechische Kirche rühmt sich sehr damit, sie könne durch ihren Bann machen, daß todte Menschenkörper, die im Bann sterben, unverwest liegen bleiben, hingegen durch Auflösung dieses Banns alsobald in Asche und Verwesung dahin fallen. [S. 487.]

Aeusserliche Wunder werden von mir nicht mißbilligt, viel weniger verachtet, aber so viel sage ich, daß sie kein Hauptkennzeichen eines wahren Nachfolgers Jesu, oder eines Wahrheitszeugen sind, viel weniger das Kennzeichen eines ganzen Volks, daß es die allein seligmachende Religion habe. Dieses beweiset auch das apostolische Zeugniß, wodurch die Wunderthäter gar nicht in die erste Klasse gesezt sind.

Den 1 Sept. reiste ich von Lataky (Laodicea) mit einer kleinen Caravane nach Aleppo. Wir ritten bey 5 Stunden in einem ziemlich ebenen und fruchtbaren Lande bergauf; hernach hatten wir steile und hohe Gebürge etliche Stunden lang. Den 2 Sept. kampirten wir von Morgens 9 Uhr an bis Abends um 10 Uhr, da wir bey hellem Mondschein wieder aufbrachen, fürs erste bey 7 Stunden in lauter Gebürgen, fast immer bergan, gegen Morgen aber bey 2 Stunden durch eine fruchtbare aber ringsum mit steinigten mäßigen Bergen umfangene Ebene, hernach noch bey anderthalb Stunden durch mäßige Gebürge, meist aber bergauf ritten. Zulezt ritten wir einen ziemlichen Berg hinab und durch eine mittelmäßige Landschaft über eine steinerne Brücke von 13 Bogen, wo wir den Tag über am Fluß kampirten. Die Stadt nennte man Schoggel, der Fluß aber ist der in der Historie bekannte Orontes, etwas stärker als die Saale bey Halle in Sachsen. Die Stadt nährt sich wol meist vom Landbau, denn ich sah fast keine Kramläden darinn. Ich kaufte für einen Barah oder Stüber Weintrauben, und bekam ein großes Schnupftuch voll, 3 bis 4

Pfund. [S. 523.] Um 11 Uhr brachen wir wieder mit dem Mondschein auf, und ritten bey 4 Stunden durch Gebürge immerzu bergauf; gegen Tag aber in einer treflichen fruchtbaren Plaine von Getreidefeldern, bey 4 Stunden lang, wo wir um 8 Uhr bey einem großen Flecken, und noch in anderthalb Stunden bey einem andern Flecken vorbey kamen, wo unsere Maulthiere und Cameele mit ihren Herrn zu Hause gehörten, die hier bis den dritten Tag ausruhten. Das Land war hier mit der Gegend von Leipzig bis Halle zu vergleichen, voll ebener und fruchtbarer Kornfelder. Auf der ganzen Reise hatte ich mit niemand ein Wort sprechen können. Meinem Mann war zu Laodicea anbefohlen worden, daß er mir auf dem Wege alles gutes beweisen und in Aleppo mich da und da hinbringen sollte, auch die Fracht war accordirt. — Auf dem Lande wird das Gebot oder die Gewohnheit von Verschliessung der Weiber wenig in Acht genommen, denn ich sahe hier und auf dieser Reise viele auf dem Felde mit den Männern arbeiten, viele kamen auch aus Neugierde, mich zu sehen, ohne daß sie ihr Gesicht bedeckten, wie es sonst in Städten, auch in Aleppo, sehr streng gehalten wird. Ich gieng etliche mal mit einem Mann aufs Feld, auch in dem Flecken herum. Einmal gieng ich vor die Moschee, sie war offen, und wurde eben Schule gehalten, ich hatte nicht den Muth hinein zu gehen, der Schulhalter aber winkte mir, und so gieng ich hinein, sezte mich neben ihn und sah eine Weile zu. Hieraus ist zu sehen, was ich schon oben erinnerte, daß die Mahomedaner ihre Kirchen nicht durchaus für heilig halten; die Heiligkeit hat immer eine gewisse Ursache: daß etwa ein Heiliger darinn begraben, oder die Kirche an einem heiligen Ort sey, wie die Moschee auf dem Plaz des Tempels, und ihr Kloster auf dem Berge Zion.

Den 5 Sept. [S. 528.] in der Nacht, etwa um 2 Uhr, brachen wir wieder auf, nachdem unsere Thiere etliche Tage zu Hause ausgeruht hatten und kamen gegen Mittag um 11 Uhr nach Aleppo. Die fruchtbaren Felder und Ebenen dauerten von dem Ort, wo wir aufgebrochen waren, etwa noch drey Stunden, alsdann wurden wieder bis an die Stadt mässige Berge daraus, welche nicht eben so fruchtbar, doch aber auch nicht unfruchtbar waren, so, daß es an den meisten Orten nur auf die Cultur ankäme. Nahe gegen die Stadt fiengen Gärten an, welche nur von einem Bach gewässert werden. — Ich unternahm die Reise nach Mesopotamia, nachdem ich mich einen Monat zu Aleppo aufgehalten hatte.

Den 11 Nov. nemlich machte ich von Aleppo aus eine Reise nach dem Euphrat, und über denselben nach Urfa, das alte Edessa, die Gegend, von welcher Abraham auf Gottes Befehl ausgegangen, da er aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft ausgewandert ist. Der Mann, welcher mich begleitete, wurde von den europäischen Kaufleuten als Briefträger öfters gebraucht, weil sie Handlung und Correspondenz mit den Kaufleuten daselbst hatten; er war nicht nur des Wegs sehr wohl kundig, sondern auch unterwegs bekannt. Den ersten Tag ritten wir nur 7 Stunden, weil man weiter hin kein Quartier wußte. Auf dem freyen Felde aber zu schlafen, war es schon zu kalt und naß, indem die Regenzeit schon eingefallen war. Diese sieben Stunden hatte ich nicht mehr als 2 Dörfer und 1 Horde gesehen; wo wir aber blieben, war ein kleiner Flecken, Byzag, und nicht weit davon sah ich einen andern Flecken; es ist was rares in diesem Lande, daß man zwey so nahe beysammen sieht.

Den 12 Nov. [S. 530.] ritten wir 10 ſtarke Stunden, und blieben des Nachts bey einer groſſen Horde, weil wir kein anderes Dorf noch Haus haben konnten. Auf dieſem ganzen Weg ſah ich nicht mehr als 3 Dörfer und ein Horde; dieſe aber, wo wir blieben, war die andere: ſie hatte wol bey 250 Zelten, ſo, daß ich keine ſo groſſe geſehen habe. — Man führte uns zu dem Aga auf türkiſch, (Scheig [Scheich] oder Emir auf arabiſch, das iſt zu dem Schulzen oder Voigt) von der Horde, welcher uns in dem Zelt ſchlafen ließ, wo er ſein Gebet zu halten pflegte. Ich hatte hier einen lebendigen Eindruck von der Regimentsform Abrahams. Der Aga ließ uns Reis, Honig und Brod geben, ich gab ihm ein paar von meinen Broden, und er forderte mehr für ſeine Kinder; denn es war von einem Franzoſen in Aleppo gebacken. Ich gab ihm ſo viel davon, als ich hatte. Des Morgens bot er uns zween von ſeinen Leuten zu einer Salvegarde an, weil mir aber ſchon geſagt worden war, daß nichts zu fürchten wäre, bedankte ich mich dafür, weil ich ihnen wenigſtens ein paar Thaler Trankgeld hätte geben müſſen; ich zahlte einen Schalot (Gulden) für das Logis, Eſſen und Pferdefutter, welches mein Mann auch zu zahlen verbunden war. Wir ritten mit Anfang der Sonne weg. Da wir ein wenig von der Horde weg waren, fiel mir mit einem ſtarken Eindruck bey, daß, wo wir was zu fürchten hätten, es von dieſer Horde ſelbſt wäre, weil ich die Salvegarde ausgeſchlagen hatte. Ich ſagte dies meinem Manne und ermahnte ihn, daß wir ſtark zureiten wollten; dies thaten wir auch. Es waren aber kaum zwey Stunden, ſo ſah mein Mann ihrer zween hinter uns her gejagt kommen, und ſagte: Wo ſie uns einholten, ſo zögen ſie uns gewiß aus, nähmen uns die Pferde und machten mich wol gar zum Sklaven. Todtſchlagen würden die Araber keinen Menſchen, wenn er ſich nicht wehre. Wir jagten ſo ſtark, als immer die

Pferde

Pferde laufen mochten, zwo ganze Stunden in einem fort, bis wir endlich eine Caravane von etlichen Cameelen und Eseln, nebst drey Mann einholten, worauf jene zurück blieben, da sie uns so nahe gekommen waren, daß es nicht eine halbe Stunde hätte anstehen können, bis sie uns eingeholt hätten; denn jezt sah ich sie ganz deutlich. [S. 535.] Hätten wir nicht vorher stark zugeritten, so hätten sie uns eingeholt, ehe wir zu der Gesellschaft gekommen wären. Diese kam seitwärts von einem Dorf in unsern Weg und führte Getreide nach Bir.

Als wir ein paar Stunden mit dieser kleinen Caravane geritten, und der Stadt Bir am Euphrat nahe waren, ritten wir voraus, und kamen um 2 Uhr an den Euphrat, fuhren über und blieben in der Stadt Bir die folgende Nacht. Diese Stadt hat eine alte zerfallene Mauer, wie einen halben Mond, am Euphrat. In der Mitte liegt am Strom ein Castell auf einem hohen Felsen; an einem Ort aber war die Mauer des Castells herunter gefallen. In diesem Castell soll man noch viele alte Kriegsrüstungen und Sturmzeuge der alten Römer zeigen. Den Strom des Euphrats schätze ich an diesem Ort etwas größer, als die Elbe über Hamburg, ehe dort aber der Strom Ebbe und Fluth bekommt, kaum so groß als den Rhein bey Maynz, nachdem er sich mit dem Mayn vereinigt, oder wie die Donau bey Passau, nachdem sie sich mit dem Inn vereinigt hat.

Den 14 Nov. ritten wir von Bir nach Urfa, zwey kleine Tagereisen; jeden Tag 8 gute Stunden. Auf dem halben Wege war ein großes Caravanserai, einer kleinen Citadelle gleich, aber sehr verfallen. In dieser Caravanserai kamen viele Bauern zusammen, welche Getreide und andere Victualien nach Urfa führten; sie brachen um Mitternacht auf, und ich, auf Zureden meines Mannes, mit ihnen. Wir hatten aber die ganze Nacht einen

kalten Regen, daß ich viel von Kälte ausſtund bis wir um 9 Uhr in Urfa ankamen. [S. 537.] Dieſes iſt eine große Stadt, gut anderthalb bis zwo Stunden im Umkreis. Der Einwohner rechne ich faſt die Hälfte ſo viel, als zu Aleppo ſeyn werden. Die Mauer der Stadt lauft über zween Berge, auf deren einem ſie ſich an ein altes Caſtell anſchließt. Zwiſchen dieſen Bergen, im Thal, entſpringt eine große Quelle, an welcher ein Teich gegraben iſt, dreyhundert Schritte lang und vierzig breit; geht man aber ſpazieren, ſo ſchwimmen die Fiſche bey Haufen neben einem her, weil ſie gewohnt ſind, Brodt zu empfangen. Nahe bey der Quelle ſteht ein viereckigter Thurm, von den Chriſten erbaut, wo Abraham eigentlich gewohnt haben ſoll u. dgl. m.

Den 15 Nov. ritten wir aus der Stadt, und mein Mann brachte mich an einen Ort, wo eine alte Kirche geſtanden; ich weiß aber nicht, was an dieſem Orte geſchehen ſeyn ſollte, denn mein Mann ſprach ſo wenig italiäniſch, als ich.

Die Armenier hatten in der Stadt eine Kirche und eine zahlreiche Gemeine. Vor der Stadt hatten ſie ein Kloſter, worinn ſie viele Reliquien von Todtenknochen und anderem Gemengſel zeigten.

Nachdem ich zwey Tage hier geweſen, kehrte ich eben denſelben Weg wieder zurück, welchen ich gekommen war. Ich konnte mich nicht genug über den Unſegen dieſes Landes wundern; von Urfa bis Bir war nur ein einiges kleines Dörflein bey vorgedachter Caravanſerai, welches doch an einem kleinen Fluß lag, wo an dem ganzen Fluß hin die ſchönſten Gärten angebaut hätten ſeyn können; ich ſah aber auch nicht einen einzigen grünen Baum, längſt dem ganzen Fluß. Eben ſo ſieht es von Bir bis nach Aleppo aus, da doch dieſe Gegend die

fruchtbarsten Felder hat, ausser etwa 2 Stunden lang; nicht weit von Aleppo waren steinigte Gebürge. Ich passirte auf diesem Wege zwey große und zwey kleine Bäche. Die großen waren beyde größer als der Bach oder Fluß bey Aleppo, gleichwol habe ich an allen vieren keinen einzigen eigentlichen Baum, ausser wenigem Strauchwerck, auch an keinem ein Dorf, so weit ich sehen konnte, erblickt. [S. 539.]

Sobald ich die Reise nach dem Euphrat und Mesopotamien geschlossen hatte, las ich die Geschichte von den Erzvätern der Juden vom 12 Cap. des 1 B. Mos. bis zu zu Ende, und fand zu meiner großen Verwunderung C. 15, 18 die Worte: An dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abraham, und sprach: Deinem Saamen will ich alle das Land geben, von dem Wasser Egyptens an, bis an das Wasser Phrath. Mir fiel sogleich bey: daß Abrahams Saamen bis diese Stunde nur ohngefähr den zwölften Theil von solchem Lande je besessen habe; und doch ließ Gott durch Mose und Josua etlichemal wiederholen 5 B. Mos. 1, 7: Ziehet hin zu dem Gebürge der Amoriter, bis an die Anfuhr des Meers, bis an den Berg Libanon, und bis an das große Wasser Phrath. C. 11, 24. Von der Wüsten an, und dem Wasser Phrath und dem Libanon, bis ans äusserste Meer, soll eure Gränze seyn. Vergl. Jos. 1, 4. und an mehreren Orten. Der Berg Libanon bis an das große Wasser Phrath ist allemal mit eingeschlossen. Das Gebürge Libanon aber muß weitläuf genommen werden, wenn man nur sagen soll, daß das gelobte Land an dasselbe gegränzt habe. Und von dem Euphrat ist ihre Grenze allezeit weit ab gewesen. Die Grenze von Syrien, die Gott dem Abraham anzeigte, war durch die Natur ganz deutlich angewiesen und ausgemacht.

gemacht. [S. 542.] Das Wasser Egyptens, die große Sandwüste, die auch Egypten und Arabien von Syrien abscheidet, der Strom Euphrat, und das große (oder Mittelländische) Meer sind deutliche Kennzeichen gegen Morgen, Mittag und Abend. Gegen Mitternacht sind nach meinen Gedanken, und nach der Anweisung der Natur, die armenischen Gebürge eine deutliche Grenze; man braucht keine Linien zu ziehen. Mich deucht, Syrien nach dieser Grenze wird eben so groß seyn, als Deutschland mit der Schweiz und den Niederlanden; und von diesem Syrien war das gelobte Land, wie es unter die zwölf Stämme ausgetheilt worden, etwa der 12te Theil. David schlug alle diese Völker in ganz Syrien, 2 Sam. 8. um alle Grenzen seines Königreichs her, verjagte sie aber nicht ganz, verbannte sie auch nicht zum Schwerd, wie Josua, sondern machte sie nur zinnsbar. Salomo regierte über alle Könige im Frieden von dem Wasser an bis gen Tipsa, bis gen Gaza, 1 Kön. 8.

Gleich bey meiner ersten Ankunft in Aleppo gab mir ein englischer Kaufmann, John Free, der in Hamburg von englischen Eltern geboren war und beyde Sprachen gleich gut redete, frey Logis, so lang ich hier war. Auch der obgedachte deutsche Kaufmann aus Nürnberg, Herr Hieronymus Jakob Seitz allhier erwies mir viele Höflichkeiten; bey einem französischen Traiteur aber speisete ich. An Büchern fehlte es mir auch nicht, da mir der englische Konsul und der Kompagnieprediger ihre Bibliotheken anboten.

Aleppo ist eine große und volkreiche Stadt, die an Einwohnern wol Hamburg gleich kommen wird. Sie wird nach Constantinopel und Cairo die größte, oder gewiß unter die größten des türkischen Reichs zu zählen seyn.

seyn. [S. 560.] Sie hat starke und feste Mauern gehabt, die aber jezt sehr verfallen, an einigen Orten auch gar durch die Vorstadt verbaut sind. Recht mitten in der Stadt liegt auf einem Berge, der rund wie ein Zuckerhut ist, ein Castell, welches noch für fest gilt. Die Stadt hat eine schöne Handlung, denn sie hat die Niederlage aller Waaren, die aus Persien kommen, und wieder aus der ganzen Türkey hinein gehen. Auch aus Ostindien werden viele Waaren über Bazra oder Bassora, wie man es jezt nennt, durch eine große Caravane, die jährlich hin und her geht, hieher gebracht. Viele kostbare Waaren werden auch hier verfertigt, besonders von Seide und Baumwolle. Die Stadt liegt an einem kleinen Flüßgen, an welchem lauter Gärten liegen, die davon gewässert werden, und von welchen die ganze Stadt alle ihre Küchen- und grünen Früchte haben muß, wie denn auch an nichts Mangel ist. Ausser diesen Küchen- und Obstgärten sind noch andere Pflanzgärten an dem Abhang der Berge, von Weinstöcken, Oel- Feigen- Granat- Nüß- und Mandelbäumen, welche es den ganzen Sommer ohne Regen aushalten, und ihre Feuchtigkeit alle von dem Winterregen haben. Dazu trägt auch dies sehr viel bey, daß sie an abhangenden Bergen angelegt sind, wo das Wasser sich von oben herabsenkt. Oben aber auf den Höhen der Berge wird man fast keinen Baum sehen. In dieser Stadt sprach ich auch des Paul Lucas gewesenen Diener, der ihm auf der Reise in diesen Ländern aufgewartet hat, auch in Frankreich noch drey Jahre bey ihm in Diensten gewesen ist. Er sagte, daß derselbe in seiner Beschreibung sehr aufgeschnitten habe, welches auch einem jeden leicht in die Augen fallen mag.

Aleppo ist in Aufnahme gekommen, nachdem Antiochia in Verfall kam. Diese Stadt wäre viel gelegener

ner zur Handlung, weil sie einen Fluß hat, nahe an der See liegt, auch eine sehr fruchtbare Gegend am Strom hat. [S. 562.]

In den großen türkischen Städten halten sich die fremden Kaufleute, oder andere Reisende, die sich da aufhalten, und nicht blos durchreisen, von jeder Nation gemeiniglich an einem Ort beysammen. Sie haben einen oder mehrere Chane oder Höfe, welche sie des Nachts verschliessen können. So haben in Aleppo die Persianer und Armenier einen schönen Chan, in welchem sie in einem langen Quadrat im untersten und andern Stock, wo ein großer Gang ringsum geht, ihre Wohnungen und zugleich Kramläden haben, und jeder auch seine Küche selbst, oder durch seinen Knecht besorgt. Sonst hat man auch bey den Städten einen Chan für Reisende, wie auf dem Lande. Weil kein Reisender auf der Reise seine Frau mit sich führt; so findet man dort gar keine Frauensleute. In diesen Ländern verbietet diese Sitte, daß sich keine Gelegenheit findet, die Hurerey mehr als das Gesez, welches ohne jenes eben so wenig helfen würde, als bey der Trunkenheit. Weil beydes zusammen kömmt, so finden sich wenige Exempel, zumal da die Uebertretung auch scharf mit Geld bestraft wird. Dieses ist aber nicht von den Oertern zu verstehen, wo die Christen noch viele Freyheit haben und in großer Menge wohnen, wie in verschiedenen Inseln des Archipelagus und der europäischen Türkey. Weil sie hier Freyheit haben Wein zu schenken, auch wol Hurenhäuser zu halten, so können die Türken auch davon profitiren — welches auch geschieht — wenn sie sich nur nicht ertappen lassen. Dies sind die schönen Exempel der griechischen Christen.

Ich erinnere mich, daß ein Gelehrter geschrieben hat, es fänden sich, überhaupt gerechnet, zwey Theile Christen, und der dritte Theil Mahomedaner in der Türkey.

key. [S. 564.] Dieser hat freylich die Rechnung in seiner Studierstube gemacht. In den Ländern, welche die Pforte in Europa besitzt, mögte es, doch nur an manchen Orten, so seyn; aber in allen den Ländern in Asia und Afrika ist es weit gefehlt, einige Provinzen von Armenien und Georgien ausgenommen. In vielen großen Provinzen findet man auf dem Lande fast gar keine Christen, in den meisten kleinen Landstädten auch nicht, sondern nur in grössen Städten, fast wie die Juden in unsern Ländern. Ich halte dafür, daß in dem ganzen türkischen Reich, überhaupt gerechnet, drey Theile Mahomedaner und ein Theil Christen sind.

Den 19 Sept. hatten wir hier in Aleppo den ersten Herbstregen, welcher diesmal sehr zeitig war, wie jedermann bezeugte; denn gemeiniglich pflegt etwa mitten im Oktober, oder auch wol erst zu Ende des Monats, der erste Regen zu fallen.

Den 25 Sept. hatten wir ein Erdbeben, es erschütterte zwar die Häuser, that aber keinen Schaden.

Etwas besonderes ist in allen diesen warmen Ländern, daß die Schaafe an dem Schwanz einen großen Klumpen Fett erzeugen, der gemeiniglich 5 bis 10 Pfund schwer ist, öfters auch noch größer, von 20 bis 30 Pfund, vermutlich, je nachdem das Land fette Weide hat. Hieraus kann man einsehen lernen, warum man bey den Juden den Schwanz von Schaafen opfern, und das Fett mit Feuer verbrennen sollte. Von den Schaafschwänzen in unsern Landen würde nicht viel Fett zu verbrennen seyn. So lange das Fett nicht über 8 bis 10 Pfunde beträgt, hängt der Klumpen oben am Schwanz wie eine runde Kugel, und schlägt im Gehen von einem Hinterbein auf das andere; wenn er grösser wird, so wächst er oben mit dem Hintertheil des Leibs

zusam-

zusammen, und hängt wie ein Dach über das Hinterstück, daß man es nicht so wol für den Schwanz, als für den Hintertheil des Leibes ansieht. [S. 566.] In Aleppo sah ich täglich in dem Basar oder Fleischmarkt dergleichen Schaafe hängen, wovon das Fett am Schwanz wol 20 bis 30 Pfund wägen mochte; gleichwol muß man sich nicht vorstellen, daß der gröβte Theil der Schaafe so sey. Denn in groβen Städten bringt man gemeiniglich das beste zu Markte, weil es am besten bezahlt wird. Ich habe vor diesem in einer Beschreibung vom Cap de la bonne Esperance gelesen: die Schaafe dort hätten so einen groβen Klumpen Fett am Schwanze hängen, daß sie es nicht tragen könnten; man mache ihnen einen kleinen Rollwagen, (ich weis nicht mehr, ob mit 4 oder 6 Rädern) darauf sie den Schwanz hinter sich herführten. Berkenmeier hat so ein Schaaf mit einem Wagen in Kupfer stechen lassen, damit der Jugend die Fabel nachdrüklich möchte ins Gemüthe gedruckt werden. Den langen Schwanz hat er einem Löwen abgeborgt, und noch ein Stück zugegeben, und am Ende desselben einen Klumpen Fett angebunden. Wenn dem so wäre, so würde das arme Schaaf freylich einen Wagen vonnöthen haben, sich demselben nachzuführen, oder in einem halben Tag über Stock und Steine sich ihn wund schleppen. Wie ich aber denselben vorher beschrieben habe, daß, wenn das Fett über dem Hinterknie zunimmt, es oben mit dem Hinterbein zusammen wächst, so daß, wer es nicht wüßte, es gar nicht für den Schwanz, sondern blos für den Hintertheil ansehen würde; so ist der Klumpen Fett auch so beschaffen, daß gar kein Wagen statt hat worauf es liegen und nachgeführt werden könnte.

Die meisten Reisebeschreiber wollen gerne groβe erstaunliche Sachen und Wunderdinge erzählen. Jeder verständige Mann aber könnte leicht begreifen, daß es falsch

falsch seyn müsse, [S. 568.] wenn er nur nachdenken wollte, wie es möglich sey, daß eine Heerde Schaafe von etlichen hundert bis tausenden zur Hälfte, oder auch nur zum zehnten Theil, einen Wagen hinter sich herführen sollte, da diese Länder viele Gebürge haben, die Schaafe aber die höchsten Berge besteigen und ihr Futter dort suchen, wo sie sich öfters zwischen Steinen und Felsen, durch Büsche, Gesträuche und Dornen durchdrängen müssen. Gott hat auch wirklich keine Thierart geschaffen, die nicht für sich selbst nach ihrer Art bestehen könnte, sondern erst einer andern vonnöthen hätte. Ich kann wenigstens auf mein Wort versichern, daß ich unzählige Heerden Schaafe in diesen Ländern, aber kein einziges gesehen habe, das seinen Schwanz auf einem Wagen hinter sich hergeführt hätte.

Man kann hier auch verstehen lernen, warum die Kinder Israel sich so sehr wieder nach Zwiebeln und Knoblauch und den Fleischtöpfen in Egypten gesehnt haben. Zwiebeln und Knoblauch sind hier zu Lande viel süsser, saftiger und angenehmer zum essen, haben auch einen so strengen Geruch nicht, wie bey uns in Teutschland. Gemeine Leute essen oft viel Tage und Wochen nichts anders als dieses, und behelfen sich mit Brodt und Zwiebeln, besonders in Egypten, ja auch wol begüterte thun dies sehr oft; ich halte es für sehr gesund. Man kocht sie auch sehr gewöhnlich. Wie man einen Topf voll Rüben in Teutschland mit Schaaffleisch kocht, so kocht man hier die Zwiebeln mit Schaaffleisch; in der That ein recht gutes Essen.

Da ich nach Besichtigung des gelobten Lands noch einen guten Theil von Phönicien und Syrien, vom May bis in den September, durchreist war, welches in diesen Ländern die trokne Jahrszeit ist, und gesehen hatte, wie das Land von der Sonnenhitze und Dürre

überall verbrannt war, so daß ich an manchen Orten fast kein grünes Gräsgen sehen konnte; so schäzte ich Länder, welche den ganzen Sommer über Regen haben, und unter einem gemäßigten Himmelsstrich liegen, weit glüklicher. Da ich aber vollends den andern Winter hier zugebracht, und das Land besser kennen gelernt hatte, änderte ich meine Meinung gar sehr, weil ich die Vortheile wahrnahm, welche diese Länder vor den unsrigen haben.

Diese Länder haben eben so wohl eine Erndte an allerhand Getreidefrüchten, nemlich Weizen, Gerste, Haber, verschiedene Sorten von Linsen, Bohnen, Erbsen, an manchen Orten auch Reis. Der Rocken allein ist nur eine Frucht für kalte Länder; ich habe auch glaublich gefunden, daß er in warmen Ländern ausartet, und sich in Weizen verwandelt, wenn er etlichemal gesäet worden; wenigstens habe ich mir dies so sagen lassen. Man hat aber die Erndte hier in kürzerer Zeit, als in unsern Ländern; sie säen das Getreide im November und December; im April und May wird alles reif. Ob es in manchen Ländern gleich ziemliche Nachtfröste hat und schneyt, so thaut doch bey Tag und im Sonnenschein alles auf; dunkle Tage aber, Regen und Nebel hat man wenig, weil die Regen meist strichweise fallen, wie bey uns im Sommer.

Mit Bearbeitung des Felds haben sie viel weniger Arbeit als wir. Die Erde bearbeitet sich nicht so schwer; dies, wie ich glaube, kömmt daher, weil den ganzen Sommer über — welches gleichsam ihr Winter ist — weder Regen noch Schnee das Land hart macht, und kein starker Frost die Erde eisenfest zusammen zieht; die große Sonnenhitze macht das Land lockerer, so, daß sie nach einmaligem Pflügen gewöhnlich sogleich säen und einegen. Oefters ackern sie mit unbeschlagenen Pflügen, weil vieles von ihrem Holz fast eisenhart ist, woraus man erklä-

ren

ren kann, wie die Israeliten zurecht gekommen sind, da die Philister, Nebucadnezar und andere die Schmiede aus dem Lande geführt hatten. Mit Ausgäten haben sie auch wenig oder keine Mühe; weil das Gesäete oder Gepflanzte durch die Sonnenhitze und Wässerung in der Geschwindigkeit aufwächst, so überwächst es das Unkraut.

Bey Einsammlung des Getreids haben sie auch viele Vortheile gegen unsere Länder. Sie haben keine Sorge dasselbe vor dem Regenwetter ins Trokne zu bringen. Wenn die Regenzeit vorbey ist, wird erst vollends reif, was noch nicht reif ist, und hernach steht die Frucht oft lange in dem Felde, oder liegt geschnitten, indem sie öfters dazwischen dreschen. Sie haben und brauchen keine Scheune, ihre Tenne ist im Felde auf einem Plaz, wo sie das Getreide durch die Ochsen austreten lassen, welche sie in der Runde darauf herum jagen; es fällt auch leichter aus, wegen der Hitze. Nach Hause bringen sie nichts als die Körner. Das Stroh, welches fast zu Heckerling getreten ist, wird auf dem Felde verwahrt und verfüttert, ehe der Regen wieder kommt. Sie ersparen viele Arbeit, weil ihre Felder nicht anders gedüngt werden, als durch das, was das Vieh bey der Hütung thut; an vielen Orten sammlet man noch wol Ochsen- und Cameelmist, um Brod dabey zu backen.

Für den Winter und das Vieh muß man nichts einsammlen, denn dieses geht den ganzen Sommer, der für ihren Winter in diesem Stük gerechnet werden muß, im Felde, und sammlet sein Futter von dem, was im Winter, oder der Regenzeit, gewachsen und nun dürre worden ist. So frißt es dies als Heu; an dem Abhang der Berge kömmt auch nach dem Regen immer etwas hervor, auch das Buschwerk in den Gebürgen dient Ziegen und Schaafen viel zu ihrer Erhaltung. Mit diesen hütet man gemeiniglich zuerst die Felder durch, nach ih-

nen kommen die Ochsen, Esel und Pferde, und was diese lassen, fressen die Cameele. Wenn aber dieses Vieh arbeitet und Lasten trägt; so bekommen sie auch Körner mit den oben gedachtem zertretenen Stroh. Wagen hat man in diesen Ländern ganz und gar nicht, alles wird von Eseln und Cameelen getragen, und die Pferde dienen zum Reiten.

Ob gleich hier das Feld im Sommer, wie bey uns im Winter, wüste liegt; so können sich die Einwohner doch an solchen Orten, wo sie Quellen oder fliessendes Wasser haben, oder es aus der Erde mit Ochsen winden, grossen Vortheil schaffen, selbst durch ein kleines Stükgen Land, wenn sie es anpflanzen, und säen können was sie wollen; es wächst so viel, daß sie allerhand grüne Küchenfrüchte das ganze Jahr durch haben, wenn sie nur die Arbeit anwenden wollen. Davon aber ist schon an andern Stellen gesprochen worden, was ein gewässertes Land das ganze Jahr für Hülle und Fülle geben kann.

Fast das ganze Jahr durch haben sie Baumfrüchte, im Frühjahr Kirschen, gelbe Pflaumen, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Maulbeere, Feigen, hernach Nüsse, Granatäpfel, Mandeln, Weintrauben. Diese lezte kann man fast ein halbes Jahr frisch essen, weil sie zeitig reif werden, doch an einem Ort eher als am andern, an manchen Orten sind sie schon im Julius zu essen, und dann stehen sie am Stok bis im November, oder bis die Regenzeit angeht; hernach hält man sie noch 1 oder 2 Monate in Häusern. Welchen Nutzen das Baumöl oder die Oliven schaffen, ist bekannt. Pflaumen, Aepfel und Birnen sind in unsern Landen besser und nuzbarer zum Kochen und Backen. Wegen geschwinder Fäulung muß man sie hier nur vom Baume weg essen. So haben wir auch anstatt des Oels die schöne Butter, wovon sie in vielen Ländern wenig wissen.

Nebst

Nebst Flachs und Hanf haben sie auch den Seidenbau und die Baumwolle. [S. 576.] Man darf nicht denken, daß sie zu faul wären, und sie nicht auch selbst verarbeiteten; alle Kramläden liegen voll von solcher, auf mancherley Art gemachten Arbeit, und wir bekommen die rohe Waare von ihrem Ueberfluß. Die verarbeitete darf von ihnen nicht zu uns gebracht werden, weil es weit nuzbarer ist, die rohe Wolle und Seide bey uns zu verarbeiten, als die verarbeitete bringen zu lassen.

Von der Plage der Hungersnoth, möchte man sagen, sind diese Länder heutzutage ganz befreyt; weil die meisten Länder so wenig bewohnt sind, so liegt ihnen Land genug wüste, sie bauen so viel als sie nöthig haben, daher ist es in allen ihren Ländern wohlfeiler als bey uns; wüßten sie mehr abzusetzen, so würden sie auch mehr bauen. Nach Frankreich wird sehr viel Getreide geführt. Den Krieg empfinden sie auch nicht viel; weil die ottomannische Pforte so ein großes Reich hat, erfahren die wenigsten Länder etwas davon. Die zwey Jahre, welche ich darinn zugebracht habe, hatten sie einen schweren Krieg mit Rußland und dem römischen Kaiser zugleich, welchen aber allein etliche Provinzen in Europa gefühlt haben.

Die Baumwolle wächst hier zu Lande so: Sie wird gepflanzt wie ein anderes Kraut, z. B. weisser Kohl oder Erdäpfel, ohngefähr 1 bis 2 Fuß von einander, und zwar gegen den Herbst, wenn die Regenzeit angeht. Die Regenzeit über, indem sie noch jung ist, sieht sie mit ihrem schönen rothen Stengel und grünem Blatt fast unserm Heydekorn gleich. Im May blüht sie mit einer gelben Blume, daraus wird eine grüne Nuß, erstlich einer Haselnuß, hernach einer Wallnuß groß, in welcher die Baumwolle verschlossen ist. In der großen Hitze thut diese sich auf und die Wolle bricht hervor, so daß man

die Nuß nicht sieht. [S. 577.] Im August und September wird sie zeitig und eingesammlet. Dieses Gewächse steht also beynahe ein ganzes Jahr im Felde. Das Sträuchlein wird etwa drey Fuß hoch und breitet sich in etliche Aeste von einander. Der Stamm unten wird wol einen Finger dik, und in der Hitze holzhart. Den Saamen findet man häufig in der Baumwolle, die zu uns gebracht wird. Wenn man diese von einander schneidet, so ist ein öhlichter Kern darinn, wie im Hanfsaamen. Mit dieser Baumwolle werden durch ganz Syrien und andern Ländern große Felder bepflanzt.

Brod habe ich an verschiedenen Orten bey Ochsen- und Cameelmist backen gesehen; es mochte aber an diesen Orten nicht gerade darum geschehen, weil das Holz zu rar oder theuer war, wie es etwa in Egypten und verschiedenen Wüsten Arabiens deswegen geschieht, sondern weil es am bequemsten zum Zwek ist. Es geht mit diesem Brodbacken ganz anders zu als bey uns. Sie backen nur Kuchen; dazu haben sie eine kupferne Platte, groß oder klein, eingemauert und unten hohl. Darunter wird das Feuer gemacht, und hiezu ist jener Mist sehr bequem, weil er von der Sonnenhitze ganz dürre wird, so glimmt er wie Torf, Faulholz oder Kohlen. Um diese kupferne Platte zu heizen, brauchen sie keine große Hitze, und zu den Kuchen auch nicht. Denn diese sind gemeiniglich nur eines guten Tellers groß, und einen Daumen dik. Sie haben sonst auch andere Methoden zu backen, doch am meisten brauchen sie Holz und Kohlen, besonders in Städten. Brod bey Mist habe ich in Nazareth, auf der Reise von Laodicea nach Aleppo und nach Mesopotamien backen gesehen, wo an allen diesen Orten das Holz so rar nicht ist, da man auch lange so viel davon nicht vonnöthen hat, als bey uns.

Man

Man steht in Deutschland in der Meinung [S. 578.] daß der Levantische oder der beste Caffee aus der Türkey und dem mittelländischen Meer zu uns gebracht werde; dies ist aber ganz falsch. Er müßte in Alexandria geladen werden, welches auch mit demjenigen geschieht, der in der Türkey herumgeht; nach Europa aber wird kein Pfund zum Verkauf gebracht, denn ich bezahlte hier das Pfund fast noch einmal so theuer als in Amsterdam oder Hamburg. Die Ursache muß seyn, daß er weit zu Lande gebracht wird, ehe er nach Alexandria kommt. In Aleppo erzählte mir mein Gastfreund, daß vor kurzem die Stadt Aleppo bey dem Bassa geklagt hätte, die Franzosen brächten so viel schlechten Caffee in die Stadt, (nemlich Westindischen) daß kein guter mehr zu bekommen wäre, und doch müßte dieser für gut bezahlt werden. Der Bassa habe sie gehört und solchen Coffee verboten. Die französischen Kaufleute aber mit den türkischen Krämern hätten ein Präsent zusammen dem Bassa verehrt, worauf er den Verkauf wieder frey gegeben. Nun sagten die Leute in der Stadt, das Geschenk habe den französischen Caffee besser gemacht, als er vorhin gewesen. Ich habe nachher auch in Cypern gehört, daß die Franzosen in alle Seeplätze des mittelländischen Meers jenen Caffee stark verfahren. In allen türkischen Caffeehäusern ist der Caffee ein schlechtes Getränk; sie trinken ihn ohne Zucker, und niemals klar; fast alles Dicke wird mit getrunken. Der Caffee ist ihnen nur ein Getränk des Luxus, wie die Caffeehäuser selbst nur dazu da sind, daß man, wie auf einer Börse, zusammen kommt, und die Zeit bey einer Pfeife Tobak sich vertreibt.

Wein und alle Getränke, die trunken machen, sind verboten; der Thee aus China und Japan ist wenig bekannt, daher trinken reiche und arme gewöhnlich nichts

als Wasser. [S. 580.] Dabey sind sie frisch, gesund und stark, so daß ich mich oft über die Kräfte der gemeinen Leute gewundert habe. Ich halte auch dafür, daß allein das Wassertrinken die Mahomedaner vor vielen Krankheiten bewahrt; denn gegen das, was sich bey uns ereignet, sind ausser der Pest wenige Fieber und Krankheiten bey ihnen.

Den 25 Nov. kam eine große Caravane von Bassora oder Bazra nach Aleppo. Man lehnte mir ein Pferd, und so ritt ich mit aus und sah diesen Zug vor der Stadt einziehen. Man sagte diese Caravane bestünde aus 6 bis 8tausend Cameelen, ich glaube aber, daß deren kaum 4 tausend waren. Ich sahe bey dem Zug wenige Pferde und keine Maulthiere oder Esel. Weil sie einen großen Weg durch die arabische Wüsten machen müssen, so können es diese, wegen Mangel des Wassers, nicht aushalten, und für die wenigen Pferde muß das nöthige Wasser an manchen Orten mitgeführet werden. Es kamen mit der Caravane 4 Franzosen, 2 Engländer und 7 Patres Missionarien, von unterschiedenen Orten aus Ostindien. Die Caravane kommt jährlich einmal und bringt ostindische Waaren. Viele junge Cameele waren ungeladen dabey, welche von dort zum Verkauf hieher gebracht werden. Nach 3 oder 4 Monaten, da sie inzwischen ihre Waaren verkauft, geht sie wieder dahin ab, und führt Waaren von den hiesigen Orten dorthin.

Den 10 Dec. war ich in einem türkischen Kloster von der Sorte, die sich öfters drehen. Ihr Stifter hat Mibiliby geheissen; dieser soll durch jenes Drehen öfters in einen Raptus oder Entzückung gekommen seyn, worinn er viele geistliche Empfindung und Offenbarung gehabt habe. Nun ist es bey den Nachfolgern seines Ordens zu einer ordentlichen Ceremonie worden. Alle

Donners

Donnerstage verrichten sie die Ceremonie öffentlich, wo je dem zuzusehen erlaubt ist. [S. 584.] Sie verdienen auch hierdurch ein Allmosen, welches die reichen Zuschauer geben; etliche englische Kaufleute, die zusahen und mich mitnahmen, gaben es auch. Fürs erste verrichteten sie ihr allgemeines Gebet, wie es alle Muselmänner täglich in ihren Moscheen oder zu Hause verrichten, hernach hielt ihr Prior eine kurze Rede, und dann fingen sie ihr Drehen an. Viele kamen in besonderer dazu gemachter Kleidung aus einer Kammer, machten eine sehr tiefe Reverenz vor ihrem Prior, und begaben sich sodann auf einen viereckigten Plaz der Moschee, jeder in seiner Ecke sich zu drehen, hernach veränderten sie auch den Plaz wie in einem Tanz erst ganz sachte, und allmählich geschwinder, bis sie sich endlich so behende drehten, daß man nicht so geschwind sehen konnte; zuweilen geschah es mit ausgebreiteten Armen, zuweilen sezten sie diese auf die Hüften, dann legten sie dieselbe kreuzweise auf die Brust. Es wurde mit einer gedämpften Schalmey dazu geblasen, und eine gedämpfte Trommel dabey gerührt.

Den 19 Dec. war hier der erste Nachtfrost; es fror darauf 4 Wochen nacheinander alle Nächte, öfters war das Eis so stark, daß man, ehe die Sonne herauf kam, über die Pfützen hinlaufen konnte; so bald aber die Sonne in die Höhe kam, thauete alles auf, wo sie hinscheinen konnte. Wind und Luft waren sehr schneidend kalt; ich hatte es mir hier so kalt nicht vermuthet. Allein es liegt dieses Land, von der See an zu rechnen, sehr hoch, und hat gegen Mitternacht die armenischen Gebürge. Dies halte ich für die Ursache. Denn die Oerter an der See, in eben diesem Klima sind dagegen warm, besonders Cypern.

[S. 596.] Nach meiner ersten Reise 1715 und 1716 in die Türkey, wo ich aber nur in den Archipelagus und nach Smirna und Konstantinopel kam, habe ich gemeint, die arabische Sprache sey in der ganzen Türkey und allen mahomedanischen Ländern nur die gelehrte und heilige Sprache, in Arabien allein werde sie als Mutterspracheredet. Auf dieser Reise aber habe ich es ganz anders erfahren. Sie wird nicht allein in dem großen Reich Arabien geredet, sondern auch auf der Küste des rothen Meers, und um den persischen Meerbusen herum. In diesen Ländern wird sie nicht nur etwa, wie viele meinen, verstanden, sondern sie ist die einzige eingeführte Landessprache, welche auch in ganz Egypten und Syrien, auf der ganzen afrikanischen Küste von Lybien, Tunis, Tripoli und Algier, und unter den Mauren von Fetz und Marocco, überall gesprochen wird. Noch in vielen andern Ländern wird sie halb und halb als die Mutterspracheredet, nemlich in dem ganzen Strich zwischen dem Euphrat und Tigris, u. s. f. In der ganzen übrigen Türkey, in ganz Persien, unter allen Mahomedanern des Moguls und in Ostindien ist sie die gelehrte oder heilige Sprache, daß man also damit unter allen Mahomedanern, wo sie auch die Mutterspracheselbst nicht ist, dennoch sehr wohl fortkommen kann. Sie ist also jezt ohne Zweifel unter den Sprachen der Welt am allerweitesten ausgebreitet und doch, wie ich verstanden habe, in diesen so weit von einander entlegenen Ländern nirgends so weit, odtr doch nicht weiter als Hochteutsch und Holländisch unterschieden. Dieses erfuhr ich an 13 Mohren selbst, die von der Gegend Oran nach Livorno gekommen waren, von hier aber in eben dem engl. Schiffe mit nach Alexandria fuhren, mit welchem ich überkam. Als sie ans Land stiegen, redeten sie mit den Egyptiern, wie im Lande geboren, ohne Mühe. Ein Pater, welcher von Bossora kam, sagte mir, um den

Pers

Persischen Meerbusen, in Arabien und in Egypten würde die arabische Sprache am besten gesprochen; überall aber sey der Unterschied nicht groß und betreffe nur die Aussprache.

Die hebräische Sprache, [S. 611.] wie wir sie nun nennen, ist eigentlich die Sprache des Landes Canaan gewesen, die Abraham mit seinen Nachkommen, wegen des Umgangs mit den Einwohnern, nothwendig annehmen mußte. Dies that er auch ohne Anstoß, weil der alberne Gedanke ihm nie ins Herz kommen konnte, daß eine Sprache vor der andern heilig sey. Da Jacob mit den Seinigen wieder von Laban her kam, haben sie wol keine andere als die syrische Sprache geredt, nachher aber in Canaan die Cananäische oder die jezt sogenannte Ebräische angenommen, welches auch gar leicht war, weil sie nur wie hochteutsch und plattdeutsch von einander unterschieden waren. Als Jacob endlich mit den Seinigen, und zwar schon in ziemlicher Anzahl, nach Egypten zog und sie dort von den Egyptern abgesondert wohnten; so haben sie wol die cananäische Sprache unter sich behalten und auf ihre Kinder fortgepflanzt. Weil aber doch diese Sprache keinen Vorzug vor andern hat, sondern eben denselben Veränderungen, die wir noch heutzutage an allen Sprachen der Welt sehen, unterworfen gewesen ist; so wird sie bey dem so langen Umgang mit den Egyptiern wol nicht so rein geblieben seyn, als da sie hinein kamen. Es wäre noch vieles davon zu sagen. Kurz, keine Sprache ist vor der andern heilig, und es wäre zu wünschen, daß die Christen dies Wort niemals zu der hebräischen Sprache sezten, indem sie dadurch nur die Juden in ihrer recht närrischen Abgötterey gegen diese Sprache bestärken.

Den 18 Jan. 1739 gieng eine Caravane von Aleppo nach Mecca. Hier versammlet sich alles, was aus Klein-

Kleinasien, Trabesonde und der Gegend um den Obereuphrat her wallfahrten will. [S. 612.] Diese gehen sodann nach Damascus, wo sich alles versammlet, was aus der europäischen Türkey und aus dem Archipelagus zu Schiffe ankommt. Beyde Truppen stossen dort zusammen, und treffen unterwegs die dritte an, welche sich zu Cairo versammlete, und fürs erste aus Egypten, und denn von der ganzen Küste von Afrika alles an sich zieht. Dies ist die gröste von diesen Versammlungen. So gehen sie zusammen nach Mecca und Medina. Aus Persien kommt eine andere oder die vierte, und aus Ostindien die fünfte, die sich zu Bossora versammlet. Die Mahomedaner sind sonst Feinde von aller äusserlichen Abgötterey, von Bildern, Räuchern u. s. w.; die Wallfahrt aber, nach ihres Propheten Grab, haben sie, wie ich glaube, nach der Christen und Heyden Exempel noch beybehalten, und nach Mahomeds Tode angefangen. Denn ich zweifle daran, daß Mahomed bey seinem Leben ihnen werde anbefohlen haben, sein Grab nach seinem Tode als verdienstlich zu besuchen. Bey einem englischen Autor habe ich gelesen, daß Omar, sein zweyter Nachfolger, der erste gewesen, der sein Grab jährlich einmal besucht hat.

Daß das Gebot vom Bilderdienst, welches doch 2 Mos. 20, 4. 5. 5 Mos. 5, 8. 9. ausdrüklich steht, bey den Lutheranern weggelassen wird, ist noch ein Sauerteig, der aus dem Pabstthum übrig geblieben ist, da der selige Luther nicht alles verdorbene auf einmal sehen konnte. Der sel. Anton Wilhelm Böhme, hat in einem Briefe an die königl. dänische ostindische Mission in Tranquebar darüber nachdrükliche Vorstellung gethan, s. seine 1737 zu Altona gedrukten Briefen S. 288. Es ist sein Rath, daß das Gebot wider den Bilderdienst völlig ausgedrukt werden sollte, wie die Reformirten es

zum

zum andern Gebot haben, welcher Eintheilung auch etliche lutherische Kirchen, insonderheit die zu Straßburg, gefolgt sind.

Nachdem ich 1715 und 1716 zum erstenmal eine Reise in diese Länder gemacht hatte, habe ich nach der Zeit oft mich nicht genug wundern können, daß sich von solchen Leuten, die mit dem Namen der Pietisten, Separatisten, u. d. gl. belegt werden, (darunter viele vor andern einer großen Unpartheylichkeit, Vertrauens auf Gott und die Providenz, Verleugnung ꝛc. sich rühmen, welches ich auch vielen nicht absprechen will,) keiner bisher in diese Länder begeben hätte, oder noch jezt begeben wollte, um unter diesen Völkern zu wohnen, die arabische Sprache aus dem Fundament zu lernen, und dadurch fähig zu seyn, auch ihre Religion und Historie gründlich zu untersuchen, wodurch der Christenheit allerdings viel gedient werden könnte. Ich verstund hierdurch aber Studirte, weil ich diese hiezu für viel geschikter hielt, als mich und meines gleichen. Bedenkt man nur, was man zu allen Zeiten für Lästerungen denen auf den Hals gelogen, welche den Namen einer neuen Lehren bekommen, und die doch wol mitten unter uns in einer Stadt wohnen und unsere Nachbarn sind. Wer dieses, sage ich, wohl bedenkt, wird leicht begreifen können, daß viele ungegründeten Sachen von den damaligen schon mehr als zu weit verfallenen Christen dem Mahomed und seinen Nachfolgern nachgesagt und von ihnen geschrieben worden seyn müssen, welches die Trennung immer größer, die Gemüther erbitterter und die Ueberzeugung von dem Irrthum des Gegentheils schwerer macht. Hier hätte es ja einen großen Nutzen haben können, wenn unpartheyische Leute hingereist wären, oder es jezt noch thäten, um der Mahomedaner und auch der jetzigen Christen Sache besser zu untersuchen.

[S. 618.]

[S. 618.] Wäre ich noch in den Jahren eine Sprache zu lernen, ich wollte eine solche Reise keinen Tag aufschieben. Man möchte zwar sagen, daß unzählige römischen Missionarien beständig in jenen Ländern wären. Es ist aber schon von andern gesagt, daß Leute ganz untüchtig sind, die Wahrheit zu untersuchen, welche geschworen haben, ihre Religion zu vertheidigen und alle andere für falsch zu halten, es koste auch was es wolle, Leute, welche auch alle Künste und Betrügerey für erlaubt halten, um ihren Zwek zu erreichen. Dies ist einmal unleugbar, daß sie sich nicht rühmen können, einen einzigen Mahomedaner in seinem Lande je bekehrt zu haben, sich es auch nicht in den Sinn kommen lassen, künftig einen zu bekehren. Was aber von der Bekehrung der morgenländischen Christen zu halten sey, die um ein Linsengericht von einer Parthey zur andern laufen, mögen andere beurtheilen.

Den 5 Febr. reisete ich endlich, nach fünf monatlichem Aufenthalt in Aleppo, von da nach Scanderone, wo das englische Compagnieschiff fertig lag, über Cypern nach London zu gehen, mit welchem ich mir, bis nach Cypern zu reisen, vorgenommen hatte. Der Chirurgus von diesem Schiffe, der sich einige Zeit hier aufgehalten hatte, reisete mit dahin. Wir ritten diesen Tag 8 Stunden, und schliefen in einem Dorf. Den 6ten hatten wir 9 Stunden zu reiten, ehe wir auf Hiram, einen kleinen Flecken, kamen. Dieser Ort lag an dem Fuß eines hohen Berges, aus welchem unten eine große Quelle kam, die gleich dabey durch den Fall eine große Mühle trieb. Das Wasser kam warm aus der Erde, es schmekte aber süß. Auf dem Berge war ein altes Castell, das ehedem sehr fest gewesen seyn muß.

Den 7 Febr. ritten wir durch eine beständige Aue, kamen gegen 11 Uhr an den Fluß Orontes, und ritten in der Ebene, welche der Fluß selbst gemacht, bis gegen 4 Uhr,

4 Uhr, also jeden Tag 10 Stunden, bis wir nach Antiochien kamen, welche Stadt am Fluß Orontes liegt, ehemalen, nach Anzeige der alten prächtigen Mauren, überaus groß und berühmt gewesen, jezt aber ein mässiges Städtgen ist. [S. 623.] Den 8ten ritten wir von hier durch Gebürge, 8 Stunden, zwischen welchen doch auch fruchtbare Gegenden waren, und blieben die Nacht in einem Städtgen, Beylan, noch im Gebürge. Den 9 Febr. hatten wir noch 2 Stunden über steile Berge hinab, bis auf Scanderone. Dieser Ort liegt gerade am Fuß dieser Gebürge, und an der See; er hat gar nichts als den Hafen, wo die Güter, die von Europa aus, und die von Aleppo aukommen, eingeladen werden. Die Franzosen, Engländer und Holländer haben ein Faktorhaus für ihre Güter hier, und einen Vicekonsul, welcher dieselbe besorgt. Ich glaube nicht, daß hundert und funfzig Familien hier wohnen, welche mehrentheils von den Europäern, die da im Hafen mit ihren Schiffen liegen, sich nähren. Der Ort hat also einen viel größern Nahmen, als er selbst ist. Es ist auch eine durchgängige Klage, daß er überaus ungesund sey. Auf der ganzen Reise von Aleppo bis Scanderone habe ich nebst denen drey Orten, wo ich logirt, Hiram, Antiochia und Beylan, nicht über 6 bis 8 Horden gezählt, und etwa 8 bis 9 Dörfer zu beyden Seiten ins Gesicht bekommen. Mein Reisegefährte, der den Weg schon etlichemal gethan hatte, sagte mir auch, daß er glaube, es wären ihrer nicht mehr, ob er sie schon nicht gezählt hatte. Und doch war dies wenigstens ein Weg von 20 deutschen Meilen, wo es an Fruchtbarkeit dem Lande gar nicht fehlt. Auf dem Petersberge bey Halle habe ich mehr als einmal bey sechzig Städte, Flecken und Dörfer umher gezählt, andere, welche schärfer gesehen, bis etliche und siebenzig. Ich bin versichert, daß gewiß die schöne fruchtbare Ebene, die ich von Hiram bis Antiochia bereiste,

reiste, deren eben so viele haben könnte. Das zur Apostelzeit, und ferner bis ins 7te Sekulum, so berühmte Antiochia, macht jezt einen guten Flecken aus, der in einer Ecke von den alten Mauren liegt. [S. 625.] Die meisten Reisebeschreiber klagen über die Faulheit der Türken, daß sie die Länder nicht fleißig anbauen, und von Städten mehr verwüsten als aufrichten. Ich will sie auch darüber eben nicht entschuldigen. — —

Den 9 Febr. [S. 644.] war ich in Scanderone angekommen; ich mußte aber noch 14 Tage warten, ehe das Schiff abgieng. Ich war diese Zeit verschiednemal an der See und in den Gärten allein spazieren gegangen. Den 11 Febr., da ich des folgenden Tages zu Schiffe gehen sollte, machte ich einen Spaziergaug am Seestrand an einen Ort, welchen man Jonaspfeiler nannte, weil der Wallfisch den Jonas hier ans Land geworfen haben soll. Die zween beysammenstehende Pfeiler waren nicht rund, sondern viereckigt, und allem Ansehen nach von einem Bogen, von welchem das Gewölbe herab gefallen, übrig. Es war auch sonst am alten Mauerwerk abzunehmen, (ob es schon mit Dornen und Gebüsche sehr bewachsen war) daß ein Schloß, Kirche oder Kloster da gestanden sey.

Auf dem Rükwege machten vier Araber, die mir begegneten, als ich nur noch eine kleine Viertelstunde von Scanderone war, und die Sonne eben untergehen wollte, weil sonst niemand zur Hand war, einen Anschlag auf mich, wie ich bey ihrem Stillestehen und Zusammenstecken der Köpfe wohl abnehmen konnte. Weil ich keinen Ausweg ihnen zu entgehen sah, gieng ich getrost auf sie zu, wurde aber gleich, da ich vorbey gehen wollte, von ihnen angegriffen und genöthigt, mit ihnen zu gehen, nachdem sie mir vorher die Tasche durchgesucht, und etwas über einen Reichsthaler herausgenommen hatten.

hatten. [S. 645.] Sie giengen mit mir sogleich in die Gebürge hinein, die hier überall voll Buschholz stunden. Es hatten diese Menschendiebe, wie ich hernach erfuhr, rohe Seide nach Scanderone zum Verkauf gebracht, sich bey einem Griechen einen Taumel in Brandewein gesoffen, auch eine Bouteille noch bey sich, die sie jezt auszuleeren anfingen, vermuthlich über den guten Fang, den sie an mir gethan zu haben vermeinten. Denn wäre ihnen ihr böser Anschlag gelungen, so hätten sie mich im Lande an einen Ort zum Sclaven verkauft. Nach anderthalb Stunden Gehens, da es zugleich finster war, giengen wir durch ein Dorf, wo sie mir meinen Hut und Peruque vom Kopfe nahmen und einen türkischen Bund auffezten; denn die übrige Kleidung war türkisch. Ich merkte hieran, daß sie mich verstohlen durchführten. Als wir noch anderthalb Stunden gegangen waren, kamen wir wieder an ein Dorf, in welches zween von meinen Räubern giengen, zween aber blieben bey mir auf der Wache, auffen am Wege. Von diesen zween legte sich bald einer, der am meisten besoffen war, in einen Strauch schlafen. Da der Brandtewein zu wirken anfieng, rief er den, welcher bey mir war, zu sich. Während sich dieser mit ihm zu thun machte, fieng ich an zu laufen, was ich konnte, und erhob, da mir jener nachsezte, auch bald ereilt haben würde, ein Geschrey: Alla, alla! Er blieb zurük, und ich kam ruhig bey dem Hause an, nach welchem ich, weil ich das Licht davon sehen konnte, gelaufen war. Der Mann des Hauses brachte mich zu dem Aga des Dorfs, wo ich die zween von meinen Räubern fand, die vorher ins Dorf gegangen waren. Dieser Aga, der vorher lange in Scanderone als Schlächter gewohnt hatte, verstund ein wenig italiänisch, und ich bedeutete ihn, daß mich diese gestohlen hätten, und daß er mich wieder nach dem Flecken bringen möchte. Die Diebe hatten zu ihrer Entschuldigung gesagt, daß sie gemeint,

[S. 647.] ich hätte zu einem maltheſiſchen Raubſchiffe gehört. Obgleich die Leute im Dorf wol gewiß wußten, daß dieſes nicht möglich wäre, ſo ließ man ſie doch nach dem Sprichwort: ein Wolf beißt den andern nicht, frey. Des Morgens brachte mich der Aga nach Scanderone, wofür ich ihm einen türkiſchen Dukaten Trinkgeld zahlte. Ich dachte die drey Stunden, ſo lange ich in den Händen der vier Araber war, oft, wie mir dieſe Sklaverey zum Beſten dienen ſollte, daß ich nicht nur mehr Gehorſam, Geduld und Demuth lernte, ſondern mir noch ein größerer Nutzen davon zukommen möchte; denn dafür war mir gar nicht bange, daß ich eines Patrons Liebe und Gunſt, durch treue Dienſte, bald gewinnen wollte.

Die Sklaverey in des Großtürken Gebiet iſt nicht halb ſo ſchlimm, als in den Raubneſtern von Tunis, Tripoli und Algier, welche mit der Seeräuberey ihr Gewerbe und Kaufmannſchaft treiben, (eben wie die Maltheſerritter) Sklaven in großer Menge haben, und durch dieſelben reich werden wollen. Bey ihnen iſt es eine Liſt, dieſelbe hart zu halten, wenn ſie ſchon ihre Dienſte redlich thun, damit ſie nach Hauſe ſchreiben, Geld aufbringen und ſich alſo theuer loskaufen ſollen. Die Mahomedaner ſollen ſogar ein Geſez haben, daß ein guter Muſelmann ſeinen Sklaven, wenn er ihm ſieben Jahr treu gedient, frey geben ſoll; doch mag dies wol ſo oft und ſo genau nicht ausgeübt werden. Vormals aber ſoll es mehr geſchehen ſeyn. Wenn ein Herr ſtirbt, ſo befiehlt er es öfters vor ſeinem Tode; und dies wird denn genau gehalten. So viel iſt gewiß, daß unſere Chriſten in America, wo ſie auch viele gekaufte Sklaven haben, von ihnen wohl lernen könnten, wie ſie dieſelben halten ſollten, indem jene öfters härter und grauſamer mit ihren Sklaven umzugehen pflegen, als kaum die härteſten Türken mit den gefangenen Chriſten.

Den

Den 23 Febr. gieng ich endlich an Bord des englischen Kompagnieschiffs, mit welchem ich bis nach Cypern fuhr. [S. 650.] Wir fuhren aber gleichwol erst den 26sten aus dem Hafen. Des nächsten Tags waren wir mitten in der See, zwischen dem festen Land und der Insel; und konnten von beyden zugleich Land sehen. Den 1 April kamen wir endlich nach Cypern und bey dem Ort Larnika vor Anker.

Den 2 April gieng ich ans Land und logirte in einem französischen Cabaret oder Wirthshause. Ehmalen hat hier die berühmte Stadt Salamine gestanden, Ap. Gesch. 13. Man gräbt von ihr hier noch immer schöne Marmorsteine aus der Erde, wie man denn auch noch dasselbe Jahr ein schönes Grab entdekt hatte. Man zeigt hier in einem griechischen Kloster das Grab des Lazarus, wo er zum andernmal begraben worden seyn soll. Es ist dem, welches man zu Bethania zeigt, fast gleich gemacht, doch so tief nicht in die Erde hinab als zu jenem. Man sollte meinen, daß man von jenem das Modell dazu genommen habe.

In Cypern sah ich auf einem griechischen Kirchhof, welcher mit einer Mauer umgeben war, (dergleichen sonst in diesen Ländern nicht gewöhnlich sind, weil die Mahomedaner selbst keine haben) daß man auf vielen Gräbern kleine Häusgen von Bretern macht, worinn eine Oellampe brannte, und ein Gefäß mit Weihwasser hieng oder stund, um das Grab damit zu besprengen.

Die Mahomedaner halten zu Begräbnissen einen Acker für so gut als den andern. Sie haben nie einen ummauerten Ort, und begraben im Feld immer nach der Reihe weg, jeder bekommt sein eigenes Grab, und dies wird nie wieder umgegraben. Nach vielen Jahren macht man den Ort wol wieder zum Feld, die Gebeine aber blei-

ben doch ruhen, weil man lange so tief nicht ackert, als der Todte begraben worden ist. [S. 655.] Auch begräbt jeder in seinem Garten, wenn es ihm gefällt. Die auf den Dörfern und die in Horden umher ziehende begraben gemeiniglich an die Landstrassen, um die Vorbeyreisenden ihrer Sterblichkeit zu erinnern, oder damit sie, wenn sie wollen, für die Todten beten. Diesem Gebrauch haben zu allen Zeiten auch die Juden gefolgt, und sie bezahlen noch jezt den Plaz oft theuer genug, daß sie nur Raum haben, ihren Todten zu begraben, und die Begräbnisse nicht wieder umzuwühlen.

Den 20 April fuhr ich endlich von Cypern nach Venedig mit einer englischen Pinque. Wir hatten den Kaufmann am Bord, welcher das Schiff mit noch zween andern, die auch auf dem Schiffe waren, befrachtet hatte. Der erste von diesen war eben der Pilger, welcher mit mir zu Jerusalem gewesen war, und welchen ich hier ohngefehr zum drittenmal antraf. Weil wir Passagiers in Rhodus und Stantio auszusetzen hatten, verlängerte dieses unsere Reise sehr. Nach Rhodus kamen wir den 30 April, und nach der Insel Stantio den 4ten May. Hier gieng der Capitain mit etlichen Passagieren ans Land, um Victualien einzukaufen. Der Pater, welchen wir auf dem Schiff hatten, wollte seinen Collegen bey dem französischen Konsul besuchen, und als wir schon zusammen in der Stadt waren, erfuhr er am ersten, daß die Pest in der Stadt sey, weil wir beyde uns aufs Land retirirt hatten. Der Pater ermahnte den Capitain sogleich wieder an das Schiff zurükzugehen. Dieser aber that, als hörte und verstünde er ihn nicht, und gieng immer fort, bis er gekauft hatte, was er wollte. Den guten Pater, welchem sehr bange war, traffen wir am Wasser auf uns wartend an, der Capitain aber blieb dabey, er hätte nichts gehört, daß die Pest an dem Ort wäre.

wäre. [S.698.] Von Cypern hatten wir einen Gesundheitspaß, daß wir bey der Stadt Venedig nur 40 Tage Kontumaz halten durften; hätten sie aber erfahren, daß wir an einem inficirten Orte am Land gewesen, so hätten wir wohl 80 bis 90 Tage warten müssen. Weil jedem daran gelegen war, bald des Arrests entledigt zu seyn, schwieg jeder still. Als wir von dem Eilande abgefahren waren, hatten wir immer kontrairen Wind. Wir fuhren unter andern bey dem Eiland Pathmus vorbey, welches im Gesicht des festen Landes von Asien liegt.

Den 19 May giengen wir wegen kontrairen Windes, bey dem Eiland Santorin vor Anker, wo ein guter, süsser, wohlfeiler Wein zu kaufen war.

Auf der Reise von Livorno nach Alexandrien war ich auf dem Herwege nur 21 Tage unterwegs gewesen; diese Rükreise aber dauerte bey anderthalb Monate. Der Capitain des Schiffs war tagweise gedingt.

Den 22 May kamen wir in Morea, dem Eiland Cerigo gegen über, vor Anker, wo wir auch wegen kontrairen Windes etliche Tage lagen. Da wir von hier wieder in die See giengen und am Lande hinfuhren, dasselbe von nun an auch beständig auf etliche Meilen im Gesicht hatten, fiengen unsere Matrosen verschiedene kleine Vögel, Mückenfänger u. dgl. auch vier kleine Raubvögel, die vom Fliegen ermüdet, ihre Ruhe und Nahrung auf dem Schiff suchten; einen Raubvogel bekamen sie mit seinem Raub, einem kleinen Vogel, in den Klauen. Bey meinen vielen Seereisen habe ich erfahrne Matrosen, die den großen Ocean und andere vom Lande eingeschlossene große Seen, wie die mittelländische ist, genug durchfahren hatten, oft gefragt: ob sie keine Störche in der See gesehen? Ich habe nicht einen einigen gefunden, welcher bezeugt hätte, einen in der

See gesehen, viel weniger auf dem Schiff gefangen zu haben. [S. 701.] Die mittelländische See ist die einzige, über welche sie aus unsern kalten nach warmen Ländern fliegen könnten. Diese aber bin ich selbst ziemlich durchfahren, habe aber von keinem Storch etwas gesehen oder gehört, der nach diesen Ländern zöge, oder seine Zuflucht im Winter hieher nehme.

Den 28 May giengen wir bey Ragusa vor Anker, wo unser Kaufmann, nebst etlichen Passagieren, zu Hause waren, wir lagen nur eine Nacht stille, weil der Wind gut war. Den 30 May kamen wir endlich vor Venedig an.

Den 31 May gieng ich mit allen Passagieren ins Lazareth, welches ein Eiland in der See vor der Stadt ist, wo wir sechs Wochen Kontumaz hielten. Hier mußte ich mich manchmal wundern, wenn ich die Masquerade betrachtete, welche man mit der Kontumaz treibt. Die Betrügerey, welche die Bedienten dabey treiben, ist unendlich.

Meine Küche besorgte ich die Zeit dieser Quarantaine für mich allein, und speiste weder Fische noch Fleisch, sondern Zugemüse.

Da nun unsere Quarantaine zu Ende war, wurde uns des Abends durch eine Gondel von der Stadt angesagt, daß, wenn wir alle frisch und gesund wären, wir des Morgens nach der Stadt fahren könnten. Diese Nacht hielten die Passagiers Carnaval mit Saufen, Tanzen und Spielen. Des Morgens darauf, den 11 Jul. fuhr ich nach der Stadt Venedig. Nach 14 Tagen reiste ich von hier durch Tyrol über Augspurg wieder nach Deutschland.

Borchard,

Aus den Anhängen.

Borchard, welchen einige unrecht Brocard nennen, ein gelehrter und weit gereister Predigermönch, der Herkunft nach ein Deutscher, und wie man vermuthet, aus Westphalen gebürtig, lebte im 13 Jahrhundert. Ich finde in seinem Tractat Kap. 7. §. 10. daß er 1283 am Feste Martin des Bischofs, auf dem Gebürge Gilboa gewesen und im Heruntergehen durch und durch vom Regen naß worden sey. Am Allerheiligen Fest habe er die Nacht über, auf besagtem Gebürge, unter freyem Himmel geschlafen, und sey ganz und gar am Morgen bereift gewesen; bey welcher Gelegenheit er diejenigen widerlegt, welche die Worte Davids 2 Sam. 1, 21. buchstäblich erklären.

Sein Tractat: Descriptio terrae sanctae etc. ist zu Venedig 1519 und hierauf 1587 aus der Alvenslebischen Bibliothek weit korrekter zu Magdeburg durch Paulus Donatus in Ambrosius Kirchners Verlag zum Nachdruk befördert worden.

Die Worte selbst (worinn er wider diejenigen disputirt, welche aus der heutigen Lage des heiligen Grabs und Bergs Golgotha schliessen wollen 1) die Stadt Jerusalem müßte an einem andern Orte liegen) lauten Kap. 7. §. 43. so:

„Es ist nicht an dem, daß die Stadt jezt an einem andern Ort, als zur Zeit des Leidens Jesu Christi erbaut sey, wie einige meinen, indem sie zu ihrem Beweis anführen, daß Jesus ausser dem Thore gelitten habe, wie Paulus an die Hebräer bezeugt, heutzutag aber der Leis

1) Diese Leute, nachdem sie so viel eingesehen, haben im Ernst wol nicht zweifeln können, daß die Stadt an einem andern Orte liege; sie haben diesen Zweifel nur deswegen hervor gebracht, weil sie wegen der alle Macht in Händen habenden Klerisey nicht gerade heraus sagen durften, daß der sogenannte Berg Golgotha ein erdichteter sey. K.

densplaz innerhalb der Stadt an einen andern Ort hingebracht sey. [S. 5.] Sie schliessen so, weil sie diese Gegend und die Stadt selbst nicht gesehen haben 2). Die Lage der Stadt Jerusalem ist immer so gewesen; daß es vergeblich und ganz unmöglich gewesen, sie an einen ganz andern Ort hinzubringen, wegen der von allen Seiten befestigten Oerter, welche eine dergleichen Befestigung von Natur und von Menschenhänden nicht haben könnten 3). Doch ist die heutige Stadt in Wahrheit weiter und breiter geworden, als die vorige, hat aber ihre erste Länge 4) behal-

2) Derjenige, so diesen Zweifel zuerst hervor gebracht hat, muß Jerusalem gesehen haben, andere aber haben nach ihm wol also schliessen können. K.

3) In diesen kurzen Worten bestätigt dieser alte Autor drey Stücke: Erstlich behauptet er, als eine ausgemachte und unumstößliche Wahrheit, daß die jetzige Stadt Jerusalem an keinem andern Ort stehe, als wo die alte Stadt gestanden. Zweitens: daß wegen der natürlichen Befestigung der tiefen Thäler, so die Stadt umgeben, es ganz unmöglich sey, den Ort, wo die Stadt gestanden, noch [„nicht?“] zu erkennen und zu finden. Drittens bekennt er, daß der Leidensplaz oder der Berg Golgotha in der Stadt des jetzigen Jerusalems liege. Diese drey Stücke zu beweisen, habe ich mir in meiner Reisebeschreibung sehr viele Mühe geben müssen, weil die römische Kirche durch ihre List diese und andere Zeugnisse ganz in Vergessenheit zu begraben gewußt hat, so daß die Protestanten, die in 200 Jahren doch in ziemlicher Menge zu Jerusalem gewesen, auch in diesem Irrthum beharrt sind. Allerdings ist es so leicht nicht, durch das Principium Auctoritatis zu brechen. Endlich bekennet dieser Autor eine Sache, die ich mir bey der ersten und zweyten Auflage meiner Reisebeschreibung nicht eingebildet hätte: daß es nemlich im 13ten Seculum, ohne Zweifel auch vorher schon Leute gegeben, die geglaubt, der Berg Golgotha müsse ein falscher Berg seyn, oder die Stadt Jerusalem an einem andern Orte stehen. Daß nun das erste wahr, und das leztе falsch sey, ist in meiner Reisebeschreibung deutlich genug erwiesen. K.

4) Der Autor rechnet die Breite von Süden gegen Norden, (welches ganz verkehrt ist) die Länge aber von Westen gegen Osten. Wenn man dieses von der Größe der Stadt, die von David an die Burg der Jebusiter angebaut worden, verstehn wollte, so müßte es doch nur auf der Ostseite angehen, aber nicht auf der Westseite, oder man müßte die Burg

behalten, [S. 7.] und die ganze Stadt steht nun zwischen den Mauren, und wird bewohnt, ob sie gleich zu der jetzigen Zeit wenig Einwohner hat 5), wenn man erwägt, wie viel die große Stadt derselben noch aufzunehmen fähig wäre 6). ‹‹ Ich habe mich bemüht, die alte Einrichtung der Stadt nach meinem Vermögen zu erforschen. ‹‹ Ich habe das alte Jerusalem gemessen 7) ‹‹ und befunden, daß es im Durchschnitt vom Thalthor bis zum alten Thore 800 Schritte habe; dies ist seine alte Breite gewesen, welche heutzutage weit größer ist ‹‹ Das Thal, welches vom Thurm Davids 8) an der Mit-

Burg der Jebusiter nicht dazu rechnen. Versteht man es aber von der Stadt, wie sie hernach, besonders zur Zeit des Leidens Christi und der Röm. Verheerung gewesen, wovon ja die Rede hier allein ist; so ist es ganz verkehrt und die Stadt allezeit von Süden gegen Norden viel länger gewesen, weil sie gegen Norden allein, gegen Westen, Osten und Süden aber gar nicht verrükt noch vergrößert werden konnte. K.

5) Er will hier sagen, daß die jetzigen Mauern den ganzen Plaz der alten Stadt umfassen, welches aber durchaus falsch ist, weil nicht nur gegen Süden das alte Sion oder die Burg der Jebusiter, gegen Norden aber die ganze dritte und die Hälfte der mittlern Stadt ausser der Mauer des jetzigen Jerusalems liegt. K.

6) Der gute Pater will uns bereden, das jetzige Jerusalem, wenn es recht bewohnt würde, könnte so viele Einwohner fassen, als das ehmalige. Weiter unten wird er sich aus Josephus selbst gewaltig widersprechen. K.

7) Seine Bemühung, die alte Stadt zu erforschen und zu messen, ist zu dem Zwek, davon hier die Rede ist, ganz vergebens; weil er nur von der alten Stadt redet, wie sie etwa von David oder nach der babylonischen Gefängniß erbaut worden. Es ist aber die Frage nicht, wie sie damals, sondern wie sie zu Christi Zeiten beschaffen gewesen? Es wird die Konfusion in Beschreibung der Stadt Jerusalem so lange währen, bis man den falschen Berg Golgotha von dem ächten Plaz Jerusalems hinauswirft, und denselben auf dem Berg Gihon sucht, wo er gewiß gewesen seyn muß. K.

8) Der sogenannte Thurm Davids stehet in dem jetzigen türkischen Castell, welches, wie die Römischen selbst sagen, die Genuesser in den Kreuzkriegen erbaut haben. Weil sie aber

ternachtseite herabgieng, bis auf den Berg Moriah, auf welchem der Tempel stund, sonderte den Berg Zion und die ganze untere Stadt ab, und dieses Thal reichte bis an den Bach Kidron, und gieng durch den Ort, wo jezt das Wasserthor ist zwischen dem Berge und der Burg Sion. ‹‹ [S. 9.] Jezt ist das ganze Thal mit Erde angefüllt, doch kann man die Spuren davon noch wol wahrnehmen. ›› Einige sagen, der Nebelthurm sey bey dem Tempel gewesen, welches aber die Beschaffenheit dieses abhängigen Orts nicht zuläßt. Von diesem Felsen, wie bereits gesagt, rührte eben die Breite der Stadt her, welche sie gegen Abend hat, und wo die Stadt allmälig abhängig geht bis gegen Morgen, und sich bis an den Bach Kidron erstrekt, wo die Stadt, wie ehedem, so noch jezt, etwas niedriger ist. Ausserhalb und über dem ofterwähntem Thal, wenn man von Abend zur Linken geht, ist das alte Thor oder Rathsthor 9), vor welchem der Heiland gekreuzigt worden. Lange Zeit nach dessen Leiden ist dies Thal ausgefüllt, und eine hohe Mauer vom Thurm Davids bis an das Thor Ephraim, welches jezt die Stephanspforte heißt, aufgeführt worden. Man sieht also, daß von Süden der Berg Zion, von Abend aber der Fels, welcher einen Theil des Bergs Gihon ausmachte, über die Stadt herrageten, und unter diesen beyden Bergen gegen Morgen und Mitternacht lag die ganze Stadt gleichsam an einer abhängenden Seite des

aber gewohnt sind, von Jerusalem lauter Mährchen zu erzählen; so sagen sie auch von diesem Thurm, David habe ihn erbauet. K.

9) Wie ich schon vorhin erinnert, redet der Autor allenthalben von der Stadt, wie sie etwa vor Alters ausgesehen haben mag; welches doch niemand verstehen wird, der die Lage nicht selbst gesehen hat. Er thut, als wenn er von den beyden Städten, der mittlern und neuern Stadt, nichts wüßte, welche Josephus und andere doch so umständlich beschrieben haben. K.

des Bergs. [S. 10.] Der Berg Moriah war etwas höher als die Stadt selbst, wie aus der Lage der Stadt erhellt. ‥ Diese Oerter sind nun allerdings gleich und eben gemacht, und beynahe niedriger als die übrige Stadt. Denn der Berg des Tempels ist durch die Römer abgetragen und in den Bach Kidron mit dem niedergerissenen Tempel und den Vorhöfen gestürzt worden, wie heutzutage klar zu sehen ist. ‥ Aber der jetzige Tempel ist viele Schritte vom Bach Kidron entfernt 10). Nach Eroberung der Stadt haben die Römer alles in den Bach Kidron schütten lassen. ‥ Nach diesem Zeugniß hatte die alte Stadt Jerusalem in ihrem Umfang 40 Stadien, welche 5 Meilen ausmachen 11). ‥ Nachdem sie in die Hände der Chrtsten gekommen, ist sie erweitert worden, damit das Grab des Herrn, welches sammt dem Berge Calvaria 12) ausserhalb dem Thor war, mit einge-

10) Er meint den Tempel, welchen die Türken auf diesem Plaz erbaut haben. Dieser liegt allerdings von dem Thal Josaphat, auch von dem Thal, welches den Tempel von der Stadt absondert, etwas ab, und fast in der Mitte. K.

11) Hier haben wir das, womit der alte Pater seine Behauptungen von der Größe der jetzigen Stadt Jerusalem gänzlich umstoßt, und sich so gewaltig widerspricht, daß ich nicht begreifen kann, wie er seiner so sehr vergessen konnte. Heutzutage ist bekannt und unleugbar, daß die jetzige Stadt ausserhalb der Mauer in einer kleinen, oder weniger als einer Stunde, umgangen werden kann. 40 Stadia aber werden bey 7 italiänische Meilen betragen. Wir wollen aber behalten, was er selbst angiebt, nemlich fünf Meilen, die eine sehr starke deutsche Meile (Grande lieüe d' Allemagne) ausmachen; so ist dieses doch noch mehr als einmal so groß, als das jetzige Jerusalem ist. K.

12) Er redet von dem Grabe unsers Herrn, welches in einem Garten gelegen, und dem Berge Calvaria, worauf die Stätte der Kreuzigung gelegen, besonders; und so sollte es seyn. Er sagt aber nicht, daß diese beyde Stätten nun in einer Kirche 50 Schritte nahe beysammen gewiesen werden; da doch auf einem Felsen, wie der Hügel Golgatha ist, ohnmöglich ein Garten seyn konnte. K.

eingeschlossen werden konnte. [S. 12.] Wenn deswegen das ganze alte Jerusalem bewohnt würde; so wäre der Umfang des heutigen Jerusalems größer. Ich habe das alte Jerusalem gemessen: und befunden, daß es im Durchschnitt von dem Thalthore bis zum alten Thore 800 Schritte habe; dies ist seine alte Breite gewesen, welche heutzutage weit größer ist. Denn der Berg Calvaria, welcher ausserhalb der Stadt war, wird nun von den Mauren mit umgeben.“ Statt eines Beweises beruft sich der Autor auf einen andern Traktat 13), wo es heißt: „Der Berg Calvaria, worauf unser Heiland gekreuzigt wurde, lag ausser der Stadt. Aber Elius Adrianus hat die Stadt, welche Titus Vespasianus ganz verwüstet, wieder reparirt, so daß sie den Ort der Kreuzigung und Begräbniß Christi zwischen ihren Mauern fasset. Die ganze Lage der Stadt ist geblieben, wie sie vorher war.“

Im 27 §. schreibt unser Autor: Die Kirche des Grabs Christi stehe so nahe an der Kirche des Berges Golgotha, daß sie beyde nur ein Dach hätten 14).

Fers

13) Unser Autor hat vorher gesagt, die Stadt sey erweitert worden, als sie in die Hände der Christen gekommen. Hier aber soll Adrianus, ein Feind der Juden und Christen, dies gethan haben. Daß Adrianus die Rudera, welche Vespasianus noch stehen lassen, nicht reparirt, sondern von Grund verheert, und darauf eine ganz neue heidnische Pflanzstadt auf dem alten Plaz angelegt, welcher er den Namen Elia gegeben, (wodurch er Jerusalem nicht aufzuhelfen gesucht hat, sondern auch ihren Namen austilgen wollte) kann leicht deutlich erwiesen werden. Daher ich auch das zurük nehme, worinn ich in meiner Reise dem sonst redlichen und gottseligen Adam Reußner gefolgt bin, da er sagt, daß dieser Adrianus ein geringes Städtlein, nicht weit von dem Orte des alten Jerusalems, erbaut habe. K.

14) Ohne Zweifel hat unser Autor sich zu seiner Zeit geschämt, deutlich zu sagen, daß das Grab und Ort der Kreuzigung Christi beyde so nahe beysammen in einer ordinairen Kirche gezeigt

Ferner: das Grab Jesu bestehe aus zwey Hölen, so, daß man durch die eine in die andere vermittelst einer eigenen Thür gehe. In der ersten Höle hätten die Weiber gestanden, als sie gesagt: Wer wälzet uns den Stein ꝛc. Wo steht aber davon ein Wort in der Schrift?

Mir ist [S. 27.] noch beygefallen, ob nicht Herodes sein heidnisches Spielhaus auf diesem erhabenen Ort der Stadt den Römern zu Gefallen erbaut habe, wo jezt das heil. Grab steht. Als ich über diese Sache mit einem Gelehrten sprach, gab er dies nicht nur zu, sondern gieng auch noch weiter und meinte, der Kaiser Adrianus, da er Jerusalem zu einer Römischen Pflanzstadt zu machen beschlossen, habe auf dem Tempelplaz dem Jupiter zu Ehren einen Tempel aufgeführt, auf diesen Hügel aber, wo jezt die heil. Grabkirche steht, der Venus zu Ehren diesen Tempel erbaut. Dies sey vermuthlich die noch jezt da stehende Kirche.

Es wird dieses ganz wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß sie der Rotunda in Rom ganz ähnlich ist, die von den heidnischen Römern noch da stehen geblieben und ihr altes Pantheon gewesen ist, worinn man allen Göttern opferte, wie jezt die Römischen alle Heiligen, denen sie dedicirt ist, darinn verehren. Sie hat eben so ein großes weites Loch, woraus der Rauch und Dampf bey der Opferung sich heraus ziehen konnte, durch welches auch das Licht ohne Fenster in beyde fällt; hingegen kann man keine Ursache finden, warum Constantius

gezeigt würden, er will deswegen lieber zwey Kirchen daraus machen. So wenig man aber irgend Kirchen, die einen Thurm haben, worunter gemeiniglich ein Stük der Kirche angerichtet ist, für zwey Kirchen hält, so wenig kann man auch diese für zwey Kirchen angeben. K.

stantinus oder seine Mutter, wenn sie die Kirche erbaut, dieselbe nach der Heiden Weise eingerichtet haben sollten.

Ich verstehe [S. 28.] dieses nur von dem großen runden Kuppelthurm, wenn ich sage, daß Adrianus diesen Tempel erbaut habe. Das Kirchgewölbe in Kreuzes Form hat hernach allerdings Constantinus oder seine Mutter gegen Osten daran bauen und die Mauer durchbrechen lassen. So könnte unser Pater Borchard gewissermassen Recht haben, wenn er oben von zwey Kirchen redet.

Ich habe bereits in meiner Reisebeschreibung angemerkt, daß im weitläuftigen Verstande der ganze Berg, auf welchem die Stadt nach Davids und Salomons Zeiten erbaut war, Zion geheißen. Im eigentlichen Verstande aber ist dies der Hügel Zion, worauf die Burg der Jebusiter lag, und dieser war unterschieden von dem Berge Acra, welcher diesem Berge Zion gegen Norden gelegen ist. In den meisten Zeichnungen pflegt dieser lezte ganz weggelassen, oder an einen ganz unrechten Ort gesezt zu werden, weil man den Hügel Zion für den höchsten hält, worauf die Stadt erbaut ist. Dies aber ist falsch, denn die natürliche Lage dieser beyden Hügel zeigt genug, daß Acra zu allen Zeiten der höchste gewesen. Obwol David seine Wohnung noch in der Burg der Jebusiter gehabt haben muß; so hat doch hernach Salomo sein Haus auf den Hügel Acra bauen lassen, wo hernach auch die Könige Juda beständig residirten. Diejenigen haben nicht Unrecht, welche das Schloß der Könige auf den höchsten Ort malen oder stechen lassen. Darinn aber wird gefehlt, wenn man diesen Hügel für Zion hält und ausgiebt.

Die Burg der Jebusiter war auf diese Art ein Rondel, das auf drey Seiten ein tiefes Thal vor sich hatte, von welchem Strabo schreibt, daß der Felsen wie eine Wand steil gewesen sey.

Dieser

Dieser Berg [S. 30.] hieng auf der Mitternachtseite mit dem Berge Acra zusammen, von welchem die Burg auf dieser Seite, durch einen mit Kunst gemachten Graben, starke Mauer und Thürme abgesondert und so befestigt war. Obgleich diese größere Höhe des Hügels Acra der Burg der Jebusiter nachtheilig gewesen zu seyn scheint; so war sie ihr doch nüzlicher als eine Ebene, weil man die Gerüste und Böcke der alten Sturmzeuge, womit man die Mauren zerbrach, nicht anbringen konnte.

Zu Davids und Salomo's Zeiten war diese Burg der Jebusiter oder das eigentliche Zion nebst dem Berge Acra und Moriah mit einer Mauer zusammen gefaßt, doch war diese Burg oder Davids Stadt immer als ein Rondel oder Citadell von der Stadt gegen Mittag abgesondert gelegen, so daß sie allein mit dem Berge Acra gegen Mitternacht zusammen hieng. Wer also das alte Jerusalem wie ein Vierek vorstellt, fehlt sehr, wie auch diejenigen, welche den Hügel Sion in die Stadt oder neben den Tempel zeichnen. Zwischen dem Berge Acra und Moriah war in der Mitte ein großer Raum, welchen man die untere Stadt hieß. Aus diesen dreyen Bergen, die aber der Lage nach von einander wol zu unterscheiden sind, und aus dem Zwischenraum der untern Stadt, bestund Jerusalem, wie sie von David und Salomo erbaut worden ist; in dieser Stadt hat der falsche Berg Golgatha schon gelegen, wie er noch jezt darinn liegt; dieser allein hat in der Zeichnung der Lage Jerusalems alle die große Verwirrungen verursacht.

Der Bach Kidron macht, so viel ich merke, auch vielen Mißverstand in Beschreibung der alten Stadt Jerusalem, weil alle die neuen Beschreibungen so von demselben reden, wie wenn er allein im Thal Josaphat seinen Fluß und Lauf gehabt hätte, da dieses Thal von Natur doch so beschaffen ist, daß es nie einen beständigen

gen Fluß haben konnte, sondern allein in den Wintermonaten bey starkem Regen; bald nach dem Regen hat der Fluß aufhören müssen, [S. 32.] Ob ich gleich in der Reise auch davon geredt, wie ich es gehört; so habe ich doch nachher aus Josephus und andern alten Scribenten, auch aus Borchard, erfahren, daß sie gar anders davon schreiben. Der ganze Berg Zion, worauf die Stadt lag, ist der Natur nach in der Mitte zusammen abhangend, wie bereits vorher gesagt worden ist, daß alles Wasser in der Stadt, von Regen u. d. gl. (weil Salomo derselben eine große und kostbare Wasserleitung verschafft) in der Mitte zusammenflossen seyn muß. Da nun der Tempel auf der Stadtseite durch ein tiefes aber enges Thal und eine Mauer von der Stadt abgesondert und befestigt war, so hat alles Wasser, der Lage nach, in dieses Thal am Tempel sich zusammen ergossen. Da es alsdann an dem Tempel vorbey geflossen, hat der Bach hier schon der Bach Kidron geheissen. Nachdem er zum Mistthor seinen Lauf aus der Stadt hinaus nehmen mußte, kann er füglich an der Stadtmauer hinab in das Thal Josaphat geleitet worden seyn, daß er ohngefähr zwischen dem Begräbniß Absolons und Zacharia in gedachtes Thal fiel. So hat also der Bach Kidron in der Stadt seinen Ursprung gehabt, ist auf der Abendseite an dem Tempel vorbey und zum Mistthor hinaus geflossen, und hat sich in einem Graben an der Stadtmauer in das Thal Josaphat hinab ergossen. —

Vor wenigen Jahren hat [S. 96.] ein berühmter und frommer Professor von Egypten geschrieben, daß es dort gar nicht regne, und nachdem ich einigen Gelehrten davon gesagt, haben sie bekannt, daß sie eben der Meinung wären und mich ersucht, wo ich des Gegentheils gewiß sey, solches zu zeigen. Ich habe in meiner Reise schon gesagt, daß es in Egypten in 7 bis 8 Monaten

gar

gar nicht regne, woraus denn folgt, daß es 4 bis 5 Monate regnen müsse. [S. 97.] Ich will hier also sagen, wie ich es mit Augen gesehen und erfahren habe. Ich kam in Alexandria den 2 Jan. 1738 an, damals regnete es schon oft, und an dem Tage, da ich ans Land gieng, regnete es etlichemal, wie es denn in diesem und dem Monat Febr. auch am stärksten regnete. Es fallen aber lauter Strichregen von ein, zwo Stunden, weniger und mehr, darauf scheint die Sonne wieder und ist ein heiterer Himmel, so daß man selten einen Tag finden wird, an welchem man die Sonne gar nicht sehen sollte. In der Mitte des Aprils nimmt der Regen schon ab, doch regnete es den 23sten, da ich zu Schiff gieng, noch etlichemal des Tags ziemlich stark. Bey meiner Ankunft in Alexandria war eine Menge von grünen Früchten vorhanden; doch wurden Cucumer, Erbsen, Bohnen, Blumenkohl erst im Febr. reif, und bey meiner Abreise gieng die Korn- oder Getreidernte auch an. Es war die beyde Monat Jan. und Febr. des Nachts ziemlich naßkalt, that auch wol kleine Nachtfröste, wie ich denn auch etlichemal des Morgens Schnee liegen sah, der aber bey Aufgang der Sonne sogleich weg gieng. Es hat also Egypten seine ordentliche Ernte vom Regen, wie alle Länder der Welt, so viel ich gesehen habe. Die große Fruchtbarkeit, so der Nilstrom durch seine Ueberschwemmung verursacht, der diesem Lande eine doppelte Ernte giebt, erstrekt sich doch nicht weiter, als auf die niedrigen Theile des Lands, so weit diese der Nil erreichen kann. Die Ueberschwemmung geschieht bekanntermaßen im Aug. da gemeiniglich lauter Reis gesäet wird, weil dieses Korn zugleich Hitze und Nässe haben muß. Diese Fruchtbarmachung ist für dieses Land was ausserordentliches, und gleichsam nur eine Zugabe, da das Land vom ordentlichen Winterregen Weizen, Gerste und Haber, ꝛc. einerntet.

Auſſer der gedachten ordentlichen und auſſerordent-Ernte, wächſt noch das ganze Jahr lang allerhand grünes für Menſchen und Vieh, an den niedrigen Theilen, wo das Waſſer aus dem Strom und Canälen durch Ochſen auf das Feld gewunden wird. Auſſer der großen Fruchtbarkeit aber, welche das Land vom Strom hat, gebe ich übrigens gern zu, würde es ein ſehr armes Land ſeyn, wofern es von der Winterernte des Regens allein beſtehen ſollte, zumal da es viele Sandländer hat. Es fließt der Nilſtrom, wie bekannt, durch ganz Egypten, und wenn in dem obern Theil der Strom ſchon auf beyden Seiten durch Felſen und Gebürge eingeſchloſſen iſt, welche ſich bis Alcair erſtrecken, ſo wird die ebene Fläche am Strom doch überall über 1, 2, 3 und mehr Meilen breit ſeyn; am See Möris aber muß ſie noch viel größer ſeyn und gleichſam ein großes ebenes Land ausmachen. Dieſer fruchtbare Strich geht alſo durch das ganze Reich, und kann den gebürgigen Ländern, die von der ordentlichen Erndte des Regens viel zu kärglich zu leben haben würden, von ſeinem Ueberfluß mittheilen. Das niedere Egypten oder ſogenannte Delta, kann bekanntlich über und über durch Kunſt und Fleiß ſo zugerichtet werden, daß es das ganze Jahr ſeine Früchte giebt.

Bey der irrigen Meinung, als ob es in Egypten nicht regne, muß man auch die falſche Meinung von den warmen Ländern nicht hegen, daß ſie alle ordentlich das Jahr zweymal Erndte haben. Dies iſt grundfalſch; eine zweyfache Kornernte findet ſich nirgend, weder im gelobten Land, noch in andern Ländern. Nur einige Küchenfrüchte, als Ratisgen, Cucummer, Sallat ꝛc. wachſen zweymal, ja wol das ganze Jahr durch, doch nur an Orten, die man wäſſern kann. Auch dies halte ich für eine blos eingebildete Meinung, als ob es Länder gebe, wo ein ſo ſtarker Thau fiele, daß davon

das

das Land bestehen und fruchtbar seyn könnte. In all jenen Ländern, wo ich gewesen bin, habe ich nirgends einen stärkern Thau gefunden, als er in unserm Europa etwa im Maymonat fällt.

Da ich [S. 113.] im Jahr 1738 im Nov. die Reise von Aleppo nach Ursa in Mesopotamien, zwey Tagereisen über den Euphrat vornahm, kaufte ich mir dort einen Arabischen Reitrok zur Rükreise, um wegen des eingefallenen starken Regens und der Kälte mich besser zu verwahren. Da ich diesen Rok hernach besser betrachtete, sah ich deutlich, daß er aus einem Stük gewirkt sey; daß also wohl der Rok Jesu, um welchen die Kriegsknechte gelooßt haben, von keinem andern Machwerk gewesen sey. Die Gestalt dieses Roks ist nicht anders, als ein Schlafrok mit gleich weiten Ermeln, nur ist er etwas kürzer. Die Engländer haben diesen Rock, wie ich dafür halte, zuerst in ihr Land gebracht und getragen, ihn auch, wie die Türken, einen Reitrok genannt. Ich habe ihn auch in meiner Jugend in London zuerst gesehen, wo er als ein Reitrok, doch auch zu Fuß schon im Regen gewöhnlich war. Die Franzosen haben nach ihrem Modengeist hernach daran gekünstelt; es kann seyn, daß ihn der Duc de Roquelor unter den ersten getragen und in Frankreich bekannt gemacht hat, weil er von ihm nun den Namen bekommen haben soll. So nennen wenigstens wir Deutsche ihn statt eines Reit- oder Oberroks, welches gut deutsch wäre, auch einen Roquelor, weil wir lieber halbe Franzosen, als ganze Deutsche seyn wollen.

Als ich wieder nach Aleppo kam, ritt mein freundschaftlicher Hauswirth eines Tags mit mir spazieren und sagte, er wolle mich an einen Ort bringen, wo ich eine

Vorstadt ohne Häuser sehen sollte. [S. 115.] Ich meinte, er würde mich irgend wohin führen, wo viele Araber in Zelten wohnten. Es waren aber irreguläre Gassen in einen Berg gegraben; zu beyden Seiten waren Hölen oder Kammern zu Wohnungen, vor und in welchen Leute sassen, welche geringe Arbeit von Holzwerk, Weberey und Stickerey verfertigten. Hier hatte man den Thon und Kalk ausgegraben (wie auch an einigen Orten noch geschah) woraus Aleppo zum Theil erbaut worden. Und daher waren diese Wohnungen und Gassen, diese Vorstadt ohne Häuser entstanden.

An diesen Ort gieng ich hernach einmal zu Fuß, um mich genauer umzusehen, welches zu Pferde nicht so geschehen konnte. Ich gieng eine Gasse lang, und besah die in den Berg gegrabenen Wohnungen. An einem Ort winkte man mir hinein zu kommen. Weil ich aber Bedenken trug und fortgieng, so kam ein alter Mann mir nach, klopfte mich auf die Achsel, legte die Hand auf sein Haupt, griff an seinen Bart und faßte mich bey der Hand, worauf ich denn ohne ferneres Bedenken mit ihm gieng. Er führte mich durch einen engen und dunkeln Gang, an einen geraumigen Ort, wo oben das Licht zu einem Loch hinunter fiel, aus welchem allerdings Kalk und Thon hinauf gewunden worden war. Hier wohnten etliche arme Familien, die umher auch einige Kammern hatten, in welche einige junge Weibsleute liefen, da sie mich kommen sahen, ob sie gleich sonst bey diesen Leuten eben nicht scrupulös sind, sich sehen zu lassen. Hier nun verfertigte man auch einige Weberarbeit. Unter andern fiel mein Aug auf einen Stuhl oder Ramen, wo man diese Oberröcke wirkte. Der Rok, so auf diesem Stuhl in einem Stük gewirkt ward, hatte eben die Gestalt und Figur, wie wenn unsere Schneider einen Schlafrok ausstücken und ihn wegen seiner Größe gemeiniglich

niglich auf der Erde ausbreiten. [S. 116.] Hätte ich damals gedacht, daß ich etwas davon schreiben sollte, so würde ich mich wegen des Stuhls und Machwerks besser erkundigt, auch den Rok, welchen ich hernach in Cypern verkaufte, mitgebracht haben.

Weil der Stoff eines solchen Roks von einem starken Zeug ist, der kein Futter vonnöthen hat, so wird er, sobald er von dem Stuhl abgenommen ist, nur in der Seite zusammen genäht, oder oft von buntem Garn mehr gestikt als genäht, und so ist er fertig, gerade eben wie unsere gewobene Strümpfe, die man auch in einem Stük auf dem Stuhl wirkt, hernach hinten mit eben dem Garn zusammennäht, die man aber deswegen nicht genähte sondern gewirkte Strümpfe nennt. Wie an diese Strümpfe auch ein Zwickel angewebt wird; so wirkt man an jene Röcke am Halse einen Zwickel von etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, welcher dann den Schluß um den Hals macht. Durchgehends sind diese Röcke weiß, wie die Wolle ist, aber mit bunten Streifen, roth, gelb, blau und schwarz; der meinige hatte braune Streifen, wie sie auf braunen Schaafen wachsen. Daß der bunte Rok Josephs von keinem andern Machwerk gewesen sey, ist daran zu erkennen, daß ihn wegen seiner Weite ein wildes Thier ihm leicht vom Leibe ziehen und zerren konnte, wie seine Brüder vorgaben. So war auch der Rok, bey welchem ihn Potiphars Weib halten wollte; er konnte ihn leicht fahren lassen. Eben so ist auch der Oberrok Jesu kein anderer gewesen, als so ungenäht, von oben an in einem Stük durch und durch gewirkt. Joh. 19, 23.

Daß diese Art Röcke von so langer Zeit her in beständigem, unveränderlichem Gebrauch geblieben sind, ist gar nicht zu verwundern, weil alle Völker [in diesen Gegenden] zu allen Zeiten sehr fest auf ihre Sitten und

Kleidungen gehalten haben. [S. 118.] Besonders aber mag zum unveränderlichen Gebrauch dieses Roks das meiste beygetragen haben, daß für diese warme Länder, wie Arabien und die angränzenden sind, kein bequemeres Kleid ausgefunden werden konnte, als dieser Rok ist. Im Sommer schützt er den Leib vor der brennenden Hitze, weil er dik und stark ist, zugleich kühlt er auch, weil wegen seiner Weite die Luft durchhinstreichen kann. Und weil in diesen Ländern die Nächte immer kühle, bey der Regenzeit, welches wir Winter nennen, sogar sehr kalt sind, so dient er des Nachts zur Wärme und Decke sowol als auch für den Regen. Auch können so viele Kleider darunter angezogen werden, als man will; wegen der Weite kann man ihn leicht anziehen oder von sich werfen. Die grosse, beständige und von keinem Volk überwältigte Nation der Araber hat also auch ein unveränderliches Kleid getragen und trägt es noch.

Nach der Histoire de la Robbe sans couture par *Gabriel Gerberon* einem Benedictiner, welcher es mit den Jansenisten gehalten, und endlich deswegen aus Frankreich flüchten mußte, wird in dem Kloster zu Argentevil, unweit Paris, ein von Wolle gewebter Rok als eine Reliquie gezeigt und für den ungenähten Rok oder vielmehr das Hemde, so Jesus an seinem Leibe unter seinen Kleidern getragen, und worüber die Kriegsknechte unter dem Kreuze das Loos geworfen haben, ausgegeben.

Gerberon erzählt, daß dieser Rok jenen Soldaten abgekauft, von den Christen ins 4te Jahrhundert in Gallicien aufgehoben worden, von da nach Jaffa gekommen und vergessen, aber 594 wieder gefunden und zu Jerusalem verwahrt, endlich sammt dem Kreuze Christi nach Constantinopel gebracht worden sey. Die Kaiserin Irene habe ihn Karl dem Großen geschenkt, welcher

ihn

ihn durch zwo Nonnen, nemlich seine Schwester und Tochter, zu Argentevil habe aufheben lassen. [S. 121.] Dort sey er wiederum vergessen und endlich 1156 abermals gefunden und alsdenn beständig als ein wahres Ueberbleibsel von Jesu verehrt worden.

Wider den Rok Christi, welcher zu Trier gezeigt wird, streitet G. heftig, und erzählt zulezt viele Wunder von dem Rok zu Argentevil. . . Die dortige Abbildung dieses Roks, wie ihn die Mutter Jesu ausgebreitet hält, trift mit der von G. selbst gegebenen Beschreibung nicht überein, da er nach dieser wie eine Priestercasul aussehen soll.

Ich glaube, daß diese Art Röcke immer von den ärmsten Arabern, auch von den sogenannten Zigeunern gemacht worden sey, weil der Stuhl dazu sich leicht auseinander nehmen und bequem fortführen läßt. Es ist daher gar nichts daraus zu machen, wenn gleich der Rok zu Argentevil gewirkt oder gewebt ist, weil diese Art Machwerk in den Morgenländern gemein ist.

An den obgedachten armen Einwohnern der Vorstadt ohne Häuser bey Aleppo, die ihre Wohnungen verändern und wegziehen, wenn es ihnen gefällt, ohne daß ihnen jemand Miethe, Schatzung oder Zoll abfodert, will ich gelegentlich auch den Ursprung der Zigeuner entdecken, so viel ich von ihnen gesehen, gehört, und mir vorstellen kann. [S. 128.]

Da ich auf dem Gebürge Libanon mit dem Frater die Cedern besuchte, trafen wir eine kleine Horde von etwa zehn Zelten und so vielen Familien an, die ohnweit davon sich niedergelassen hatte. Sie hatten etliche Cameele, Esel und Pferde, und eine kleine Heerde von Ziegen und Schaafen. Von diesen sagte mir der Frater, sie gehörten nicht zu den ordentlichen Arabern, die unter

einem Emir stünden, [S. 129.] sondern kämen zu Zeiten aus Egypten, aus den gebürgigen Gegenden, die von den Nil entfernt, und so unfruchtbar als das wüste Arabien sind; auch aus der Sandwüste, welche Egypten und Arabien scheidet und den Israeliten 40 Jahre Aufenthalt gegeben hat. Von diesen sehr unfruchtbaren Gegenden ziehen sie aus wie die Bienen, welche ihren Stok, wegen Mangel der Nahrung verlassen, und suchen in andern Ländern reichlicheres Auskommen, besser Futter für ihr Vieh, und besseres Land zum Besäen. Weil sie aber, wo sie hin kämen, den Dörfern, Städten und den Arabern, welche unter ordentlicher Obrigkeit stünden, mit ihrem Vieh nicht zu nahe kommen dürften, ihre Weiden abzuhüten; so müßten sie sich auch hier mit den unbewohnten und schlechtesten Gegenden behelfen. Und so zögen sie von einem Ort zum andern, wol die ganze Türkey durch, verfertigten dabey geringe Arbeit, wie bey denen von Aleppo gesagt worden, die eben von diesen Leuten oder Zigeunern waren. Als ich von Latika oder Laodicea nach Aleppo reiste, begegneten mir auch von ihnen bey 3 oder 4 Familien. Weil ihre Arbeit und Viehnahrung so viel nicht abwirft, sich zu unterhalten, betteln sie auch oft dabey. Von andern Arabern, welche unter ordentlicher Obrigkeit stehen und ihre gewisse Distrikte bewohnen, sind sie nur durch die Armuth unterschieden. Wenn diese umherziehende Zigeuner nun auch an unsere Grenzen von Ungarn und Dalmatien kommen, ist es kein Wunder, daß sie ihr Fortkommen auch in unsern Ländern suchen. Von den Tartern, die mit dieser Art von Leuten sehr übereinkommen, mögen wol auch welche durch Polen zu uns kommen, wie man sie auch an vielen Orten, z. B. in Niedersachsen, anstatt Zigeuner Tartern nennet. Weil sie nun, wenn sie in unsere Länder kommen, gar kein unbebautes Land finden, so müssen sie ihr Vieh bis etwa auf wenige elende Pfer-

de

de abschaffen und allein von der Betteley leben. [S. 131.] Da sich alsdann bald von unsern Leuten die schlimsten Spizbuben unter sie begeben, so kann es nicht anders seyn, sie werden ein verruchtes Diebsgesindel und endlich gar eine Räuberbande. Ob ich wol nicht leugnen will, daß sich in ihren ursprünglichen Ländern auch liederliches Gesindel oder gar Räuber unter ihnen finden mögen; so leben sie doch dort überhaupt ordentlicher, und sind anzusehen, wie die Strassenbettler dieser Länder, die sich aber der Betteley nicht gänzlich ergeben wollen, indem sie dabey arbeiten, mit Vieh nähren, u. d. gl. Wenn dies aber so viel nicht bringt, betteln sie dabey. So viel ist gewiß, daß die ganze Türkey, ausser diesen Leuten, keine Strassen- noch Gassenbettler hat. Ich bin auf meiner Reise ein halbes Jahr in der Türkey gewesen, ehe ich einem Mahomedaner meine Liebe mit einem Almosen bezeugen könnte, der an einem Ort saß, und mit einer hölzernen Schüssel auf seinem Schooß das Zeichen gab, daß er etwas begehre. Ich hielt es für eine Ehre, einem Mahomedaner ein Almosen geben zu können. Uebrigens will ich nicht sagen, daß es nicht Hausarme unter ihnen geben wird.

Von den meisten Hölen, die man allerdings in diesen Ländern in großer Menge findet, wird das tollste Zeug erzählt; daß heilige Einsiedler und Mönche nicht nur darinn gewohnt, sondern auch die Wohnungen in den Felsen und die Gänge in der Erde gegraben haben sollen.

Die Frage: woher sie entstanden? ist bey den Kalk- und Thongruben zu Aleppo augenscheinlich beantwortet, da der großen Städte, Festungen und Schlösser unzählige sind, die in diesen Ländern erbaut worden. Da eine Zeit lang die Mode war, Städte zu verheeren, um des Feindes Namen auszutil-

gen, andere aber zu erbauen, um seinen eigenen zu verewigen, so daß man unter der Menge solcher verheerter Städte von sehr vielen auch nicht weiß, wo sie gestanden haben; so spricht die Sache von selbst, daß die Alten nöthig gehabt, Steine in den Felsen und Bergen zu hauen und zu brechen, auch Kalk dazu dort zu graben. An manchen Orten mögen sie wol dabey ein Auge darauf gehabt haben, bequeme Wohnungen für die Lebendigen zugleich zu machen, weil dergleichen Wohnungen an den Bergen von uralten Zeiten, sonderlich für Landleute gewöhnlich gewesen, und in den warmen Ländern sie in vielen Stücken sehr bequem, in der Hitze kühl, im Winter für Regen und Kälte gesichert sind. Lange Zeit war bey den ältesten Völkern die Sitte, prächtige hole Wohnungen in der Erde für die Todten zu stiften. Und so könnte man sich wol noch eher wundern, daß man dergleichen Irrgärten in der Erde nicht noch mehr findet. Ziemlich hoch am Oelberge geht so ein Gang in den Berg gerade hinein, der sich inwendig wieder in viele theilet. Ich habe davon nur den Anfang gesehen; man nannte es die Gräber der Propheten.

[S. 144.] Ich habe schon von Egypten gesagt, es sey grundfalsch, daß es in Egypten gar nicht regne, dagegen deutlich erwiesen, daß dieses Land einen ordentlichen Regen in jedem Jahr bey fünf Monate, nemlich im Decemb. Jan. Febr. März und April, und von solchem Regen auch seine jährliche Ernte habe, und daß die Ueberschwemmung des Nils diesem Lande nur eine ausserordentliche Fruchtbarkeit und Ernte im August gebe, da fast lauter Reis gesäet wird. Man sagt das Gegentheil nicht von Egypten allein, sondern auch von vielen andern Ländern, daß es da gar nicht, oder selten regne. In Salomons gegenwärtigem Staat aller Nationen der Welt, und in der hochgepriesenen allgemei-

gemeinen Welthistorie findet man die folgende Formel fast allgemein nicht von Egypten allein, sondern auch von Syrien, Mesopotamien, Persien und Arabien so wie es im zweyten Theil der allgemeinen Weltgeschichte S. 401. von Egypten heißt: Der Hagel, der so viel ausserordentlicher war, da es in diesem Theile Egyptens selten oder gar nicht zu regnen pflegt. In eben diesem Theil aber ist doch ein großes Stük aus Shaws Reisen eingerükt, der vom gelobten Lande S. 626. ganz recht schreibt: Der Frühregen fällt gemeiniglich bey dem Anfang des Novembers, der Spatregen zuweilen in der Mitte, zuweilen gegen das Ende des Aprils, (auch wol bis Ende des Mays). In allen diesen Ländern hört der Regen beym ersten Aequinoctium bald auf, beym andern aber hat er noch gar nicht angefangen. Der meiste Regen aber fällt in den kürzesten Tagen im Monat Dec. Jan. und Febr. Niederegypten, wovon die allgemeine Welthistorie am angef. Ort redet, hat ganzer 4, 5 Monate beständig Regen. Es ist der Hagel in Egypten auch gar nicht ausserordentlich; denn einmal habe ich denselben gewiß unter dem Regen fallen gesehen, und hätte ich Acht darauf gegeben, so würde ich ihn vielleicht mehrmalen gesehen haben; besonders aber mag er des Nachts oft fallen, weil ich des Morgens das Land etlichemal mit Schnee bedekt gesehen, auch ziemliche Nachtfröste von Eis bemerkt habe, wo aber alles, so bald die Sonne herauf kam, wegthauete. Wo es Schnee und Eis giebt, da kann auch der Hagel nicht ausserordentlich seyn.

Shaw schreibt S 637. von der Gegend Edoms: „Da ich im Sept. und October in diesem Lande reisete, „so war auf dem ganzen Wege von Cairo bis Corondel „die Luft klar und heiter, von da an aber bis zum Ber„ge Sinai waren die Spitzen der Berge zuweilen mit „Wolken

„Wolken bedekt, und verblieben öfters den ganzen Tag „in diesem Zustand. Auf diese Beschaffenheit der Luft „folgte bald hernach ein starker Sturm, daß der ganze „Himmel mit Wolken beschwert war, die sich beynahe „eine ganze Nacht hindurch in ausserordentliches Don„nern, Blitzen und Regnen ausliessen. Doch sind solche „Zufälle nicht häufig, und fallen, nach dem Bericht der „Mönche, selten mehr als einmal in zwey oder drey „Jahren vor.“ [S. 149.]

Hier sollte gemeldet seyn, wann dieser Sturm von Donner und Regen gefallen sey. Wenn derselbe auch ganz am Ende des Octobers eingefallen ist, so ist diese Zeit doch noch zu früh für diese Gegend; denn ordentlich kann dort die Regenzeit nicht eher anfangen, als zu Ende des Novembers; wiewol auf einen halben oder höchstens ganzen Monat man nicht sichere Rechnung machen kann, daß der Regen nicht einmal früher oder später kommen sollte. Und dies können die Mönche gemeint haben, da sie gegen Shaw sagten, daß so ein Donnerwetter mit Regen nur selten oder in etlichen Jahren einmal so zeitig komme. Shaw, nach seinem Vorurtheil, hat es so aufgenommen: es falle der Regen nur in 2, 3 Jahren einmal. Da ich zu Aleppo war, wo der Regen ordentlicher Weise einen Monat eher anfangen und einen Monat später aushalten muß als im Lande Edom, kam der erste Regen auch mit einem starken Donnerschlag, und darauf fiel auch ein starker Plazregen. Man sagte mir, der Regen komme früh; denn ordentlich hätte man ihn in 3 bis 4 Wochen nicht vermuthet. Es war der 6te October, als dieser Regen fiel. Hernach stund es an bis den 27 October, ehe wieder ein Regen kam. Darauf aber fieng er an öfters zu fallen. Wäre der Herr Shaw nun länger in Edom geblieben, so würde er auch wol erfahren haben, daß nach 3, 4 Wochen der

Regen

Regen wieder kommen, und auf 4, 5 Monate Zeit sich ordentlich eingestellt haben würde. [S. 152.]

Ueber Oberegypten habe ich in diesem Punkt mich nicht erkundigt. Ich bin aber versichert, daß wie das untere Egypten 4 bis 5 Monate an einander beständigen Regen hat, so wird ihn Oberegypten auch eben so haben, oder es wird doch über einen halben Monat daran nicht fehlen. Haben wir doch von Nubien oder Ethiopien gewisse Nachricht, daß dort ganz gewaltige Regen fallen, wovon auch der Nil seine große Aufschwellung hat. Da nun Oberegypten zwischen diesen beyden mitten inne liegt, wie sollte dieses Zwischenland denn gar keinen Regen haben? Um von diesem Land einen seltenen oder gar keinen Regen zu behaupten, sagte man mir auch, daß die Leute in Oberegypten so froh wären, wenn es einmal regne, daß sie für Freuden auf die Gasse giengen und sich beregnen liessen. Dies heißt aber auch nichts gesagt. Wenn es in einem Lande 6, 7 bis 8 Monate nicht regnet; so müssen die Leute sich nach so langer Dürre wol freuen, wenn der erste oder Frühregen wieder kommt; es ist alsdann kein Wunder, wenn sie für Freuden sich beregnen lassen. Wenn nachmalen aber die öftern und starken Plazregen, einer nach dem andern, kommen, werden sie wol in den Häusern bleiben.

In Salmon und in Jochs Beschreibung von Arabien (deutsch übersezt 1751.) heißt es p. 7: Es regnet in Arabien gar selten, und an einigen Orten nicht über zwey, dreymal im Jahr, manchmal in einem, 2 oder 3 Jahren einmal; die starken Thaue, die des Nachts fallen, erfrischen den Grund und versorgen die Pflanzen mit Feuchtigkeit.

Im dritten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 627 wird mit etwas andern Worten von dem mittägigen

gigen Mesopotamien eben dies gesagt. [S. 158.] Was einer von einem Lande sagt, das schreibt ein anderer von einem andern Lande nach, wenn es nur irgend unter demselben Clima liegt, ohne daß man untersuchte, ob es mit der Natur übereinstimme, möglich sey oder nicht, wenn es nur wunderbar klingt. Die wunderliche Stelle S. 627. ist diese: „Es regnet in gewissen Monaten des „Jahrs in diesen Gegenden wenig oder gar nicht, daher „sie in den mitternächtlichen Theilen dieses Lands (Meso„potamiens) und überhaupt durchgängig in demselben „große Arbeit und Mühe mit Wässerung ihrer Felder ha„ben, wenn je der Vorrath des Wassers es ihnen ein„mal zu thun verstattet; und zwar an den Ufern des „Euphrats, wo ihre Pumpen und Wasserwerke so häu„fig anzutreffen sind, daß sie zu Zeiten die Schiffarth „auf dem Strome hindern. Diese Dürre dauret gemei„niglich 8 Monate im Jahr, ja man weiß, daß es „zuweilen dritthalbe Jahre hinter einander daselbst gar „nicht geregnet hat; die Einwohner halten dafür, daß, „wenn es nur 2 bis 3mal im Jahr regnet, solches „schon zureichend zu ihren Absichten sey. Dies hat „Herodotus schon bemerkt, da er sagt: In die„sem Lande von Assyrien regnet es selten. Und „wiewol die Gegend der Egyptischen ganz gleich sey, so „werde ihre Fruchtbarkeit doch nicht durch die Ueber„schwemmung des Flusses, wie dort, verursacht, son„dern durch die mühsame Arbeit der Einwohner, die „das Land entweder durch gezogene Wassergräben und an„dere dergleichen zur Erfrischung und Befeuchtung dies„ser Gegenden ausgefundene Mittel.“ Eben diese Art von Arbeit ist in Egypten selbst eben so wol nöthig.

Sagt man: In gewissen Monaten des Jahrs regne es gar nicht, so ist dies ganz recht; aber warum sagt man nicht, welche, und wie viele Monate es im Jahr nicht

nicht regne? Wenn es gewisse Monate im Jahr gar nicht regnet; so folgt ja daraus schon, daß es die andern Monate regne, wie es in der That auch so ist. Wie besteht aber damit die doppelt große Unwahrheit, daß es in dritthalb Jahren gar nicht, oder nur 2 bis 3mal im Jahr regne? Gleich darauf reden die Herren auch von der mitternächtlichen Gegend, wie von der mittägigen, und sagen, daß man überhaupt in denselben große Arbeit mit Wässerung der Felder, und zwar das ganze Jahr durch habe, welches ganz falsch ist. Denn wie es in dem mitternächtigen Theil ganzer 7 Monate regnet, in dem mittägigen aber bey 5 Monate lang regnen muß, so haben sie in diesem Theil nur 7, in jenem aber allein 5 Monate die Mühe das Land zu wässern, und nicht etwa alles Land zu einer Ernte, sondern allein die Küchengärten. Diese Mühe haben alle diese Länder, Chaldäa, Mesopotamien, Syrien, Arabien und Egypten mit einander gemein, und sie thun solche Arbeit auch gern, weil sie ihnen gut lohnt. An vielen Orten ist die Arbeit der Wässerung auch sehr bequem eingerichtet, da das Flußwasser von den höhern Oertern auf die niedern von selbst fließt und hingeleitet werden kann, wohin man will. Von einer Quelle an ist den Berg herab auch schon so viel Land dazu zurecht gemacht, und das Wasser, so weit als die Quelle reicht, geleitet; daß man die Arbeit mit Vergnügen gemeiniglich Morgens und Abends thut, wie ich selbst ein paar Monate, so lange ich auf dem Gebürge Libanon war, gethan habe. Wenn nun gleich viele andere Striche Lands oder ganze Provinzen wenig oder keine grüne erfrischende Küchen- und Baumfrüchte haben können; so haben sie doch von der allgemeinen Ernte trockene Hülsenfrüchte, an Linsen, Bohnen, Erbsen, Hirsen, Reis, Grütze und Graupen, auch mancherley Mehlspeisen. Es geht ihnen in diesem Betracht nur wie uns im Winter, wo

wir

wir wegen strenger Kälte und Frost uns auch mit dergleichen Speisen behelfen müssen.

Ich habe in allen diesen Ländern keinen stärkern Thau gefunden, als wie er bey uns in England und Deutschland bey der Gleichheit von Tag und Nacht am stärksten fällt. Diese Thaue erquicken wol die Blätter auf den Bäumen und die vom Regen schon gewachsene Kräuter, die oft in den heissern Ländern gegen Abend ganz welk hangen, aber an den Grund oder die Wurzeln der Kräuter reicht kein Thau, und davon wächst nichts.

Weil ich [S. 165.] in dem nördlichen Mesopotamien selbst gewesen bin, will ich auch von diesem Lande sagen, wie ich dort den Regen selbst erfahren habe. Es war der 11 November 1738. als ich von Aleppo nach Urfa, einer Hauptstadt in Mesopotamien, reiste. Die Regenzeit war damals schon angegangen, es hatte aber noch nicht so oft und stark geregnet, als darauf während der Reise geschah. Den 11ten hatten wir gut Wetter ohne Regen, den 12ten etlichemal sehr mässigen Regen, den 13ten kamen wir nach Bir und des Abends fiel ein starker Regen von einer Stunde lang. Den 14ten hatten wir etliche mässige Strichregen, und wir sahen den Weg über viele Landleute, welche pflügten. (Die langen Ochsenstecken, die vornen mit Eisen beschlagen sind und auf zwey Pflöckern des Pflugs ruhen, womit sie den Ochsen, statt der Geißel, stossen und antreiben, sah ich hier auch allenthalben, und daß Samgars Stecken ein solcher gewesen, haben schon andere gesagt.) Diesen Abend kamen wir in ein Caravanserai, wo eine starke Gesellschaft zusammen kam, mit welcher wir uns gefallen liessen, um 2 Uhr aufzubrechen; wir hatten aber einen zwar sachten aber kalten Regen, welcher währte, bis wir gegen 10 Uhr nach Urfa kamen, wo

noch

noch eine Stunde lang ein starker Regen fiel, nach Mittag aber war gut Wetter. [S. 166.] Den 16ten war gleichfalls gut Wetter, ausser daß 2 bis 3mal Strichregen fielen. Den 17ten regnete es sogleich Morgens stark; dieser Regen machte, daß ich mir den obenerwähnten arabischen Reitrok kaufte. Als wir aber gegen 10 Uhr aus der Stadt ritten, und von den Häusern entfernt waren, fiel ein so heftiger Plazregen, daß mich dünkt, ich habe ihn stärker mein Tage nicht ausgehalten; darauf war Nachmittags hell und klar Wetter. Die übrigen Tage der Rükreise hatten wir alle Tage Strichregen.

Also hat der nördliche Theil von Mesopotamien volle 7 Monate einen beständigen und anhaltenden Regen. Urfa liegt bey 80 Meilen weiter gegen Norden als Jerusalem; daher bin ich gewiß, daß der südliche Theil dieses Landes nicht weniger, als 4 bis 5 Monate Regen haben wird, welches von englischen Kaufleuten, die in London wohnen und viele Jahre in Aleppo gewohnt haben, leicht zu erkundigen ist.

S. 628. in der Weltgeschichte wird ferner gesagt: Der Hirse und Sesam wächst hier bis zu der Größe der Bäume auf. Dies kann hingehen, denn es giebt auch Bäume von einer halben und ganzen Mannshöhe. Aber weiter: die Blätter der Gerste und des Weizens waren insgemein 4 Finger breit; kurz, es läßt sich mit Egypten vergleichen. In Egypten und Cypern habe ich Gerste und Weizen die Menge gesehen, die Blätter aber nicht größer wahrgenommen, als da, wo in unsern Ländern ein guter fetter Boden ist; der Halm in unsern Ländern wächst ein gut Theil höher, welches ich der kühlern Luft beyuns zuschreibe. Wir in unsern Ländern haben weit mehr Stroh zu Fütterung des Viehs und Deckung der Häuser nöthig, als jene, wo das Vieh das ganze Jahr

draussen sein Futter findet, die Häuser aber mit Erde, Leim oder Gyps belegt werden. Ohnweit von dieser Stelle, am angeführten Ort, wird auch zweymal der Rockenerndte in Egypten gedacht, da doch alle diese Länder nichts vom Rocken wissen. Auch in Italien findet man schon keinen mehr, weil er allein ein Korn für kalte Länder ist.

In die Häuser zu Alexandrien [S. 243.] wird das Wasser von Cameelen in zwey großen Schläuchen oder ledernen Säcken getragen, wovon sich gewisse Leute zu nähren pflegen. An dem Nilcanal sind die Küchen- und Baumgärten der Stadt angelegt; und weil das Wasser in demselben ziemlich tief war, muß dasselbe durch Ochsen und im Kunstgetriebe, das in diesen Ländern gar gewöhnlich und auch in unsern Ländern nicht unbekannt ist, auf das Land gewunden, und die Gärten so gewässert werden. Ausser dieser Kunst und Arbeit würde die ganze Stadt den Sommer hindurch nicht das geringste von grünen Küchenfrüchten haben. Bey meinem Aufenthalt aber ganze drey Monate über hatten sie diese Arbeit nicht nöthig. Denn die Gärten nebst dem ganzen Lande, hatten ihren häufigen und ordinairen Winterregen. Dabey muß ich noch anmerken, daß derselbe in dieser Regenzeit häufiger fällt, als bey uns im Sommer, wo er oft 2, 3, 4 und mehrere Wochen aussenbleibt, hier aber selten so viele Tage. Eben so hält der Regen selten 2 oder 3 ganze Tage an, sondern fällt meistens strichweise von einer und etlichen Stunden. Da immer die Sonne dazwischen scheint, so macht dieses auch die Winterzeit sehr angenehm, indem beständige Abwechslung von Regen und Sonnenschein auch das Wachsthum aller Früchte und der Ernte sehr befördert. In den Ländern, die weiter gegen Norden liegen, wie der nördliche Theil von Syrien und Mesopotamien hält der Regen wol etliche

Tage

Tage nach einander an, [S. 244.] welches nebst den Nachtfrösten, die Erntezeit schon länger hinausseßt, wie denn auch der Regen hier länger, nemlich 6 bis 7 Monate anhält; dagegen er in Egypten und den Ländern, die unter gleichem Himmelsstrich oder Clima liegen, nur 4 bis 5 Monate dauret, ausser daß in dieser Ordnung der Natur ein gebürgiges oder flaches Land, ein fruchtbares oder unfruchtbares Erdreich einige Veränderungen verursacht, welches auch bey uns geschieht. Weil zu Alexandrien das Land überall eben und dabey ein pures Sandland ist, so kommt sonst nirgends, als am Canal des Nils, ein Baum fort, weil Bäume es die sieben Monate, in welchen es gar nicht reguet, nicht aushalten sondern der Hitze wegen verdorren. Etwa einen Palm- oder Dattelbaum habe ich doch noch hie und da stehen gesehen, der die Dürre aushielt. Dies ist aber in den gebürgigen Ländern von gleichem Clima ganz anders, zumal wo das Erdreich fruchtbar ist. Dort kommen an dem Abhange der Berge, wie auch in den Thälern, wol alle Arten von Bäumen, sowol fruchtbare, wo sie gepflanzt werden, als auch unfruchtbare, von selbst fort. Die meisten abhangenden Berge wachsen voll Buschholz, welches im Sommer Futter für Schaafe und Ziegen giebt. Wo aber gar eine Quelle hervorspringt, da wird bald ein Garten angelegt, und das Wasser sorgfältig in Acht genommen werden. Woher diese komme, wird jeder leicht von selbst begreifen. Das Wasser nemlich, so sich vom Winterregen oben in die Berge gesenkt hat, senkt sich den Sommer über herab und theilt dem Abhange des Bergs so viele Fruchtbarkeit mit, daß die Bäume, welche tiefe Wurzel schlagen, es aushalten, dagegen Gras und Kräuter, weil sie keine tiefe Wurzel haben, alle trocken und dürr werden.

Auf die trockene Zeit nach der ordinairen Regenzeit, welche ihr Winter ist, zeigt die Stelle Matth. 24, 32. Wenn der Feigenbaum saftig wird, und Blätter gewinnt; so wisset ihr, daß der Sommer (es kann heissen die Ernte) nahe ist. Vom May an bis zum October haben sie gleichsam wegen der großen Hitze, da alles todt und wüste ist, ihren Winter, wie dieser bey uns von der großen Kälte entsteht.

Seit ich wieder von der Reise gekommen bin, [S. 261.] habe ich viele Beschreibungen von Cedern nachgesehen, aber keine gefunden, die von dem obgedachten (s. S. 221.) Unterscheid etwas beygebracht hätte, warum nemlich die alten alle sich sogleich unten in ordentliche Aeste getheilt haben, die jungen aber alle gerade auf, wie ein Mastbaum, oder wie eine Tanne, gewachsen sind, wie sie denn auch gar kein anderer Baum, als unsere Tannen, und nur dem Namen nach davon unterschieden sind. Ich habe auch keinen gefunden, welcher dem Irrthum widersprochen, daß fast jedermann die Ceder sich als einen Baum mit Blättern vorstellt. Von Westindien habe ich zwar umständlich gelesen, daß man einen Baum eine Ceder nennt und ihn mit großen Blättern beschreibt. Dies mag seyn. Alsdann aber ist er keine Ceder, wie auf dem Libanon, sondern eine andere Art. Denn der Unterschied zwischen einer Tanne mit kleinen Nadeln und einem Lindenbaum mit Blättern ist doch gar ein großer Unterschied.

Ich sahe daß die Türken die Cedern gar nicht schonten oder hegten. Denn die Hirten hatten an zweyen der alten Feuer gehabt und Löcher eingebrannt, welches auch der Pater des Klosters bekräftigte, da ich davon sagte.

Zusaz

Zusaz eines Ungenannten.

[S. 229.] Der sel. Korte hat in seiner Reise sehr wohl bemerkt, daß der heutiges Tags in der Stadt Jerusalem angegebene Berg Golgotha nicht der Ort sey, wo Jesus gekreuzigt worden, indem er aus der Lage des Orts deutlich erwies, daß das heutige Jerusalem auf der alten Stelle wirklich stehe, obgleich die heutige Stadt nicht wieder zu der Größe gediehen ist, welche sie zu den Zeiten der Kreuzigung Christi gehabt hat. Aus der Beschreibung der Evangelisten ist gewiß, daß Jesus zur Stadt hinausgeführt worden, und draussen vor dem Stadtthor der Ort seiner Kreuzigung gewesen ist. ſſ. Matth. 27, 32. 33. Joh. 19, 17. 20. vgl. Hebr. 13, 12. Wenn man nun erwegt, wie groß damals diese Stadt gewesen, indem sie nach dem Bericht des jüdischen Geschichtschreibers Josephus 33 Stadia, das ist, etwas über eine deutsche Meile im Umkreis gehabt habe *), und wenn man dagegen sieht, wie der heutiges Tags angegebene Berg Golgotha nahe an dem Tempelberge liege, und etwa nur 200 Schritte davon entfernt sey, da doch der Tempelberg an der Ostseite der Stadt, und also am weitesten von dem Orte der Kreuzigung entfernt gewesen; so wird nun wol kein vernünftiger Mensch, dem dieses alles bekannt ist, an der Korteschen Behauptung zweifeln.

Ich frage nun ferner: ob es denn so ausgemacht sey, daß der Ort der Kreuzigung wirklich ein Berg gewesen? Denn im Fall dieses noch keine gewisse Wahrheit ist; so wäre es vergeblich zu untersuchen, wo dieser Berg ehemals gelegen, oder anzutreffen sey. Man hat zwar von alten Zeiten her die Meynung in der christlichen Kirche

*) Siehe Schmids Biblischer Geographus. S. 274.

getreulich fortgepflanzt, daß die Schädelstätte auf einem Berge gewesen *); allein, wenn man etwas scharf nach dem Beweis fragt, so will er nicht zureichen. So viel ist gewiß, daß man mit keinem Spruch und Zeugniß der heiligen Schrift darthun könne: Jesus sey auf einem Berge gekreuzigt worden.

Viel weniger will der Beweis zureichen, welchen man von der Bedeutung des Worts Golgotha oder Calvaria und Schädelstäte hernimmt, wenn man vorgiebt, er habe den Namen von seiner äusserlichen Gestalt bekommen, weil er die Gestalt eines Hirnschädels oder eines kahlen Haupts gehabt habe und ein runder kahler Berg gewesen sey. Alles dieses wird nur gesagt und nicht bewiesen; es fehlt hier an solchen Zeugen, welche es selbst mit Augen gesehen, oder zu jener Zeit mit ihren Ohren angehört haben. Es ist eben so ungegründet, als was einige große Kirchenlehrer geglaubt haben **), der Ort habe seine Benennung von dem Hirnschädel Adams erhalten, weil er daselbst begraben, und das Kreuz Christi auf seinen Hirnschädel gesezt worden sey. Uebrigens setzen deswegen die Maler noch gewöhnlich einen Todenkopf unten am Kreuze Jesu. Hieronymus schreibt besser: Der Ort habe seinen Namen bekommen, weil die Köpfe der Missethäter dort abgeschlagen wurden.

Auch

*) Bynaeus de morte Jesu Christi lib. 3. p. 261. Müllers leidender Jesus. S. 269.

**) Tertullianus, Origenes, Chrysostomus, Epiphanius, Augustinus, etc. vid. Gerhard. Harm. Evang. l. c. p. 1948. sq. et Bynaeus l. c. p. 262.

Auch der Beweis von der Gewohnheit einiger Völker hergenommen, daß sie den öffentlichen Gerichtsplaz auf einem Berg anlegten, damit die Bestrafung der Missethäter desto besser in die Augen fiele, ist unzureichend, indem diese Gewohnheit nie allgemein gewesen ist, sondern man, wie Cicero *) berichtet, auch das Kreuz an Wegen aufgerichtet hat. Wenigstens folgt daraus nicht, daß er zu Jerusalem auf einem Berge gewesen sey. Der Zwek konnte eben so gut im Thal erreicht werden, wenn die Zuschauer auf die daselbst herumliegende Berge oder Hügel gegangen sind, und von da, wie von einem Amphitheater, alles in Augenschein genommen haben, wozu die Lage vor der Stadt, weil dort viele Berge waren, Ps. 125, 2. sehr bequem gewesen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Gerichtsstätte in dem Thal der Leichen und der Aschen gewesen, Jerem. 31, 40. **)

Aus dem ersten und andern Jahrhundert, nach Christi Geburt, kann man keine Zeugen darstellen, welche ausdrüklich sagen, daß Golgotha ein Berg gewesen sey. Eusebius in seiner Kirchenhistorie führt die Worte eines Märtyrers Lucianus an, welcher zu einem römischen Landpfleger gesagt: Ich will euch den Ort, da Jesus Christus gelitten hat, zum Zeugen darstellen. Denn zu Jerusalem werdet ihr sehen, daß der große Steinfels am Berge Golgotha, unter der schweren Last des Kreuzes Jesu Christi zerrissen und zersprungen sey. Auch Ambrosius über den 43sten Psalm gedenkt eines Berges Golgotha. Allein diese Männer waren gar zu weit von der Zeit der Geschichte entfernt.

*) Bynaeus l. c. p. 261.

**) Siehe Schmidts biblischer Geographus S. 271.

Der Bischof zu Jerusalem, Cyrillus, in dem vierten Jahrhundert, bekennt aufrichtig, daß etliche die Meinung gehabt, es sey der Ort der Kreuzigung ein Berg gewesen; und ein anderer Kirchenlehrer derselbigen Zeit, Epiphanius, der auch selbst im gelobten Lande geboren war, und dort eine Zeit lang gelebt hat, schreibt ausdrüklich: Der Ort ist weder auf einer Höhe gelegen, noch höher als die andern Oerter.

Hieronymus Dandini's

Reisebemerkungen

über die Maroniten,

während seiner päbstlichen Gesandtschaft zu denselben auf den Libanon

gemacht in dem Jahr 1596.

Aus dem Französischen des P. Rich. Simon.

Einleitung.

Zur Kenntniß der Maroniten auf dem Libanon, von welchen in den übrigen Reisebeschreibungen über diese Gegenden so oft, nur im Vorbeygehen, gesprochen wird, ist einer der schätzbarsten Beyträge eines Augenzeugen in der *Voyage du Mont Liban*, traduit de l'Italien, du R. P. *Jerome Dandini*, Nonce en ce Pais-la .. avec des remarques ... par R. S. P. [Richard Simon, Pere] à Paris MDLXXXV. in 12. enthalten.

P. Hieron. Dandini, ein Jesuite, von Geburt ein Italiäner, war Lehrer der aristotelischen Philosophie zu Peruge in Umbrien im Kirchenstaat. Er war der erste aus der Gesellschaft Jesu, welcher diese Philosophie zu Paris studirt hat. Ueber einige Abschnitte derselben kommentierte er in gelehrten Schriften. Ueberdies war die patristische Theologie sein Fach, besonders der moralische Theil, worüber er auch unter dem Titel: Ethica sacra, ein zu seiner Zeit berühmtes Werk schrieb.

Ausser seiner Gelehrsamkeit muß man ihn als einen Mann von Erfahrung und Beurtheilungskraft gekannt haben. Schon die Wahl des Generals der Jesuiten, Claudius Aquaviva, und des Pabsts, welche ihn zu den geistlis

geistlichen Unterhandlungen mit den Maroniten als Nuncius bestimmte, beweist dies. Orientalische Sprachen verstund er zwar nicht. Er war aber von geschikten Dollmetschern begleitet. Wenig bekümmerte er sich um die Entstehungsgeschichte und ältere Sitten der Maroniten. Desto genauer hat er sie, wie er sie antraf, beobachtet. Er gab von seinem Geschäfte unter dem Titel: Missione apostolica al Patriarca e Maroniti del Monte Libano (Cesena, 1655.) öffentliche Nachricht. Die französische Ausgabe, aus welcher wir die zu unserm Plan tauglichen Kapitel ausgewählt haben, hat seine Reise nach Jerusalem, weil man so viele ähnliche Pilgrimsreisen hat, weggelassen, dagegen über viele Stellen Anmerkungen beygefügt, welche für die damalige Zeit ganz gut waren, doch mehr zur neuern Kirchengeschichte als zu unserm Werk dienen.

Die in Klammern [ ] angegebene Seitenzahlen des Originals zeigen von selbst, daß wir manche Kapitel ganz auslassen mußten. Unser Plan ist Kenntniß des Orients, nicht der jesuitisch päbstlichen Versuche, unter andern auch auf die Maroniten nach und nach entschiedenen Einfluß zu erhalten. Die Abschnitte, in welchen er diese morgenl. Religionspartheie überhaupt kenntbar macht und dann seine Reisebemerkungen über die Gegend des Libanons sind allein für uns hier zwekmäßig und interessant. Diese liefern wir also vollständig und neu übersezt.

Alle Mühe, die ich mir gab, eine bequeme Gelegenheit zu meiner Reise nach Syrien ausfindig zu machen, war vergebens, und ich sah mich endlich genöthigt, in Famagosta [in Cypern] auf meine Kosten einen eignen Caramussal zu nehmen, um mich dahin übersetzen zu lassen. [S. 37.] Am 27 Aug. giengen wir von Salines in die See. Da uns der Wind günstig war, segelten wir auf den Mittag ab gegen Tripoli, wo wir nach zween Tagen bey guter Zeit ankamen, denn diese Ueberfahrt beträgt 150 Meilen. Ich ließ, da wir gelandet hatten, [S. 28.] meine Reisegefährten auf einen kleinen Esel steigen, gieng aber selbst zu Fuß nach Tripoli, nur zwo Meilen weit von dem Ort, wo wir gelandet hatten. Die Sonne stand schon sehr hoch als ich mich auf den Weg machte, und schoß sehr brennende Strahlen, besonders da es hier gewöhnlich selbst Nachts noch heiß ist. Mich vergnügte dannoch der Anblik eines Zugs von 50 — 60 Kameelen, die von Arabern, einem kühnen schwarzen Volk, geführt wurden. [S. 39.] Die Ladung dieser Kameele bestand aus der Asche eines gewissen Krauts, das sie hier verbrennen. Sie sammeln diese in Graben, wo sie hart wird, dann wird sie nach Venedig und in ganz Europa verführt und sehr feines Glas daraus verfertigt. Viel Vergnügen gewährte mir auch die Aussicht auf ein grünes Gefilde, das man für einen großen geraumigen Garten hätte halten sollen, so voll stand es

von

von Maulbeer- und Pomeranzenbäumen, die einen sehr angenehmen Geruch ausdüfteten, nebst andern fruchtbaren Bäumen, welche da so gemein und noch gemeiner sind, als bey uns Ulmen, Pappeln, Eichen und Nußbäume. Auch belustigte mich die Art, wie Menschen, die sie Muschars nennen, ihre Thiere tanzen lassen. Sie bewirken dies weder durch Prügel noch eiserne Stacheln, sondern blos durch einen gewissen Ton, den sie mit der Zunge machen. Dieser ermuntert die Thiere, ohne sie zu quälen, und ohne daß man sich selbst dabey abarbeitet.

Tripoli liegt am Fuß des Gebürgs gegen die See. Oben auf dem Fels liegt eine Citadelle, von welcher die ganze Stadt bestrichen werden kann. [S. 40.] Sie hat Ueberfluß an allem und treibt starken Handel, hauptsächlich mit Seide, Asche, gesponnener Baumwolle, Weintrauben, Seife und Talglichter, die hier sehr schön und gut gemacht werden.

Es sind wol auf 500, meistens spanische und portugisische Juden in der Stadt, abgefeimte Schacherer, immer bereit die Christen, besonders die italienischen Kaufleute, zu betrügen, die sich hier nur noch in geringer Anzahl befinden, seit die Venezianer diese Küsten verlassen und ihren Zug nach Alexandressa haben. Sie haben hier nur eine kleine Hauskapelle, und oft nicht einmal einen Priester zum Messelesen und Administriren der Sakramente. Griechen und Maroniten giebt es genug hier. Jene haben ihre Häuser in der Stadt; diese wohnen aussen in einem Dorfe vor der Stadt. Türken sind da in größerer Anzahl als alle andere Nationen. Sie tragen einen weissen Turban; die Juden gewöhnlich eine rothe Mütze, einen halben Fuß hoch, flach und rund; die Christen — Italiener und Griechen einen Hut oder schwarze Mütze; die Maroniten einen streifigten Turban oder eine anders geformte Mütze als die Juden.

Juden. [S. 41.] Sonst trugen alle einen Turban, nur mit dem Unterschied, daß er bey den Türken weiß, bey den Juden gelb, bey den Christen gestreift war; allein die Juden fiengen an die Sache zu übertreiben, und vergrößerten ihren Turban so sehr, daß es schien, sie wollten es hierinn den vornehmsten ottomannischen Standespersonen gleich thun. Dies veranlaßte einen Befehl, daß künftig nur Türken berechtigt seyn sollen, einen Turban zu tragen. Die Juden legten ihn hierauf ganz ab. Die Christen nahmen keinen eigentlichen Turban mehr, sondern begnügten sich ihre Mütze mit einem gestreiften Tuch einigemal turbanförmig zu umwinden...

Ich gieng auf die Niederlage, um das abzuholen, was ich aus Italien mitgebracht hatte, theils für den Patriarchen von Sr. Heiligkeit, theils zum Austheilen unter die maronitischen Kirchen. [S. 42.] Es waren einige Kisten, in deren einer sich ein vollständiger Kirchenornat nebst Kelchen und einem sehr schönen und reichen Ornat für den Patriarchen befand; in einer andern waren Eisenmodelle, worinn man die Oblaten zu Hostien bakt; und in den vier andern, chaldäische Meßbücher nach dem Kirchengebrauch dieser Nation.

Ich that mein möglichstes, um bald auf den Libanon zu kommen. Die Residenz des Patriarchen liegt nur 20 Meilen von Tripoli...

Man brauchte jezt gerade die Pferde in Syrien, zu Bestellung des Felds [S. 43.] weil beynahe alle Ochsen an einer gewissen Krankheit gefallen waren. Ich blieb während dieser Zeit größtentheils zu Haus. Abends gieng ich auf das flache Dach, um frische Luft zu schöpfen, und die Stadt so gut zu betrachten, als es sich thun ließ. Ich sah Judenweiber auf den benachbarten Söllern, und konnte mir bey diesem Anblik recht gut vor-

vorstellen, daß der Ort, von welchem aus David die schöne Bathseba erblikte, nichts anders als ein solcher Söller über dem Hause gewesen sey. . .

Tripoli verließ ich [S. 68.] am lezten August, drey Stunden vor Sonnenuntergang, begleitet von mehrern Leuten aus dem Lande, in das ich zu gehen im Begriff war. Ich bestieg eine kleine Eselin, die sehr gut gieng. Wir machten uns auf den Weg gegen das Gebürge und zogen, so lang es Tag war, fort. Mit Anbruch der Nacht machten wir Halt in einem maronitischen Dorf, wo wir uns nach einer sehr schlechten Mahlzeit auf Strohmatten, auf einem flachen Dach, niederlegten und sechs Stunden ruhten. Hierauf machten wir uns wieder auf den Weg, der aber sehr rauh und steil war, und kamen gegen 9 Uhr an einem Ort, Eden. Hier mußten wir unser Vieh sich erholen lassen, das sehr abgemattet war. Unterdessen las ich Messe in einer St. Jakobskirche, die mehr einem düstern Grab, als einer Kapelle gleicht. [S. 69.] Nachdem sich die größte Hitze gelegt hatte, legten wir die noch übrige Strecke des Wegs zurük, und kamen am ersten Sept. mit Sonnenuntergang in Cannubin dem Kloster an, wo der Patriarch der Maroniten zu dem Se Heiligkeit mich sandte, seinen Siz hat. Meine Ankunft war wie ganz unvermuthet; doch kamen mir mehrere Priester und einige andere Personen sehr weit, im Namen des Patriarchen, entgegen, welchen selbst Alter und Schwächlichkeit seit einem Jahre schon nöthigen das Bett zu hüten. Ich ward also in das Kloster geführt, wo ich mit großen Freudenbezeugungen und unter dem Schall dreyer ansehnlicher Glocken, die hier vermöge eines ganz besondern Privilegiums sind, empfangen wurde. Zuerst gieng ich in die Kirche, und dann in die Wohnung des Patriarchen. Jene fand ich ziemlich schön, doch etwas dunkel

dunkel und schlecht erhalten. Dem Patriarchen machte ich meinen Besuch in einem kleinen Zimmer, das ganz ohne alle Tapeten war, weil er Mönchsgelübde abgelegt hat, und die unersättliche Habsucht der Türken, sich auf einen bessern Fuß einzurichten, ihm nicht gestattet. [S. 70.] Ich fand ihn auf seinem Bette sitzend, den Patriarchenturban auf dem Haupt. Nachdem ich ihm meinen Respekt bezeugt hatte, überreichte ich ihm das Breve Sr. Heiligkeit, das er sehr andächtig küßte und dann über dem Kopf hielt, welches hier zu Lande ein Zeichen der Ehrfurcht ist. Eben dies that er auch, als ich ihm die Briefe vom Kardinal Protektor und unserm Pater General übergab. Er erkundigte sich nach ihrem Befinden mit Zeichen einer großen Zuneigung, und ich unterhielt ihn von den guten Absichten Sr. Heiligkeit, und von der Vorsorge, die der heil. Vater für seine Person sowol, als für seine ganze Nation trüge. . .

Sogleich [S. 71.] am Tage nach meiner Ankunft fieng ich an in Geschäftssachen mit dem Patriarchen zu reden. Ich erklärte ihm die Absicht meiner Reise, womit er sehr wohl zufrieden zu seyn schien; doch konnte er sich nicht enthalten mir zu verstehen zu geben, daß zwey Dinge ihm empfindlich seyen. Erstlich: daß Sr. Heiligkeit ihm nur ein bloßes Breve, statt einer eigentlichen förmlichen Bulle, geschikt hätte, welche das Alter ihres Glaubens und ihre Wiedervereinigung mit dem heiligen Stuhl authentisch nach dem Beyspiel der vorigen Päbste bezeugt hätte. Dies würde den Bischöfen und dem ganzen Volk, dem er sie hätte vorzeigen wollen, zu großem Trost gereicht haben, und dies zu erwarten hätte er desto mehr Grund, da er im vorigen Jahr einen eignen Mann abgeschikt habe, um sich dem heil. Vater zu Füssen zu werfen, und ihn in seinem und der ganzen Nation als seiner guten und getreuen Kinder Namen die schul-

dige Unterwürfigkeit zu bezeugen. Auch beklagte er sich darüber, daß ihm Se. Heiligkeit gar keine Antwort auf seine Bitte und Bestätigung in seinem alten Titel eines Patriarchen von Antiochia, gegeben habe. [S. 72.]

Nachdem ich seine Klagen aufmerksam angehört hatte, antwortete ich ihm, was ich darauf für dienlich hielt, worauf er wir sehr besänftigt schien. Nun eröffnete ich ihm die Absicht, eine Synode zu halten, um den wahren Zustand der hiesigen Kirchen und der Religion zu untersuchen, wozu er mir die Bischöfe zusammen zu berufen hätte, die sich ohne Gefahr an den Ort unsers Aufenthalts begeben könnten. Allein dies veranlaßte ihn zu noch größern Klagen. Er führte mir die Gründe an, die er hätte, sich sehr über eine Synode zu beschweren, die einige Jahre zuvor gehalten worden war; auf welcher man ihm und den Bischöfen ein leeres Papier zur Unterzeichnung vorgelegt hätte, mit dem Versprechen, nichts darauf zu schreiben, was der Nation nicht gut und nüzlich wäre. Nachdem sie nun allzubereitwillig dies unterzeichnet gehabt hätten, so habe man sie mißbraucht. Die, welche dies Blanket gefordert hätten, seyen kaum damit nach Tripoli zurük gewesen, als sie es sogleich mit einer Menge Irrlehren und beträchtlicher Ketzereien anfüllten, worauf man sie selbst, ohne einem einzigen Mitgliede der Synode Nachricht oder Abschrift davon zu geben, boßhafterweise bey dem Pabst und den Kardinälen verleumdet habe. [S. 73.] Er müsse sich daher aus Furcht vor einem ähnlichen verdrüßlichen Vorfall aus allen Kräften der Ausführung meines Vorschlags widersetzen. Der Grund dieser Beschwerde schien mir so erstaunlich, daß ich Mühe hatte ihn zu glauben. Allein, da die Sache von einer so wichtigen Person vorgebracht und bekräftigt, auch von allen Anwesenden bestätigt wurde, durfte ich es nicht wagen,

die

die Thatsache zu läugnen. Ich suchte blos sie so gut möglich zu entschuldigen, und versprach alles anzuwenden, um die Auslieferung dieser Schrift zu bewürken, und ihn, so aufgebracht er war, zu beruhigen. Ich gab ihm zugleich für mich die Versicherung, daß ich nichts ohne seine Mitwirkung und Einwilligung unternehmen würde. Hierauf zeigte sich eine andere Schwierigkeit von Seiten des Kriegs, welcher damals zwischen den Christen und Türken in volle Flammen ausgebrochen war. Der Sultan war selbst mit einem mächtigen Heer ins Feld gerükt. Dies mußte die Zusammenkunft einer Kirchenversammlung nothwendig sehr erschweren, weil es sehr gefährlich war, unter solchen Umständen die vornehmsten Häupter einer Nation zu Berathschlagungen mit einem Abgesandten des Pabstes zusammen zu berufen. Allein auch über diesen Punkt befriedigte ich den Patriarchen, indem ich die Auskunft vorschlug, sich unter andern Vorwänden, ohne etwas von dem wahren erfahren zu lassen, zu versammeln. Der gute Greis gab meinem Verlangen nach, und schrieb an die Bischöfe, um sie zu einer Synode einzuladen. [S. 74.] Da sich aber nur zween einfanden, so fand ich für besser, diese Versammlung auf eine andere Zeit zu verschieben. Indessen bediente ich mich dieser Gelegenheit, um den Diakonen meinen Besuch zu machen, und mich mit ihnen zu besprechen. Es sind nur zween; sie haben das Amt weltlicher Herren, die das ganze Volk regieren, ihre Streitigkeiten entscheiden und mit den Türken über alles verhandeln, was die Tribute und andre Vorfallenheiten betrifft. Der vornehmste unter den beyden ist ein Mann von großer Erfahrung und Beurtheilungskraft, versteht sich wol auf das Kriegswesen, und ist ein eifriger Anhänger der Religion des heil. Stuhls. Er gab meinem Vorhaben sogleich seinen Beyfall, und wollte die Sorge, Bischöfe, und wen ich nur wollte, zu versammeln, auf

sich nehmen. Ob er schon damals am Fieber darnieder lag, das ihn täglich schüttelte, so versicherte er mir doch, daß er sich selbst nebst seinem Kollegen, dem andern Diakon, in die Versammlung begeben würde, und daß alle meine Propositionen zu meiner Zufriedenheit abgethan werden sollten. Allein, um das Leben eines für das Volk so nützlichen und nöthigen Manns zu schonen, hielt ich für besser, seine Wiedergenesung abzuwarten, und diese Zeit zu genauerer Erkundigung nach allen Umständen zu verwenden.

Während dieses Verzugs gieng ich auch einmal um die Cedern zu besehen, zu denen ich nicht weit zu gehen hatte. [S. 75.] Man nennt sie heilig, wegen ihres Alterthums. Man glaubt hier, daß es noch dieselben seyen, die zu den Zeiten Salomo's da gestanden haben. Daher kommt es, daß man sie mit vieler Andacht besucht, besonders am Tage der Verklärung unsers Herrn, an welchem hier am Fuß einer Ceder, auf einem Feldaltar, von trocken aufeinander gelegten Steinen, feyerlich Messe gelesen wird. Ob schon die Bäume nur noch in geringer Anzahl sind, so halten die Leute doch dafür, daß man, vermöge eines Wunders, nicht im Stande sey, sie genau zu zählen. Ich zählte 23, ein andrer von der Gesellschaft nur 21. Dies kann aber ganz ohne Wunder zugehen, und es ist wahrscheinlich, daß bey einigen auf einer Wurzel zween Stämme stehen, die man dann bald für einen bald für zween zählt. [S. 76.] Man fällt sie nicht, um Bretter daraus zu machen. Zum gewöhnlichen Gebrauch giebt es eine zahllose Menge anderer Bäume auf zween andern Bergen, die so liegen, daß sie zusammen eine Art von Kreuz bilden. Die, welche man das Gebürge der Heiligen nennt, stellen den Stamm, und die beyden andern die Arme des Kreuzes vor. Man versichert hier, daß einige Türken, welche

welche hier ihre Heerden weideten und so frech und gottlos waren, einige von den Bäumen, die man die heiligen nennt, zu fällen, auf der Stelle durch den Verlust ihres Viehes bestraft worden seyen. Man sieht noch die Quelle eines Bachs, den die Eingebornen den heiligen Fluß genannt haben, weil er auf dem Berg, auf welchem die heil. Cedern stehen, in einem sehr versteckten und angenehmen Ort entspringt, von wo aus er in das Thal, mit einem angenehmen Murmeln, über die Kiesel hinab rieselt.

Es war mir sehr lieb, daß ich diesen Ort gesehen hatte, und auf dem Rükwege ins Kloster, wo der Patriarch wohnt, erkundigte ich mich nach der Güte des Erdreichs, nach den Gewohnheiten und der Lebensart des Landes, und nach dem Glauben, gab mir auch Mühe, alles so gut als möglich selbst zu beobachten.

Das ganze Land besteht aus hohen steinigten Gebürgen, die sich von Norden gegen Süden ziehen. Es ist eine gute Tagereise breit und vier bis fünf lang, so daß es 6 — 700 Meilen im Umkreis haben mag. Menschliche Geschiklichkeit und Arbeit aber haben bewirkt, daß diese Berge größtentheils zusammen das Ansehen einer einzigen großen Ebene gewonnen haben. Denn die hie und da zerstreuten Steine wirft man auf tiefgelegene Stellen zusammen, und führt davon nach und nach hohe Mauern auf. Damit fahren die Leute immer fort und errichten noch andre Mauern daneben, so daß sie durch Abtragung der Berge und Ausfüllung der Thäler aus einem unfruchtbaren Felsgebürge ein schönes Feld gemacht haben, welches leicht anzubauen, fruchtbar und angenehm ist. Es hat Ueberfluß an Getreide, vortreflichen Weinen, Oel, Baumwolle, Seide, Honig, Wachs, Holz, wilden und zahmen Thieren, bes. Ziegen. Kleine Thiere giebt es sehr wenige, weil der Winter sehr streng ist,

und es beständig schneit. Schöpse giebt es hier in großer Menge, und so dik und fett als die Cypriſchen und andern in der Levante. Ueber Cypern hinaus ſieht man keine Schweine mehr, weil die Türken keine eſſen. Dafür wird man aber durch wilde Schweine ſchadlos gehalten, die man hier in großer Menge in den Forſten antrift, wie auch Bären, Tiger und andre ähnliche Thiere.

Sonſt finden ſich auf den Feldern auch noch eine Menge Rebhühner, deren es welche ſo groß giebt, wie die Hennen. Weder hier noch im ganzen Orient ſieht man Taubenhäuſer; es giebt aber doch viele Tauben, Turteltauben, Amſeln, Pfingſtvögel und alle andre Vögelgattungen; auch Adler und viele Eichhörnchen. Die Weinberge werden hier nicht umgegraben, ſondern mit Ochſen gepflügt, indem man ſie linienweiſe anpflanzt, und dieſe Linien in gehöriger Entfernung von einander anlegt. Sie geben den Reben keine Pfähle, ſondern laſſen ſie an der Erde hinkriechen. Der Wein davon iſt köſtlich, die Traubenbeeren ſind oft ſo groß wie Pflaumen. Die Trauben ſelbſt ſind erſtaunlich groß. Dieſe Berge haben alſo nicht nur Weine, ſondern auch Lebensmittel aller Art im Ueberfluß, und ich zweifle nicht, daß ſie nicht auch reichhaltige Minen haben ſollten. Ein wenig über dem Kloſter Cannubin iſt ein Ort, wo man Steine findet, die ſich wie Fackeln anbrennen laſſen, wahrſcheinlich wegen der ſtarken Beymiſchung von Harz und Schwefel unter ihren Beſtandtheilen. Auch ſieht man an andern Stellen eiſenhaltiges Erdreich.

Unterwegs verſicherte mir der Diakon Joſeph Chater, daß er an einem Ziklein, das er vor einiger Zeit gekauft habe, alle Zähne verſilbert geſehen hätte. Dies beſtätigt das, worauf man mich in Candia ſchon aufmerkſam gemacht hatte, daß nemlich die Thiere auf dem

Ida,

Ida, welche von einem gewissen Kraut essen, alle vergoldete Zähne bekommen. . .

Die Maroniten leiden nicht, [S. 80.] daß Türken unter ihnen wohnen; man sieht daher hier keinen, ob sie schon sonst in ganz Syrien vorhanden sind. Dies dankt man der Sorgfalt der zween Diakonen, welche dafür Gut und Blut nicht sparen. Es giebt daher auf dem Gebürge lauter Christen, welche Maroniten heissen, und diesen Namen von einem gewissen Abt Maron haben, den sie nach Rom zu Sr. Heiligkeit zu einer Zeit geschikt hatten, als der ganze Orient von Rom getrennt und in Sekten getheilt war. Dieser Abt kam von Rom mit der Würde eines Patriarchen zurük über die, welche fest und getreu in ihrem Glauben geblieben waren. Er lebte im Geruch der Heiligkeit; sie rufen ihn auch als einen Heiligen in ihren Messen an.

Sie wohnen weder in großen Städten noch in prächtigen Palästen, sondern in kleinen Dörfchen, deren es eine große Anzahl in verschiedenen Gegenden giebt. Ihre Häuser sind niedrig und von geringem Werth. Nicht als ob nicht Vornehme und Reiche unter ihnen wären, sondern weil sie durch die Bedrückungen der Türken genöthigt werden, allen Schein von Glanz und Größe zu vermeiden. [S. 81.] Sie stellen sich arm, um sich nicht Mißhandlungen zuzuziehen, und erstrecken dies bis auf ihren Anzug. Ihre Kleidung ist nicht von der sonstigen morgenländischen unterschieden. Sie besteht eben so in einem Turban und einem kleinen Rok, der bis an die Knie oder an die Wade reicht; oft ziehen sie noch den Alb oder Spain darüber. Gewöhnlich haben sie die Beine bloß, doch giebt es auch einige, die auf türkische Art Unterhosen nebst Schuhen tragen. Die Waffen, deren sie sich bedienen, sind Bogen, Büchse, Säbel und Dolch. Sie sind gut gewachsen, von sanfter

Gemüthsart, haben viel Geschik und Lust zu den Waffen, und gleichen den Italiänern mehr als sonst irgend einer Nation. Sie bedienen sich weder der Tische noch der Stühle. Sie setzen sich mit untergeschlagenen Beinen auf Strohmatten oder Teppiche, die auf der Erde ausgebreitet sind; darauf essen und schlafen sie. Statt des Tischtuchs legen sie ein rundes Leder auf, das sie am Rand herum ganz mit Brod belegen, wenn auch nur zween oder drey darauf essen sollen. Sie setzen sich rund herum, und die Speisen in die Mitte. Sie essen nicht anders als die Türken, haben weder Handtücher noch Messer, und noch weniger Gabeln, sondern blos hölzerne, ziemlich gut gemachte Löffel. [S. 82.] Beym Trinken lassen sie das nemliche Glas rund herum gehen. Ißt einer im Haus eines andern, so hat der Hausherr den Wein neben sich und muß jedem bey Tische einschenken, so, daß er fast keine Ruhe während des Essens hat. Sie trinken oft, haben aber doch nur kleine Gläser. Jemehr sie trinken, desto mehr Ehre glauben sie dadurch dem zu erzeigen, der sie bewirthet. Selbst wenn die ledernen Tischtücher schon abgenommen sind, hören sie nicht auf zu trinken, so lange noch ein Tropfen Wein in der Kanne ist. Die ledernen Tischtücher falten sich sehr bequem zusammen, wenn man eine kleine Schnur anzieht, womit sie eingefaßt sind. Kömmt jemand dazu, während man bey Tische ißt, so sezt er sich, wenn er die Gesellschaft begrüßt hat, ohne weiters nieder, und ißt und trinkt, und es würde für eine große Unhöflichkeit gehalten werden, wenn er dies nicht thun wollte. Beym Schlafen haben sie weder Betten noch Bettücher, sondern blos baumwollene Decken. Einige haben dabey noch einen Bettlacken, worunter sie sich legen.

Bey ihren Verträgen geht es sehr einfach zu. Sie haben keine Notarien zu Errichtung der Instrumenten,

ten, sondern verlassen sich untereinander auf ihr Wort, oder auf eine einfache Schrift, oder endlich auch auf die Treue einiger Zeugen. Eben so halten sie's auch bey Testamenten. [S. 83.] Ueber ihre Todte zu weinen ist ihnen noch nicht genug; sie stossen auch noch ein lautes Geschrey aus, und machen fürchterliche, wilde Bewegungen. Eine Zeit lang wird im Trauerhause nicht gekocht, noch irgend etwas zu essen zurecht gemacht; Freunde und Verwandte sorgen dafür. Daher sieht man um die Essenszeit verschiedene Frauen mit Speisekörben auf dem Kopf ins Haus gehen, denen bald darauf die Mannspersonen nachfolgen, um die Verwandte des Verstorbenen zu trösten, und mit ihnen zu speisen.

Sie lassen den Bart wachsen und scheeren sich den Kopf; daher sie ihn nie entblößen, so wie überhaupt die übrigen Morgenländer. Sie haben große Ehrfurcht für die Priester. Wenn sie einem begegnen, so küssen sie ihm die Hand, und er ertheilt ihnen den Segen, indem er das Kreuz schlägt und einige Worte dazu spricht. Ist ein Priester bey ihnen zu Tische, so geben sie ihm zuerst zu trinken. Ueberdies trinkt er auch zulezt, wobey er gewisse Gebete spricht. Nach diesem darf niemand mehr trinken. Wenn sie ausreuten oder eine Reise machen wollen, zeigen sie sich erst [S. 84.] gebührend dem Priester und bitten ihn, daß er ihnen den Segen ertheile und einige Gebete über sie spreche. Das Räuchern ist bey ihnen nicht nur in der Kirche, sondern auch vor und nach Tische, wenn sie vor und nach dem Essen beten, sehr gewöhnlich; auch wenn eine Standesperson oder ein etwas vornehmer Geistlicher zu ihnen kömmt, so geht ihm ein Priester mit Räuchers werk entgegen.

Die maronitischen Frauenzimmer sind ehrbar und sittsam. Ihre Art sich zu kleiden, ist nicht sehr

von der Italiènischen verschieden. Ihr Kleid geht bis auf die Erde herab und verhüllt Schultern und Busen ganz. Es ist sehr einfach, nur von Baumwolle, weiß, oder höchstens veilchenfarbig oder blau; bisweilen nur wenig verziert. Auf dem Haupt haben sie eine Art von Schleier, der ihnen die Haare vornen und hinten ganz bedekt. Begegnen sie von ungefähr einer Mannsperson, die nicht von ihrer Bekanntschaft ist, so weichen sie ihr aus, oder werfen den Schleier ins Gesicht. Viele tragen auch, gleich den türkischen Frauenzimmern, gewisse Bänder (Bracelets) an Armen und Beinen, [S. 85.] andre machen sich mit kleinen angemachten Silbermünzen eine Art von Stirnband. Man sieht keine, die sich die Haare gekräuselt, geschminkt oder falsche Haare, oder sonst irgend eine solche Eitelkeit an sich hätte.

In der Kirche stehen sie nicht unter den Mannspersonen, sogar nicht einmal an einem Ort, wo sie von diesen im Gesicht gesehn werden könnten. Alle Männer stehen auf den Emporkirchen, die Frauenzimmer aber unten und nahe bey der Thüre, damit sie sogleich nach geendigtem Gottesdienst hinaus kommen können, ohne von den Männern gesehen zu werden, welche nicht von der Stelle gehen, bis jene alle hinausgegangen sind.

Das Land ist ganz rein von lüderlichen und feilen Weibsleuten. Dennoch hört man weder von Ehebrüchen noch ähnlichen Lastern.

Die Priester [S. 86.] sind hier so unwissend als das gemeine Volk. Sie können blos lesen und schreiben. Diejenigen gelten für hochgelehrte Leute, welche ausser dem Arabischen, ihre Mutterſprache, noch etwas chaldäisch verstehen, was bey ihnen wie bey uns das Lateinische ist. Nur etwa drey bis vier, die von Rom wieder zurük gekommen sind, haben nothdürftige philoso-

phische

phische und theologische Kenntnisse. Man wird aber mit Gottes Hülfe dafür sorgen, daß es ihrer in Zukunft mehrere giebt, indem man mehr Sorgfalt auf ihren Unterricht in dem Kollegium wenden wird, das für sie in Rom gestiftet ist. Dies ist für diese Gegenden unumgänglich nöthig. Hier wie im ganzen Orient entbehrt man die so nüzliche und bequeme Buchdruckereyen, welche sehr zur Verbreitung und Vervielfältigung ihrer Bücher behülflich seyn könnten. Indessen scheint mir dieser Mangel doch immer ein Glük für diese Nation in ihrer Lage, und selbst für das ganze Christenthum. [S. 87.] Da bisher noch keine Gelehrte unter ihnen aufgestanden sind, und der ganze übrige Orient von Türken, Juden, Armenianern, Nestorianern, Jakobiten, Dioscorianern, Eutychianern, Copten, Abessiniern, Griechen, Melkiten und andern Sekten wimmelt, so würden sich die schädlichen Bücher durch den Drük zu stark vermehren, und die guten dürften leicht verfälscht und mit Unwichtigkeiten und Irrlehren angefüllt werden.

Sie schreiben ihre Bücher, und wiewol man auch bey dem Abschreiben nicht ganz von aller Gefahr frey ist, weil die Abschreiber nach Gefallen hinzuthun und verändern können, so hat man doch, da dies viele Arbeit und Zeit kostet, und wenige Abschreibtr hier sind, nicht viel von dieser Seite zu befürchten, und könnte man immer leicht dagegen Vorkehrungen treffen. Sie bedienen sich zum Schreiben gewisser Rohre, weil sie den Gebrauch unsrer Kiele von Gänsen oder anderm Geflügel nicht kennen. Sie lesen nicht wie wir von der Linken zur Rechten, sondern umgekehrt, wie die Juden. Sie fangen auch die Bücher da an, wie diese, nemlich da, wo das Ende bey den unsrigen ist. Doch schreiben sie nicht, wie die Juden, von der Rechten zur Linken, sondern wenden ihr Papier auf die Seite, und schreiben quer darüber.

Un-

Unglaubliche Summen [S. 88.] müssen die Christen auf dem Libanon an die Türken bezahlen. Ausser dem gewöhnlichen Tribut, *Carag*, haben sie noch täglich Erpressungen auszuhalten. Der Carag ist groß, weil jeder besonders für seine Güter, seine Person und seine Religion besteuert wird. Die Kopfsteuer beläuft sich auf 17 Thaler von jedem Kopf, von Männern sowol als von Kindern von 9, 10 Jahren. Von Gütern muß für jede halbe Ruthe (8. Fuß *) Lands ein Thaler abgegeben werden. Der Emir, sonst der Statthalter des Sultans, läßt diese zwo Steuern einsammeln, und, obschon der Großherr ihm eine grosse Summe bestimmt hat, die er jährlich erheben soll, so fordert er doch mehr ein; auch der Einnehmer kömmt nicht hieher, um sich blos eine Luftveränderung zu machen. [S. 89.] Bezahlt man nicht sogleich auf der Stelle, so kömmt ein anderer Einnehmer, der die Summe noch erhöht; dies nennen sie den Heischetribut (Preßgeld). Je länger man mit der Bezahlung ausbleibt, desto höher steigt die Summe. Hat einer sein Geld nicht schon bereit liegen, so ist er genöthigt es von den Türken, gegen große Zinnsen, aufzuborgen. Kann er keines auftreiben, so muß er das Gut sogleich verkaufen, für so viel, als man ihm dafür geben, das heißt, für so viel, als der Einnehmer zu fordern haben will. Oft geschieht es, daß man ein beträchtliches Vorwerk von 4 — 5000 Thalern für eine Kleinigkeit, oft für einen Thaler verliert. Die Todten so gar bezahlen ihren Carag eben so gut als die Lebendigen. Denn da sich der Großherr für den unumschränkten Eigenthumsherrn des Landes und aller Güter der Innwohner hält, denen er blos den Gebrauch derselben überlasse; so nimmt er an, daß durch den Tod alle Güter

*) Vermuthlich liegt in dieser Zahl ein Schreibfehler; die Abgabe wäre ungeheuer.

Güter ihm wieder zufielen. Also müssen [S. 90.] die natürlichen oder Testamentserben, wenn sie zum ruhigen Besitz gelangen wollen, ihm eine verhältnißmässige Summe von der Erbschaft abgeben. Einige bezahlen 10—12 Thaler, andre 40 oder 50 und dies steigt auf 100, 200 und mehrere Thaler. Es ist ein eigener Mann, der immer im Land umher reist, und sich nach Sterbfällen erkundigt, um die Gebühren davon einzuziehen. Ist jemand seit kurzem beerdigt worden, so merkt er dies sogleich an. Er läßt oft die Gräber wieder öffnen, um nachzusehen, ob nicht etwa jemand frisch darinn begraben worden ist. Ihre Todten begraben sie zwar in geweihter Stätte, doch nicht in Kirchen, unter steinerne Gewölber, sondern aussen und in die bloße Erde.

Wenn ein Geschäft vorfällt, das mit Zuziehung des Emirs abgethan werden muß, es sey in Gnaden- oder Justizsachen, so muß alles durch Geld betrieben werden. Niemand getraut sich vor dem Richter ohne große Summen und Geschenke zu erscheinen. Wer am meisten bringt, trägt den meisten Gewinn davon. Es ist unglaublich, wie viel der Emir jährlich, ja täglich Geld aus diesem Gebürge zieht; so unerträglich weit geht die Tiraney der Türken, und so beklagenswerth ist der Zustand derer, die unter ihrer Herrschaft stehen. Die Gewaltthätigkeit ist zu groß, als daß ich glauben sollte, sie könne lange währen. Viele sind schon weggezogen, und haben ihre Häuser und Güter verlassen. Noch immer wandern welche aus und ziehen in andere Länder, weil sie die großen Auflagen, mit denen man sie überlastet, nicht mehr tragen können. [S. 91.] Dieser Auswanderungen ungeachtet will denn doch der Emir nichts an seinen Einkünften verlieren. Er zieht daher jährlich von den Diakonen für die verlassenen Güter 2000 Thaler, welche sie zum Theil aus ihrem eigenen Vermögen hergeschiessen,

schiessen, theils von den Volk einsammeln, um zu verhüten, daß man nicht Türken, um sie in Besiz zu nehmen, hersende.

Die Geistlichkeit [S. 92.] hat hier ihre Grade und ordines, so wol geweihte als ungeweihte. Diese schöne Hierarchie, welche Gott in seiner Kirche errichtet hat, wird hier vollkommen gut in der Person des Patriarchen vorgestellt, der unter dem Pabst steht, dann durch die verschiedenen Bischöfe, und durch eine beträchtliche Anzahl von Priestern, welche von den Bischöfen regiert werden. Der Patriarch und die Bischöfe leben in einem gänzlichen Cölibat, und man nimmt nur Mönche zu diesen Würden, weil nur diese sich nicht verheurathen. Erwählte man einen andern dazu, so verschließt er sich sogleich in ein Kloster mit seinen Mönchen, und ißt kein Fleisch mehr.

Es giebt zwo Arten [S. 93.] von Bischöfen bey ihnen. Die von der einen sind nichts als bloße Klosteräbte ohne alle Seelsorge. Sie haben weder das bischöfliche Ehrenzeichen noch die Kleidung, sondern sind wie die andern Mönche gekleidet, und haben blos das Vorrecht, beym Messesingen Bischofsmüzen und Kreuzstab tragen zu dürfen. Die andern, eigentlichen Bischöfe haben die größten Kirchen unter sich, und tragen ein Kleid nach Landessitte, über diesen aber einen Spain von violettem Tuche, der bis auf die Erde reicht, nebst einem großen blauen Turban über der Kapuze. Der Patriarch ist eben so gekleidet wie die Bischöfe, und er allein hat die besondere Gerichtsbarkeit über den ganzen Berg Libanon; einige allzuentfernte Oerter ausgenommen, wo er zu dem Ende Bischöfe sezt. Da es nicht wol möglich ist, in Person eine so große Strecke Landes selbst zu visitiren, so hat er zween bis drey andere Bischöfe bey sich, von denen einer sich vorzüglich um die

Ver-

Verwaltung des Landbaues dort, wo der Patriarch residirt, und um die Einziehung der Zehnten und Einkünfte vom Lande bekümmert, welche sich bis auf 3 bis 4000 Thaler belaufen. Die andern versendet man in die verschiedenen Gegenden, um die Kirchen zu visitiren und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Noch drey Bischöfe sind ausser dem Gebürge, die ebenfalls ihre besondere Gerichtsbarkeit haben, jedoch unter dem Patriarchen stehen. [S. 94.] Einer residirt zu Damascus, der andre zu Aleppo und der dritte auf der Insel Cypern. Jeder hat die Aufsicht über die Maroniten unter seinem Sprengel.

Die andern Priester, und um so eher die Diakonen und Subdiakonen können, wenn sie nicht Mönche sind, heurathen, so lange sie noch keine Weihe empfangen haben. Eigentlich sind sie genöthigt zu heurathen, weil das Volk sie nicht mit günstigen Augen ansieht, wenn sie unverheurathet leben, besonders so lange sie nicht schon bey Jahren sind. Die Bischöfe machen große Schwierigkeiten ihnen die Ordines zu ertheilen, wenn sie sich entweder nicht im Kloster oder wenn sie ehlos bleiben. Diakonen, Subdiakonen und andre niedre Geistlichen kleiden sich nicht anders als die Laien. Die Priester zeichnen sich blos durch den blauen Turban aus, der bey ihnen etwas kleiner ist, als der Bischöfliche. Uebrigens unterscheiden sie sich von den andern durch nichts.

Die Ordensgeistlichen haben hier nicht den sonst üblichen Unterschied von Orden und Profession, sondern leben alle auf einen Fuß. Ich bin überzeugt, daß diese Mönche wol noch Ueberbleibsel von den alten Einsiedlern seyn können, welche in großer Anzahl sich in diesen wüsten Gegenden von Syrien und Palästina aufhielten. Vorzügliche Schriftsteller haben schon hievon gesprochen, und ich glaube diese Vermuthung mit guten Gründen unterstützen zu können. Der erste ist von ihrem Aufenthalt

herge-

hergenommen. Ihre Wohnung liegt nicht in schönen Ebenen, oder auf angenehmen Hügeln mit schöner Aussicht, oder an stark besuchten Oertern; sondern sie haben sich in die abgelegensten Oerter dieser Berge verstekt, von allem Umgange entfernt, sind sie unter großen Felsen, so daß sie eher in Grotten und Thierhölen, als in Menschenwohnungen zu seyn scheinen. Ihre armselige grobe Kleidung [S. 96.] wird uns den zweyten Grund an die Hand geben. Sie haben nur einen schlechten, groben, unförmlichen Kittel, worein sie sich hüllen, und eine schwarze Kapuze auf dem Kopf. Diese Kleidung reicht nur von den Schultern bis an die Gürtel ohne einen Obermantel, um die Schultern zu bedecken, oder ein anderes Kleid, nach dem Zuschnitt derer, die man sonst in allen Ordensstiftern zu tragen pflegt. Der dritte Grund liegt in ihrer Lebensart. Sie nähren sich blos von dem, was die Erde von selbst hervorbringt, und essen nie Fleisch, auch wenn sie krank oder in Gefahr zu sterben sind. Wein trinken sie äusserst selten. Sie haben weder besondre Regeln noch aufgezeichnete Statuten zur Befolgung für jedes Mitglied, wie das sonst in allen religiösen Stiftungen ist, wo gemeinschaftliches Leben eingeführt ist. Die drey religiöse Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams legen sie nicht ausdrüklich ab; sondern wenn sie in das Kloster aufgenommen werden oder Profeß thun, hält einer ein Buch in der Hand, und liest ihnen einiges vor, was sie betrifft, kündigt ihnen dabey an, daß sie enthaltsam leben müssen, nebst andern ähnlichen Ermahnungen. Mehr bedarf es nicht, um sie in vollkommener Keuschheit zu erhalten. [S. 97.] Man hört auch in der That hier nichts Aergerliches oder Unanständiges von ihnen, ob sie schon ganz allein überall hin gehen, und sich oft mehrere Tage ausser dem Kloster aufhalten. Sie haben Eigenthum an Gütern und Geld, können auch darüber auf den Todesfall

disponiren; welches mir ein eingeschlichener Mißbrauch zu seyn scheint. Wollen sie nicht länger in einem Kloster bleiben, so gehn sie in ein anderes, ohne erst die Erlaubniß des Obern darüber einzuholen. Viertens ist es ihnen nicht erlaubt, irgend eine geistliche Handlung zu verrichten. Sie haben keine gemeinschaftliche geistliche Uebung zum Dienst ihres Nächsten, auch nicht die Erlaubniß zu predigen, oder zur Beichte zu sitzen, so daß sie ganz für sich sind. Sie geben fünftens ihren Obern oder den Vorgesezten ihrer Klöster den Titel Abt, wie ehemals die Einsiedler. Als den sechsten und lezten Beweis führe ich ihren Namen, Mönche des heil. Antonius, an. Dieser muß nothwendig die Aufmerksamkeit von denen auf sich ziehen, welche die Ursache untersuchen wollen, warum diese Religiosen so genannt worden sind. Hat dieser Heilige je einen Orden gestiftet, bey welchem ein gemeinsames Leben erfordert wurde? Hat er nicht als Einsiedler einsam in den egyptischen Wüsten gelebt, indem er das Amt eines Abts bey denen hatte, welche ein solches Leben führten? Man hat also starke Gründe, zu glauben, daß dies der wahre Ursprung der Mönche auf dem Libanon ist, die man noch nach dem heil. Antonius benennt. Manche glauben, daß die Armuth, in welche sie durch die beständigen Bedrückungen der Türken versezt werden, die Ursache sey, warum sie stark arbeiten und die Erde bauen. Ich glaube aber sicher, daß es eine Folge ihrer ersten Einrichtung ist, besonders da die heiligen Einsiedler und Diener Gottes die Gewohnheit hatten, einen guten Theil des Tags Handarbeiten zu verrichten, um den Müssiggang zu vermeiden und ihren Unterhalt durch eignen Fleiß zu erwerben. Diese hier haben mehrere unter sich, welche sie zu den gröbsten Arbeiten brauchen, und schränken sich auf die weniger beschwerlichen und die Aufsicht und Leitung ein. Gastfreyheit, die sie vielleicht seit ihrer Stiftung

beobachten, üben sie in hohem Grade, besonders in dem Kloster Cannubin, wo das ganze Jahr offene Tafel ist, bey welcher nicht nur Maroniten und andre Christen, sondern auch Türken, und überhaupt jedermann ungehinderten Zutritt haben, und solang sie bleiben wollen, gespeist werden, was einen unglaublichen Aufwand verursacht. Denn [S. 99.] da dies der gewöhnliche Aufenthalt des Patriarchen ist, so speist da eine unglaubliche Menge Menschen aus Nothwendigkeit, Neugierde, in Geschäften oder aus sonst andern Beweggründen zusammen.

Um die Befehle Sr. Heiligkeit getreu auszurichten und Ihrem Verlangen Genüge zu leisten, erkundigte ich mich bestmöglichst nach dem Glauben dieser Nation, der einzigen im Orient, die mit der römischen Kirche noch vereint und dem Pabst unterthan ist. Ich beobachtete selbst ihre Handlungen und Lebensart, indem ich mich oft mit ihnen unterhielt, die Kirchen besuchte, den Messen und andern gottesdienstlichen Handlungen bewohnte. Ich befragte mich über jeden Gegenstand besonders bey denen, die mir die verständigsten und andächtigsten, und eifrigsten schienen. Endlich legte ich [S. 100.] mich mit Hülfe der Dollmetscher ganz sorgfältig auf das Lesen ihrer Bücher, welche von Religion und kirchlichem Gottesdienst handeln. Ueberdies gab ich mir viele Mühe, die sehr zahlreichen päbstlichen Bullen zu untersuchen, die sie sehr andächtig aufbewahren. In einigen von diesen ist die Rede von ihrer Wiedervereinigung mit dem heil. Stuhl, in andern liebreiche und väterliche Ermahnungen.

Ich entdekte auf diese Art, daß ihr Kirchengebräuche sehr von der lateinischen Kirche abweichen. Was die Messe, unsre vorzüglichste Religionshandlung betrifft, so pflegt der größte Theil der Priester die Generalbeichte zu thun, ehe sie noch ein priesterliches Kleidungsstük anhaben, und unmittelbar darauf die beyden Gestalten

des

des heil. Abendmals, Brod und Wein, auszusetzen (offrir) die sie sorgfältig beräuchern. Sie bedienen sich zweyer Pallien, wovon eines über die Hostie, worauf ein kleines, mit einem Kreuze bezeichnetes Eisen ist, das andre über den Kelch gedekt wird. Sie halten kein Amt, wobey nicht geräuchert würde, also um so weniger eine Messe, wobey sie vielmehr als einmal räuchern. Nach der Oblation kleidet sich der Priester an, erst mit der Albe, (Chorhemde) denn mit dem Amictus (Meßkappe.) Sie bedienen sich weder des Manipels (Armbinde) noch der Stole, haben auch keine Meßgewänder, wie die unsrigen, ausser denen, die von Rom schon ganz auf unsre Art zurecht gemacht, dahin geschikt werden. [S. 101.] Statt des Manipels haben sie an beyden Armen zwey Stücke Zeug von Seide oder gefärbter Wolle, welche an die Albe angenäht sind, oder auch nicht damit zusammen hängen. Die Stole legen sie an den Hals durch eine Oeffnung, welche da gelassen wird; das übrige alles ist nicht offen. Sie ist wenigstens einen guten halben Fuß breit und hängt ihnen vor der Brust bis auf die Füsse herab. Hierauf nehmen sie das Meßgewand, das sie nicht wie wir über den Kopf werfen, noch vornen und hinten hinabhängen lassen. Sie ziehen es über die Schultern herauf vornen über der Brust zusammen, so daß es da wie ein Chorhemd anpaßt, nur mit dem Unterschied, daß es hinten, nicht aber vornen bis auf den Boden reicht.

So angekleidet tritt der Priester mitten vor den Altar, und geht weder zur rechten noch zur linken. Er wendet das Missale nicht, und läßt es immer auf der rechten Seite liegen. Doch macht er einige Bewegungen mit der rechten Hand, worinn er ein kleines eisernes oder silbernes Kreuz hält, um dem anwesenden Volk den Segen damit zu ertheilen. Der Celebrant hat immer

das Haupt mit seinem Chorrok bedekt, bis zur Konsekration; ist er Mönch, so hat er eine Mütze oder Kapuze auf. [S. 102.] Alle anwesenden Priester, selbst Bischöfe stehen um den Altar, an welchen sie sich anlehnen, um dem Celebranten zu assistiren. Ausserdem ist noch zur Bedienung bey der Messe ein Geistlicher da, welcher viel mehr zu sprechen hat, als der Celebrant selbst, und mit welchem das ganze Volk einen guten Theil hersagt, indem sie zusammen in einem Tone singen. Die Messe würde ausserordentlich lange währen, wenn sie sie nicht mit einer erstaunlichen Geläufigkeit der Zunge hersagten.

Sie haben nicht so viele verschiedene Messen, Episteln, Evangelien und Kollekten auf die mancherley Feste und Jahrszeiten eingerichtet, wie in unsern Kirchen; sondern nur vier oder fünf von den unsrigen ganz verschiedene Messen, wovon sie täglich eine halten. Die Einsegnungsworte des Leibs und Bluts Jesu Christi sprechen sie laut aus, so daß sie von jedermann gehört werden können. Diese Worte sind viel länger, als die, welche wir bey der Konsekration brauchen. — Sie stehen immer, und halten deswegen weder Stühle noch Bänke in ihren Kirchen. Sie fallen nie auf die Knie in der Kirche nieder, weder beym Hereinkommen noch beym Gebet. Sie knien blos, wenn man das allerheiligste Sakrament zeigt oder erhebt; und auch dies kann man nicht eigentlich knien nennen, da sie im Grunde blos sich zur Erde neigen, und sogleich wieder aufrichten. [S. 103.]

Bey dem Abendmahl haben sie noch zwo sehr alte Ceremonien, die in der ersten Kirche üblich waren. Die erste ist, daß die, welche am Altar assistiren, alle mit dem Celebranten kommuniciren; die andre, daß sie das Abendmal unter beyderley Gestalt reichen, und zwar ohne allen Unterschied, Priestern und Laien. Wenn das

her

her der Celebrant die Hostie gebrochen hat, legt er eine Hälfte davon auf den Nachtmahlteller, und von der andern Hälfte macht er so viele Theile, als Assistenten zugegen sind, das übrige legt er für sich zurük, nachdem er jene Theile in den Kelch gethan hat. Von diesen nimmt er dann einen ins Blut getauchten heraus, feuchtet damit die auf dem Teller befindlichen zween Theile an drey Orten an, und nimmt sogleich einen davon zu sich. Unterdessen geben die, welche die Reihe nach ihm trift, die Hände und den Friedenskuß zum Zeichen brüderlicher Liebe und christlicher Versöhnlichkeit, und jeder von ihnen wendet sich gegen das Volk, und spricht: vergebt mir Brüder, um Gottes willen! [S. 104.] Hierauf neigen sie sich ein wenig und nähern sich ganz bescheiden dem Celebranten auf der linken Seite, welcher alsdann die kleinen Portionen aus dem Kelche des Bluts unter sie, mit einem besonders hiezu bestimmten kupfernen Löffel vertheilt. Ist ein Laie da, welcher kommuniciren will, so geht er nicht zum Altar, sondern der Priester kömmt zu ihm mit dem Kelch und Löffel, und er empfängt stehend vor dem Priester das Abendmal. Ist dies alles geschehen, so verzehrt der Priester, was von der Hostie und dem Blute noch im Kelche geblieben ist, den er nebst dem Löffel mit Wein ausspült. Hierauf beschließt er die Messe, und die Anwesenden sprechen einige Gebete, während er sich entkleidet, was er, wenn er allein ist, selbst thut.

Die andern officia, die wir horas canonicales nennen, singen sie nicht nur, wenn sie zu mehreren in den Kirchen versammelt sind, sondern selbst jeder einzelne. Sie wunderten sich daher sehr, uns nicht beständig bey diesen gottesdienstlichen Handlungen anwesend zu sehen. Das Volk, das sich dabey eingefunden hat, und die Priester, die von Amts wegen dabey seyn müssen, singen

alle zusammen dieselben horas. Priester, sowol Welt- als Ordensgeistliche und wer sonst noch will, versammeln sich um Mitternacht, um die Frühmetten zu singen. Es ist immer ein großer Zusammenfluß von Leuten dabey. Die Laudes (Lobgesänge) mit Tages Anbruch, und gleich darauf primam. Tertias vor der Messe, und sextas auf dieselbe; Nonas nach Mittag, Vesperas mit Sonnenuntergang, und completas, nach dem Abendessen, vor Schlafengehen.

Von unsern Fasten haben sie nichts als die große Fastenzeit, während welcher sie nie eher als zwo bis drey Stunden vor Sonnenuntergang zu essen anfangen. Sonst das ganze Jahr hindurch fasten sie weder um Quatember, noch an dem Abende vor den Heiligentagen, noch an sonst einem Feste. Dafür haben sie aber andre Abstinenzien, die sie streng beobachten. Sie enthalten sich von Fleischessen, Eiern, Milch an zween Tagen in der Woche, Mittwochs und Freitags. [S. 106.] Einer von diesen Tagen ist bey ihnen, was bey uns der Sonnabend. An diesem hingegen essen sie ohne Anstand Fleisch; an jenen zween Tagen aber essen sie schlechterdings nichts, bis der Mittag vorüber ist. Alsdann steht es jedem frey, so viel und so oft zu essen, als ihm beliebt ist. Eben so fasten sie 40 Tage vor Weihnachten; die Mönche etwas länger. Alle fasten 14 Tage vor St. Peter und Paul. Eben so lange vor dem Fest der Himmelfarth der allerheiligsten Jungfrau.

Die Prälaten ertheilen die Ordines ohne Unterschied an allen Festen, selbst mehrere auf einmal, ohne die Quatember zu erwarten, wie in den abendländischen Kirchen üblich ist. Ich habe sogar gesehen, daß einer einzigen Person an einem Tage, in Zeit von zwo, drey Stunden, die Ordines eines Lektors, Exorcisten, Acolythus, Subdiakonus, Diakonus, Presbyter, Archipresbyter

presbyter und Bischofs ertheilt wurden. Bey dem Ordo eines Erzpriesters beobachten sie eben so lange und groſse Ceremonien, als wenn es ein wahrhaft von den andern verschiedener wäre.

Zum Sakrament der **Taufe** [S. 107.] halten sie in den Taufsteinen kein am heiligen Abend geweihtes Wasser vorräthig, sondern weihen es, so oft sie welches brauchen, indem sie eine Menge sehr langer Gebete dazu sprechen. Sie tauchen den Täufling dreymal in dieses Wasser, oder besprengen ihn dreymal damit, lassen es aber zuvor etwas warm machen. Sie sprechen übrigens die erforderlichen Worte nur einmal, wobey sie den Täufling bey seinem Namen nennen. Sie bedienen sich dabey nicht des Salzes, salben auch nicht blos das Haupt, sondern auch die Brüste und flachen Hände, die sie offen halten, die Schultern, den Vorder- und Hintertheil des Leibs von oben bis auf die Füsse. So hab ich es selbst gesehen. Man findet von zwo Salbungen in einigen ihrer Bücher, von einer vor, und der andern nach der Taufe, und diese lezte mit gewissen Worten, welche das Sakrament der **Konfirmation** vorzustellen scheinen. Sie versicherten mir aber, daß diese nicht bey ihnen üblich sey, und daß diese Bücher ihren ächten Glauben hierinn nicht mittheilen. Der Pathe hält das Kind nicht über den Taufstein, sondern der Priester faßt es in ein Tuch auf, wenn er es herausgezogen hat.

In **Bußsachen** haben die Priester alle gleiche Gerichtsbarkeit und gleiche Vollmacht. Sie absolviren die Büssenden von jeder Sünde, indem weder Bischöfe noch der Patriarch ihre vorbehaltene Fälle (casus reservatos) haben. [S. 108.] Die Laien empfangen das allerheiligste Sakrament unter beyden Gestalten, und man reicht es, wenigstens in den meisten ihrer Kirchen, sogar den kleinen Kindern. In einigen ihrer Bücher liest man ge-

wisse Formeln zu Salbungen, bey Schliessung der Ehe. Nicht nur das Brautpaar, sondern auch alle dabey Anwesenden werden alsdann gesalbt. Indessen scheint dies nicht mehr beobachtet zu werden.

Priester und andere Geistliche, die nicht in den Klöstern leben, heurathen, leben mit ihrer Frauen, und erziehen ihre Kinder; stirbt aber die Frau, so können sie sich nicht wieder verheurathen, und sind zu einem beständig eheloſen Stande verbunden.

Ich bemerke noch, daß man kein Weihwasser noch einen Weihkessel in ihren Kirchen erblikt; daß man zur gewöhnlichen Stunde nicht ave Maria läutet, und ob sie schon in Ansehung des lezten vorwenden, daß sie keine Glocken halten dürfen, so paßt dieser Vorwand doch nicht auf Cannubin, weil dort Glocken sind. [S. 109.] In Ansehung des Weihwassers haben sie keine Entschuldigung. Noch schlimmer ists, daß sie die Feste nicht gehörig feiern. Denn ausser Weihnachten, Ostern, Himmelfarth, Peter und Paul, Himmelfarth Maria und dem Sontage, halten sie kein Fest, weder Tage der Apostel noch eines andern Heiligen, sondern arbeiten daran, wie an Werktagen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Selbst von einigen unsrer großen Feierlichkeiten, z. B. am Fest der allerheiligsten Dreyeinigkeit, und dem des hoch- und anbetungswürdigsten Sakraments (Fronleichnam) hört man bey ihnen gar nichts.

Ich fand noch bes. im Gebrauch der Sakramente verschiedene Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, weil die Priester unwissend oder die Prälaten nachlässig waren. [S. 110.] Das Concilium zu Trient würde ihnen sehr wirksam und unfehlbar abgeholfen haben, wenn sie es angenommen hätten; allein es hat bey ihnen so wenig Ansehen, als die andern, ausser den vier berühmten

ten Kirchenversammlungen zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalondon. Sie haben, die Gewohnheit, die Taufe aus Nachläßigkeit oder einem andern unbedeutenden Grunde zu verschieben, bis das Kind 50 oder 60 Tage alt ist, so daß es bisweilen stirbt und „seine Seele darüber verloren geht.“ Sie halten keine Kirchenregister, worinn die Pathen die Namen der Neugetauften eintragen lassen könnten. Es ist nicht bey ihnen eingeführt, jährlich diejenigen zu konfirmiren, die es noch nicht sind, und wenn sie jemand firmeln, der schon getauft ist, so haben sie keine Pathen dabey, um den, welcher gefirmelt wird, zu halten. Die Beichte ist in einer schlimmen Verfassung. Die Beichtväter sind unwissend und unfähig die Beichtenden zu fragen und zu examiren, und verstehen keinen Unterschied zwischen Todsünden und erläßlichen Sünden zu machen. Sie halten nur täglich eine Messe, [S. 111.] Einige sind sogar gewohnt, sie, aus einer übel verstandener Andacht, barfuß zu halten. An Festtagen lassen sie es damit bis Nachmittags anstehen, und zur Fastnachtszeit bis zwo oder drey Stunden vor Sonnenuntergang. Die meisten halten auch noch nach der Einsegnung die Finger ausgestrekt, wie zuvor, und berühren ohne Unterschied alles. Manchen wird das Abendmahl gereicht, ehe sie noch ihre Sünden gebeichtet haben. Corporale, Purificatoria, Altartücher und Alben sind bey ihnen gewöhnlich von Baumwolle, nicht von Leinwand, und daher schmuzig und unreinlich, so wie auch die Kelche, Hostienteller und Löffel, deren sie sich bedienen. Das Sakrament des heil. Abendmahls haben sie in den Kirchen in einer kleinen hölzernen Schachtel, wo es den Milben ausgesezt ist ohne Licht, in einem Loch der Mauer oder sonst wo verstekt. Dies mag vorzüglich von der Furcht vor den Türken herrühren; diese möchten es entdecken und wegnehmen; was ein großes Aergerniß geben wür-

Es steht daher auch in Cannubin, wo man nichts dergleichen zu befürchten hat, nach unsrer Sitte unter einem Tabernakel, mit brennenden Lichtern. Uebrigens brennen auch in den andern Kirchen die ganze Nacht Lichter, obschon das heil. Sakrament nicht dort gegenwärtig ist. [S. 112.] Man predigt dem Volk nie das Wort Gottes, und unterrichtet die Kinder und Unwissende nicht, sondern liest blos in der Kirche eine Homilie von einem Heiligen statt der Predigt, und dies auch nur sehr selten. Diakonen und Subdiakonen halten sich nicht für verbunden, das Amt zu halten. Wenn ihre erste Frau stirbt, nehmen sie eine andere. Aufgebote von der Kanzel vor der Trauung machen sie nicht, beobachten auch nicht gehörig die gesezlichen Ehehindernisse bis zum vierten Grad der Verwandschaft. Dies ist einem gewissen Irrthum bey ihnen zuzuschreiben, indem sie die Grade anders zählen als wir. Sie fangen nicht nur vom ersten gemeinschaftlichen Stamm an zu zählen, sondern rechnen auch die beyden Seitenlinien zusammen, und glauben, daß zwo Personen, die mit einander in einem gleichen Grad stehen (z. B. zween Brüder,) auch zween Grade machen, so daß sie sich im sechsten Grade zu ehlichen glauben, wenn sie, richtig gezählt, im dritten Grade mit einander stehen. [S. 113.] Dagegen nehmen sie wieder Ehehindernisse an, die es im Grunde nicht sind. Zween Brüder dürfen bey ihnen nicht zwo Schwestern, noch Vater und Sohn, Mutter und Tochter heurathen. Auf ähnliche Art erstrecken sie auch die geistlichen Verwandtschaftsgrade weiter, und nehmen es damit so genau, als mit der Blutsfreundschaft. Ihre Töchter geben sie nicht blos Männern ihres Volks und Glaubens, sondern bisweilen selbst Griechen, Jakobiten und andern Ketzern und Schismatikern. Die jungen Leute heurathen in ihrem zwölften oder vierzehnten Jahre. Die Mädchen geben dabey kein ausserordentliches Zeichen ihrer

ihrer Einwilligung. Sie wenden sich nicht einzig an ihren Seelsorger, wenn sie getraut seyn wollen, sondern jeder Priester ist ihnen recht dazu. Auch wird kein Buch gehalten, um die Namen der Getrauten, Zeugen, Ort und Zeit der Trauung einzutragen. Es ist sogar öfters geschehen, daß einige ihre Weiber verstossen und andere genommen haben. [S. 114.] Wöchnerinnen bleiben zu Hause, ohne in die Kirche zu gehen, vierzig Tage lang; befolgen also hierinn das Mosaische Gesez. Endlich, was die Sakramente betrifft, so hebt man das Oel zur lezten Oelung in einem gläsernen Fläschchen mit sehr wenig Andacht auf, und bringt davon nichts dahin, wo Leute in lezten Zügen liegen, so daß diese bey einem so schweren und gefährlichen Uebergang beynahe ganz ohne Hülfe und Stärkung gelassen werden. Man begnügt sich, das Kreuz zu ihnen zu tragen und sie zu beräuchern, und dann läßt man sie ohne weiters sterben.

Die Mißbräuche, die in den Klöstern herrschen, will ich nicht besonders berühren. So haben sie z. B. kein Novitiat, um die Aufzunehmende zu prüfen. Sie haben weder Refektorium noch Dormitorium, um bey einander zu essen und zu schlafen. Sie sind überall unter den Weltlichen. Sie sind so sehr zerstreut und mit dem Zeitlichen beschäftigt, daß sie gar keine bestimmte Stunden zum Gebet und andern Religionsübungen haben. Sie thun nicht auf die gewöhnlichen Gelübde Profeß, leben auch nicht nach einer bestimmen besondern Regel. Sie haben Eigenthum, und wissen nichts von einem schuldigen Gehorsam gegen ihre Obern. Weibsleute kommen in ihr Kloster, und gehen darinn frey herum, speisen daselbst und bleiben bisweilen gar darinn über Nacht. [S. 115.] Ich übergehe verschiedene Mißbräuche, auch eine Menge abergläubische Zettel,

Zettel, die sie an sich tragen, besonders den Kindern anhängen.

Gute Bücher sind hier sehr selten, auch Andachtsbücher. An schlechten hingegen giebt es hier einen Ueberfluß, weil sie nicht verboten werden. Sie haben Bücher von Nestorianern, Discorianern, Jakobiten und andern Ketzern und Abtrünnigen. Die Sektirer, unter denen sie leben, wissen sie sehr angelegentlich und fleissig zu verbreiten, und unvorsichtiger Weise nehmen sie dieselben auf ohne Arges daraus zu haben. Man hat mir versichert, daß die Jakobiten erst vor kurzem funfzig Maulthierlasten von ihren Büchern hier eingeführt haben. Ausser dem Missale und Breviarium trift man sehr selten ein gutes Buch an. Wer einige besitzt, hat mit vieler Mühe Abschriften davon erhalten, und hält sie daher wol unterm Schloß. Ich glaube nicht, daß im ganzen Lande eine einzige vollständige Bibel zu finden ist. Nicht nur bey den Bischöfen, sondern selbst im Hause des Patriarchen. Man findet nur hin und wieder einzelne, schlechtbeschaffene Theile derselben. — —

[Dandini ließ hierauf eine Synode halten, auf welcher einige neue, aber mehr zur Spezialgeschichte der Maroniten gehörige Einrichtungen gemacht wurden. Er wollte nach diesem die vornehmsten Klöster und Bischöfe der Maroniten besuchen. Bis Aleppo zu reisen, war zu gefährlich. Aber in die Gegend von Damascus machte er sich auf den Weg. Er besuchte die Klöster Chsaya und St. Antonius, die ganz nahe beysammen liegen. [S. 146.] Edem rühmt er als den ansehnlichsten Distrikt in diesen Gegenden. Fast eine Meile davon liegt das Kloster des h. Sergius. Der dortige Erzbischof und Abbt war schon blind vor Alter. Ueberall wurde der pabstl. Nuntius mit großer Devotion aufgenommen, man begleitete ihn, legte die Hände auf seine Füsse, küßte

ihm

ihm die Hand, sang vor ihm her geistliche Gesänge, wie die Maroniten dies vor ihrem Patriarchen zu thun pflegen. Zum Unglük unterbrach die Nachricht, daß der alte Patriarch zu Cannobin indessen todtkrank geworden sey, die Reise Dandini's. Er starb, ehe Dand. noch ankam, den 5. Oct. nach römischen, den 25. Sept. nach dem maronitischen Calender. Dand. fand den Entseelten in der Kirche auf einen Stuhl gesezt in seinen Amtskleidern, mit der Tiare auf dem Haupt, und dem patriarchalischen Kreuz in der Hand. Männliche und weibliche Verwandten des Verstorbenen heulten um ihn her und schlugen sich. Das Geschrey dauerte die ganze Nacht durch. Den Morgen darauf kam eine größere Menge Menschen, auch viele Priester, die ihn in Beyseyn der beyden Diakonen gegen Mittag in die gewöhnliche Gruft der Patriarchen trugen und beysezten. Auf einem Stuhl von Holz sitzend ward er in diese Grotte eingeschlossen, gegen welche man große Verehrung hat, weil die heil. Marine dort ihre Bußübungen gehabt habe.

Die Wahl eines neuen Patriarchen hängt vom Volk ab. Sie mußte also auch bis den 19. Tag nach dem Tod des bisherigen aufgeschoben werden. Die Vornehmsten baten D. dabey anwesend zu bleiben. Es würde derjenige gewählt werden, welchen er benennen würde. D. hielt es aber für besser, sich nach Tripoli zurükzuziehen, um ihre Wahl ganz frey zu lassen. Doch weil er für schädlich hielt, daß bisher das Patriarchat gleichsam erblich worden war, und nun wahrscheinlich in die Hände des Brudersson vom Verstorbenen, des Erzbisch. und Abbts von Chsaya, kommen sollte, so sprach er darüber mit dem Diakonus Joseph Chater, als einem verständigen Mann im Vertrauen. Am 13 Oct. nach römischer Rechnung waren ungefähr 2000 Menschen zur Wahl versammelt. Der Erzbischof Joseph Risi ward dannoch

durch

durch die Mehrheit der Stimmen erwählt. Er bestellte sogleich einen Moses Anisius, welcher zu Rom zum Priester ordinirt worden war, zu seinem Suffragan und Kirchenvisitator, und weihte denselben zum Erzbischof. Ein anderer im Collegium zu Rom erzogener ward zum Erzpriester von ihm gewählt, und sogleich zum Priester ordinirt. Der neue Patriarch gab Dandini von seiner Erwählung Nachricht, und dieser kehrte nun noch einmal auf den Libanon zurük, und brachte mit ihm seine Unterhandlungen vollends ins Reine.]

Nachdem ich unter dem Beystand Gottes [S. 171.] meine Geschäfte glüklich beendiget hatte, nahm ich Abschied von dem Patriarchen. Ich ließ ihm einen schriftlichen Aufsaz von den Punkten zurük, die wir unter uns besonders verhandelt hatten, und die in den beyden [während der Anwesenheit Dandini's gehaltenen] Synoden nicht zur Sprache gekommen waren. Es waren hauptsächlich folgende: Daß er nichts unterlassen sollte, was in seinen Kräften stünde, um zu bewirken, daß die Canones beyder Synoden beobachtet würden. Daß zu dem Ende mehrere Abschriften davon bey den Bischöfen und Priestern besonders an den größern Oertern, niedergelegt werden sollten. Daß die jungen Maroniten, die man in das Collegium nach Rom schicken würde, wenigstens vierzehnjährig seyn, schreiben und lesen können, und wenigstens ein Jahr lang in den Anfangsgründen der Grammatik unterrichtet worden seyn sollten. Daß man sie ganz in Geheim abgehen lassen sollte, damit sie nicht von den Türken entdekt werden möchten; [S. 172.] auch mit der möglichsten Kostenersparniß, ohne auf Cypern an Land zu gehen, oder dort anzuhalten. Daß diejenigen, welche von Rom in ihr Vaterland zurükkehren würden, nach den Absichten des Collegiums, in welchem sie gebildet würden, angestellt werden sollen, daß man also gewisse schon bestimmte Aemter mit ihnen besetzen

ſetzen würde. Daß er aufs eheſte Befehl ertheilen ſollte, die Bisthümer, die bisher ledig geſtanden hatten, wieder zu beſetzen, beſonders das Cypriſche. Daß er deswegen nach Rom ſchreiben und anſuchen werde, einen aus dem Collegium zum Biſchof zu machen, und daß man unterdeſſen im künftigen März einen tüchtigen und geſchikten Mann dahin ſchicken ſolle, um die Maroniten auf dieſer Inſel zu viſitiren und zu tröſten, und ihnen zu dem Ende die Meßbücher mitzubringen, die ich deswegen in Tripolis zurük gelaſſen hatte, auch heil. Oel, geweihte Meßaltartücher, und bewegliche Altäre. Daß er auch für die Anſtellung eines Biſchofs in Acura ſorgen, und indeſſen jemand dahin ſchicken würde, um Viſitation zu halten. Daß er mit Gelegenheit der beyden venetianiſchen Schiffe, die izt in Alexandretta Ladung einnehmen, Abgeordnete nach Rom ſchicken ſollte, um dem Pabſt hergebrachtermaſſen ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen, die man Sr. Heiligkeit, als Statthalter Jeſu Chriſti und allgemeinen Hirten ſchuldig iſt, und durch eben dieſelbe um die Beſtättigung in ſeiner Würde, und um das Parriarchal Pallium zu bitten. [S. 173.] Daß man jemand, der die erforderlichen Kenntniſſe beſitze, ernennen würde, um die beym Gottesdienſt nöthigen gottesdienſtlichen und andere dem Volk nüzlichen Bücher abzufaſſen, und daß man dieſen mit allem unterſtützen werde, was zu Erreichung dieſes Zweks erforderlich ſeyn könnte. Ich ſchlug dazu den hochw. Herrn Biſchof Georg Amira vor, als einen Mann, der ſich dieſes Auftrags vollkommen gut entledigen würde. Daß die Mönche Befehl erhalten ſollten, alle Morgen zu beten, ehe ſie an die Arbeit giengen, und eben ſo alle Abende, ehe ſie ſich niederlegten. Daß man ihnen alles Eigenthum nehmen, dagegen aber für eines jeden Unterhalt und andre Bedürfniſſe ſorgen würde. Daß ſie zum ſchuldigen Gehorſam gegen ihre Obern angehalten werden

den sollten. Daß sie alle in einem Refectorium speisen sollten, wo man den Religiosen die gewöhnliche Vorlesung halten würde, und daß jeder seine besondre, von den Weltlichen abgesonderte Celle haben sollte. Daß sie bey ihrem Eintritt ins Kloster wenigstens ein Jahr lang unter einem guten Aufseher Novitiat halten, alsdann erst öffentlich Profeß thun, und die drey Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ablegen sollten. [S. 174.] Daß in Ansehung der Ordination der Patriarch genauer auf die geistlichen Irregularitäten sehen und darinn nicht leicht dispensiren werde, bes. bey Einäugigen und andern, welche auffallende Leibesgebrechen haben. Daß er daran seyn werde, damit die Diakonen ihr Wort halten, die Kopfsteuerfreyheit derer zu bewirken, die künftig mit Seelsorge angestellt werden. Daß er endlich in allen seinen Handlungen einzig die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen zum Zwek und vor Augen haben werde, daß der Geist ihn in diese Würde gesezt habe, um die Kirche Gottes „quam acquisivit suo sanguine“ zu regieren. — —

Nachdem ich diesen Aufsaz dem Patriarchen übergeben hatte, gieng ich vor meiner gänzlichen Abreise aus dem Lande hin, um von den beyden Diakonen Abschied zu nehmen. Ich blieb also an diesem Tag in Hadseith bey dem Herrn Harag, und bemühte mich den Pater, meinen Begleiter, auch nach den heil. Cedern, die nicht sehr weit entfernt waren, zu schicken, um sie in Augenschein zu nehmen. Allein die allzugroße Menge Schnee machte dies unmöglich. Am folgenden Tage sprach ich zu Esdrom den Diakonus Chater und reiste am 21 früh nach Cannubin zurük. Nachdem ich da Messe gelesen hatte, gieng ich nach Tripoli ab, und dankte Gott demüthigst, daß die Geschäfte, die mich hieher geführt hatten, glüklich beendigt worden waren.

Anmer-

Anmerkungen.

Anmerkungen des Herausgebers zu Belons Reise im ersten und zweyten Theil.

Zum ersten Theil der Sammlung.

S. 203. B. hat die sonderbare Art, selten Zeitbestimmungen in seiner Reisebeschreibung anzugeben. Die Wichtigkeit dieses Datums erhellt von selbst. Will man die Zeit, wann er die Reise nach dem Berge Sinai unternahm, herausfinden, so muß man bis in das I. und das XVIII. Kapitel des zweiten Buchs zurük gehen. Man erfährt dadurch, daß B. im August von Constantinopel abreisete und ungefähr 14 Tage bis zu seiner Ankunft in Alexandrien nöthig hatte. Genauer ergiebt sich das Datum nicht. Nach einem Aufenthalt von „einigen Tagen" zu Alexandrien (K. XXIII.) reisete er nach Cairo. Wie lange er vor der Abreise nach dem Sinai dort gewesen sey, wird nicht angegeben. Man kann also nur mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die hier abgedrukte Reise durch die egyptische und arab. Steppen nach jenem Gebürge in die Mitte oder gegen das Ende des Septembers gefallen seyn müsse.

S. 204. eine Art von Ratten — Unfehlbar der Jerboa (Tscherboa). Dieser und der Cerastе sind nach Bruce die gewöhnlichen Bewohner jener Wüsten. Im V. Band der abessyn. Reise ist er (Platte 27) abgebildet und beschrieben

schrieben „als ein kleines, unschädliches Thier in der Wüste, beynah in der Größe einer gemeinen Raze, mit glatter glänzender Haut, brauner, etwas goldgelber Farbe, mit schwarzen Spitzen an den Haaren. Er baut sich in den Kies ein, allemal unter den Wurzeln irgend einer Staude von Wolfsmilch, Thymian, Wermuth u. dgl. Teutsche Namen von diesem Mus jaculus sind: die zweybeinichte Bergmaus, der Springhase, Erdhase u. s. w. Vgl. den Anhang zum Rintelner Auszug aus Bruce's abessyn. Reise S. 159.

S. 206. Von dem Cerasten, Coluber cerastes, oder der gehörnten Schlange hat (Platte 41) Bruce ein gutes Kupfer und eine umständliche Beschreibung.

S. 209. Die Araber sammlen das Gummi der Acacie — Die hebr. Schittah, in Egypten Sount, nach Pocok 1 Th. 3 Buch §. 17. Bruce (s. den angef. Anhang S. 158) behauptet: es werde auch zur Nahrung selbst gesammelt. Also wie eine Art Manna.

S. 210. Zwölf Quellen des Mose. Pocock (1 Th. 3 Buch §. 7) fand nicht gerade 12 offen, aber wol ein Duzend Stellen, wo Wasser gequollen ist; eine der vier oder fünf offenen fand P. gut trinkbar. Man findet, sezt er hinzu, auf diesen Hügeln, wo man nur gräbt, Wasser.

S. 212, unten. Die Stelle ist bey Plinius Hist. Nat. L. VI. c. 29. Uebrigens sind dort die „Fontes amari nur genannt, nicht: beschrieben. Es ist sogar fast unmöglich, daß Plinius an die von Belon bemerkte auf der Ostseite des arab. Meerbusens liegende Quellen habe denken können. Ptolemäus sagt: Pl. habe wollen „ex portu Daneon (sinus Heroopolitani) nauigabilem alveum perducere in Nilum, qua parte ad Delta dictum decurrit, LXII mill. pass. intervallo, quod inter flumen et rubrum mare interest.“ Warum würde man denn diesen Canal nicht gerade in die nähere westliche Seite des rothen Meers hineingeführt, sondern lieber ihn, um die ganze Spitze des Meerbusens herum, auf der östlichen entferntern Seite mit dem Meer zu verbinden, den Plan gehabt haben? Pocok auf seiner Charte von Egypten hat auch auf der West-

Westseite des Meerbusens cisternas salsas, in der Gegend des Klosters Antonius. Der Seehafen Daneon müßte also wol westlich vom Sinus Heroopol. zu setzen seyn.

S. 216. Die Alten haben bemerkt, daß mehrere Thiere ohne Trinken leben — und B. hat hier seinen Alten zuviel geglaubt.

Dorf Pharagu. B. machte von hier an einen andern, näheren Weg als Pocok, welcher zuerst gegen Tor hinab kam, ehe er gegen den Sinai zu umlenkte.

Eine Krähe. Corneille, ohne Bestimmung der Art.

S. 220. 223. Von selbst wird die Aufmerksamkeit der Bibelerklärer den Umstand bemerken, daß am Horeb sowol als am Sinai von oben herab eine Quelle sich ergießt. Eben so bemerkt Pocock am ang. O. §. 11. Die sogenannte Rebhunquelle und noch ein paar Brunnen in Felsen in der Ebene Melgah und beym Eingang des Thals Raha, auch das Bett eines Regenbachs. Eine andere „schöne Quelle" beym Hinaufsteigen auf den Berg; ferner eine im Hauptkloster, und weiter hinauf einen Brunnen und Teich zählt Pocock §. 12. auf. Offenbar denkt man sich also diese Gegend gewöhnlich allzu wasserleer. Wer dieses vielleicht wegen der Stelle 2 B. Mos. 17, 6. thut, legt mehr in den Text, als sein ursprünglicher Sinn gewesen seyn möchte. Sollte Mose das natürliche, vielfache Wasser in dieser Gegend nicht genuzt haben, welches damalen schon gewiß so gut auf den höchsten Spitzen des Gebürgs sich sammelte und am Fuß derselben in Quellen hervorbrach, ungeachtet selbst die Plätze auf diesem Gebürg, wo solche Quellen entstunden, gegen das Thal Rephidim, in welchem die Israeliten gelagert waren, noch sehr hoch gelegen waren. Die Spitzen Sinai und Horeb nemlich sind eigentlich Berge auf Bergen. Wenn also gleich an dem Fuß des Horeb eine natürliche Wassersammlung war, so floß diese doch nicht über das ganze Gebürg, aus welchem der Horeb emporragte, auch bis ins Thal zu dem Israelit. Lager hinab, sondern wässerte die ebene Fläche oben auf dem Gebürge. Mose kannte den Horeb und Sinai schon von seinem midianitischen Nomadenleben her genauer 2 B. M. 3, 1. Sei-

nen Kommandostab in der Hand gieng er mit einigen Volksobersten aus, um vom Horeb an, durch den Felsen hin, dem Wasser bis in das Thal des Isr. Lagers herab einen nähern Weg aushauen (הכה) zu lassen. Nun quoll, nach dem paradoxen Ausdruk späterer Zeit, Wasser aus dem Felsen. Man erstaunte, vom Granitfelsen Horeb herab sich unerwartet mit Wasser beschenkt zu sehen. Vgl. Ps. 79, 15. 16. Da Mose in den lezten Jahren seines Zugs in einer andern Gegend auf eine ähnliche Weise das von seiner Anführersklugheit immer noch nicht genug überzeugte Volk mit Wasser überraschen wollte, 4 B. Mos. 20, 7—11. so scheint er dabey zu Vermehrung des Feierlichen und Paradoxen noch eine eigene Veranstaltung getroffen zu haben. Das Wasser ward damalen so herbeygeleitet, daß er nun blos noch, mit einen Stoß oder Schlag, die lezte Oeffnung zu machen hatte. Wider Erwarten gab die dünne Zwischenwand nicht auf den ersten Stoß nach. Erst bey dem zweyten ward sie durchgestossen, und Mose selbst scheint dies unvermuthete Hinderniß als ein böses Omen V. 12. 13. angesehen und darauf bezogen zu haben, daß er und Aaron die folgenden Unternehmungen der Nation nicht mehr ganz auszuführen im Stand seyn würden; was ohnehin ihr Alter sie zum Theil ahnden lassen mußte. — Daß beym Aufgraben einer Quelle Fürsten mit ihren Kommandostäben eine Art von feierlicher Eröffnung zu machen pflegten, wobey aber natürlich so gut, als wenn jezt Fürsten einen Grundstein legen wollen, die volle Vorbereitung der grabenden Arbeiter voraus zu setzen ist, beweist das alte Volkslied 4 B. Mos. 21, 16. 17.

„Du Born, von den Fürsten gegraben,
„von den Vornehmsten ausgehölt,
„da, wo es mit ihren Stäben bezeichnet war.“

Graben, Aushölen ist hier, von den Fürsten gebraucht, natürlich so viel als: graben lassen. Mit ihren Anführersstäben hatten sie den Plaz, wo gegraben werden sollte, vorgeschrieben. (Man muß בִּמְחֻקֵּק aussprechen statt בִּמְחֹקֵק welches keinen Sinn giebt.) Und doch heißt es auch von diesem nach dem Befehl der Volksfürsten aufgegrabenen Quellbrunnen, V. 15. daß „Gott Mose befohlen habe:

habe: rufe das Volk zusammen, ich will ihm Wasser geben. *Nil sine Numine*, so denkt das religiose Alterthum über das größte und kleinste, besonders wenn dabey nicht ganz alles von der angewendeten menschl. Thätigkeit abhängt. Ob der Ort, wo man nach aller Wahrscheinlichkeit dem Wasser nachgräbt, wirklich welches geben werde, ist ja zum voraus wenigstens nicht so ganz ausser Zweifel.

S. 222. „Jerusalem liegt ganz in Bergen, welche mit der Gegend von Sinai zusammen hangen.“ Auch der natürliche Anblik von der Lage dieser Gebürgsketten kommt also mit der Allegorie von Paulus, Galat IV. 25. überein, und gab wahrscheinlich dem Apostel, welcher so lange in Jerusalem selbst diese Aussichten vor Augen gehabt hatte, um so eher zu seiner allegorischen Wendung Anlaß. Ich übersetze die schwierige Stelle des Briefs so: „Die eine der bedingten Verordnungen Gottes an die Juden kommt vom Berge Sinai her. Sie bringt nur Sclaven hervor. In sofern ist sie mit der Hagar ähnlich. Denn der Berg Sinai ist ja in Arabien (wo die Hagarener und Israeliten auch sind). Erzieht sich in der That — physisch sowol als emblematisch — bis zum jetzigen Jerusalem hin. Denn dies (um den emblematischen Sinn zu erläutern) ist mit seinen Einwohnern nur (wie Hagar und ihr Sohn) sclavisch. Die andere frühere (schon Abraham bekannte, auf die innere Religion gebaute) Verordnung Gottes ist Jerusalem, in so fern es eine freygebohrne (wie Sara) ist, d. i. in sofern es unser, der Christen, Stammort ist“ u. s. w. — P. gebraucht die seinen Lesern ganz geläufe Geschichte von Abraham, seinen zweyerley Söhnen (einem Sclavensohn, Ismael, und einem Sohn einer Freygebohrnen, Isaac) und ihren zwei der sclavischen und der freyen Geburt nach gleichfalls verschiedenen Müttern, Hagar und Sara, um durch eine allegerische Vergleichung, die Attribute der beyden Verordnungen Gottes zu versinnlichen, welche die Israeliten in ihrer alten Geschichte aufweisen konnten, und wovon die eine bey Abraham auf dem πιστις die andere auf dem νομος als Bedingung beruhte. Die eine spätere, auf die blosse Legalität sich beziehende, machte zu Paulus Zeit die Juden nur zu sclavenartigen Menschen, die aus Furcht handelten.

Dieses gab die Vergleichung mit der Sclavin Hagar, und ihrem Sclavensohn, sehr leicht. Noch treffender, denkt P., wird diese Vergleichung, weil sich eben diese Verordnung der Gottheit vom Sinai herschreibt, um welchen herum Ismaels Nachkommen zum Theil wohnten. Sogleich aber, da P. an den Berg Sinai denkt, findet sein sinnreicher Wiz noch eine neue Wendung. Jerusalem war zu seiner Zeit unter seinen eigentlichen Einwohnern, den Juden, in der Religion sclavischgesinnt, weil es nach dem Sinaitischen Gesez blos wie ein Sclave, unwillig und nur im äusserlichen, lebte. Dieser geistige Zusammenhang zwischen dem jüdischen Jerusalem und dem Sinai erinnert P. an den geographischen, welcher zwischen diesen beyden gebürgigten Orten statt findet. So weckt ein äusseres Verhältniß oft eine Idee von der geistigen Verähnlichung.

S. 223. „Man zeigt den Fels, woraus Mose Wasser springen machte" Pocok hat man einen andern gezeigt. Eine Sache, welche ihrer Natur nach, wegen Länge der Zeit und Mangel an örtlicher Ueberlieferung, nirgends mehr ostensibel ist, kann sich freylich, wer Lust hat, überall gleich gut zeigen lassen. Aber daß Pocok seinen Fels so sorgfältig in Kupfer stechen ließ, dies ist wol mehr als der Wegweiser, welcher ihm denselben zeigte, je hoffen mochte. B. beweist hier mehr gesunde Urtheilskraft S. 224.

S. 226. „Terviabin" Termgabin. Der arab. Name ترنجبين Eine Art von Manna, sagt Castellus S. 3951. welche bey den Sogdianern, Mediern, Babyloniern auf den Blättern gewisser Gesträuche zusammen fließt und so gesammelt wird. Vgl. Avicenna u. s. w. Andere Stellen der Araber s. im Excerpt angeführt in meiner Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften, III. B. 2 St. S. 188.

S. 229. „Corallen, arab. Chavein" خاوين hohle Dinge.

S. 230. „Schiffchen mit Stricken von Palmen, ohne Nägel, zusammengefügt" Vgl. die Rohrschiffe, die auf dem Nil und bis nach Indien giengen. Jes. 18, 2.

S. 233.

S. 233. „eine kleine Art Eydexen, arabisch Dhab“ Eigentlich: Dhabb ضبّ foem. ضبّة Castell. S. 3112. Nro 25. 30.

„Ein Thierchen mit 8 Füssen, einem Phalangion ähnlich, kroch den Pferden an den Beinen hinauf, daß diese ausschlugen.“ Etwas ähnliches dichtet das Lied, 1 B. Mos. 49, 17. vom israelit. Volksstamm Dan

Wie ein Schephiphon auf dem Caravanenweg wird
er seyn,
Wenn jener die Pferde in die Unterbeine sticht
Daß der Reiter rücklings herabfällt.

Sehr unbestimmt giebt Castell. S. 2587. ein solches Thierchen Schephiph an: سفيف „serpentis genus leve punctis maculisque distinctum aut volatile.“

S. 234. „Jene Ausbeugung des rothen Meers, wo es sich so ausdehnt, daß es nur Strand wird und das Wasser den Cameelen an den Bauchgürtel gieng“ An einer solchen Gegend wäre der Durchzug einer Parthie fliehenden Nomadenvolks am leichtesten zu erklären, wenn man bedenkt, daß sich die meisten auf Cameelen, Eseln, Stieren ꝛc. aufhucken konnten, um so schnell wie möglich dem nachjagenden egyptischen Heer zu entgehen. Wenigstens gewannen die Flüchtlinge über Nacht so viel, daß sie eine für Pferde und Kriegswagen beschwerlichere für blosses Fußvolk noch weniger gangbare Passage zwischen sich und Pharao's Heer hatten. Von diesem folgten wirklich nur Reiter und Wagen ihnen nach, 2 B. Mos. 15, 1. 14, 23. 28. Die ganze Wendung des Marsches gegen den arab. Meerbusen sehe ich als eine Kriegslist an. Der meiste Theil des Volks, soviel von demselben innerhalb Egypten selbst bisher dienstbar gewesen war — Viele waren auf den arab. Weideplätzen und sammelten sich erst bei Elim zu Mose — mit den Heerden von kleinem Vieh, Bagage u. dgl. mußten ungefehr den Weg, welchen Belon auch machte, um die Spitze des Meerbusens herum nehmen. Der rüstigere Theil auf Cameelen und stärkerem Vieh blieb zur Bedeckung im Nachzug mit Mose. Da dieser

ser Heerführer jenen bis an die Gränze mit seiner Bedeckung zum Schuz nachgerükt war, so machte er Halt, um den langsamer marschierenden Heerdentrupp einen Vorsprung auf dem Wege gewinnen zu lassen. Um aber Pharao noch mehr irre zu führen, lenkt er an der westlichen Seite des Meerbusens sich etwas herab und lagert sich in einer Gegend, wo er das Meer vor sich und auf beiden Seiten Berge hatte. Nun glaubt Pharao, ihn hier zwischen Wasser und Hügeln eingeschlossen zu erhaschen, so bald er nur den Rükweg in den Gebürgen besezte und ihm abschnitt. Mose läßt dies ruhig geschehen. Denn so war Pharao's Gesichtpunkt am besten vom Verfolgen des israel. Fußvolks, auf einen andern, näher und gewisser scheinenden Fang hin, abgezogen. Sobald es Zeit war, d. i. sobald jener vorausziehende Theil seines Volks jenseits des Meerbusens auf dem Wege zu Land angekommen seyn konnte, läßt er nun seine rüstigere Truppe auf ihren Cameelen und Lastthieren in der Nacht über die strandartige Furth sich übersetzen und mit jenen wieder vereinigen. Ein starker Wind von der entgegengesezten Gegend (also von Norden) that dabey zu Verkleinerung des Wassers noch unerwartete Dienste; und dadurch bekam die Unternehmung das Gepräge einer ausserordentl. göttl. Wirkung, weil natürlich Mose auf diese Beyhülfe nicht hatte rechnen können, und ein solcher unvermutheter Umstand als ein Wink der Vorsehung angesehen werden mußte. Bey dem Uebermarsch, sagt die Geschichte ausdrüklich K. 14, 22. hatte das Volk selbst durch das Meerwasser rechts und links eine Schuzmauer, daß ihnen die Egyptier nicht in die Flanken fallen konnten. Zugleich beweist aber auch diese Beschreibung, wie sehr alle Versuche, die Ebbe und Fluth hier soweit ins Spiel zu ziehen, daß dadurch das Wasser südwärts weggetrieben worden seyn solle, der hebr. Sage von der ganzen Begebenheit entgegen sind. Eine Seite, die nördliche, würde alsdann weit wasserleerer gewesen seyn, als die südliche; nicht auf beyden Seiten hätte das Wasser als eine Schuzmauer haben angesehen werden können. — In Ländern übrigens, wo man noch nicht so sehr an Brücken gewöhnt ist, findet man ein solches Uebersetzen über Flüsse und dgl. weniger bedenklich. Vgl. 1 B. Mos. 32, 23. 2 Sam. 17, 22. Nur Pferde, worinn der Egyptier Stärke bestund, und Kriegswägen sind bey

einer

einer solchen schlammigten Furth gefährlicher zu gebrauchen, als das sicherer gehende Cameel, der morgenländische starke und doch geduldigere Esel und das starke, bey glatten Pfaden überall den Pferden vorgezogene, Rindvieh.

S. 235. „König Erythra" Die meiste solche Namenableitungen der Länder und Völker von gewissen Königen und Urvätern sind bekanntlich später ersonnen. Edom, Idumäa, das röthliche Land, hat den Namen vom Anblik des rothen Sandes seiner Gebürge. Auch Esav, da er als Emir einer streifenden Nomadenhorde dort sich fester sezte, bekam ohne Zweifel den Namen Edom, der Röthliche, als Bewohner dieses röthlichen Landes. Eben so ist natürlich der arab. Meerbusen von Idumäa benannt worden, da in diesem Land, wenigstens zu Salomo's Zeit, Seehäfen, dies Meer zu befahren, angelegt worden sind. Fragte der Grieche nach der etymologischen Bedeutung des Namens: Idumäa, so sagte man ihm: roth. Er nannte also das Land und das angränzende Meer: Erythräa, das rothe; und fabelte ein anderer Geschichtergänzer vom König Erythra u. dgl. m. was ihm freilich niemand als Unmöglichkeiten widerlegen konnte.

S. 238. „Geflügelte Schlangen mit Füßen, in Mumien" B. hat sogar ein Kupfer von einem solchen Wunderding angebracht, das freilich um so wunderbarer ist, weil es auf dem Kupfer völlig ergänzt vorgestellt wird, wie es unmöglich in dem Mumienzustand angetroffen worden seyn kann. Gerade das nemliche Kupfer finde ich S. 166. in Breunings orient. Reise (Straßb. 1612. Fol.) Gabriel, ein Christ vom Gürtelhaus, welcher mit ausgestopften Thieren Gewerb trieb, zeigte Breuningen „eine überaus große, dikbauchigte Schlange, mit zween Füßen und Flügeln, wie die Flügel einer Fledermaus gestaltet, oben hart geschuppt, am Bauch glatt, mit einer dünnen Haut, hinten mit einem dünnen, langen, über sich gekrümmten Schwanz, mit aufgerichtetem Hals und Kopf, gleich einem Drachen, mit kurzen Ohren und scharfen Zähnen. Sie sollen aus den arab. Wüsten nach Egypten geflogen kommen." Ich verweise auf die Anmerk. meines naturhistorischen Freundes.

S. 243. „Henne oder Alcanna“ Im lezten Wort spricht B. das ح wie c aus. Das Wort ist حنّاء *Cyprus orientalis*, mit dem Beywort الأحمر der röthliche. Mit andern Beywörtern bedeutet eben dies Wort auch eine Art lichen, auch eine gewisse Anchusa. Daß dieser Hennastrauch vom ligustrum verschieden ist, bemerkt auch Castell. Lex. Heptapl. p. 1301. aus einem Commentator des Avicenna.

S. 245. „Batega“ Richtiger: Batecha. بطيخة Zuckermelonen, Citrulli species. Mehr davon bey Abdollatiphs Denkwürdigkeiten Egyptens. S. bey Wahls Uebersetzung S. 87. Note 7. nach Forskäls Flora arab. p. 167.

S. 246. „Stokwerk“ étage. Absaz im Gebäude.

S. 247. „Passirten dreymal den Nil“ Der Lage nach, den Pelusischen Canal des Nilstroms. Der Strom war zu dieser Jahrszeit gerade in seiner vollen Größe. Salatia auf der d' Anvilleschen Charte von Egypten Salâ.

S. 252. 256. „Nepeca“ Nabk arab. Rhamnus Nabeka. Hasselquist S. 550, und 560.

S. 253. „Mäuse und Ratten in Menge bey Gazaro“ in einer Gegend, wo man an sie, als an die ehemalige Feinde der Philistäischen Landschaft, (1 Buch Samuel. K. V.) sich von selbst erinnern muß. Gazaro עזה —

S. 257. „Terrassenartiger Anbau der Berge“ Vgl. darüber im 1 Theil der Sammlung S. 85. Maundrells ähnliche Beobachtungen.

S. 259. „Franziskanerkloster auf dem Hügel Sion.“ Jezt ist bekanntl. das Kloster der Franziskaner, St. Salvator, in der Stadt nahe bey dem heil. Grab. Von diesem alten Kloster ausser den Mauren, s. auch Korte.

S. 259. „Land des Priester Johann“ Die bekannte Fabeley der Missionäre gab dies für den Namen des Königs von Aethiopien aus, welchen B. nun bona fide auch so

sa nachspricht. Eben so S. 263. „Abycini. aus dem Lande, welches der Priester Johann regiert.“ Kurz: Abessynische Christen.

„Droguement“ Richtiger: Trogeman von ترجم über-setzen, pharaphrasieren. Daher ترجمان Italiän. Trochemano.

S. 266. „Jordan, 7 bis 8 Toisen breit“ Vgl. dies zur Anmerk. der S. 103. bey Maundrell im 1. Th. dieser Sammlung S. 324. Man muß wohl unterscheiden, wie breit der jetzige Fluß und sein gewöhnliches jetziges Flußbett ist und wie viel breiter, also auch weniger tief, er ehmals gewesen seyn muß. Denn auch dieser ältere Zustand läßt sich nach Maundrell noch deutlich beobachten.

S. 267. „Quelle von Elisa herkommend.“ Eine Legende. Die nach 2 Buch d. Könige II, 19, von Elisa verbesserte Quelle war (nach V. 15. ebend.) zu Jericho. Aber auch das Calierhoe des Plinius kann diese Quelle nicht seyn. Dies liegt südl. vom Jordan.

S. 269. „Noch ein Land mit einem Hebron“ u. s. w. Also die rabbin. Fabeln vom Fluß Sabbation und dem jüdischen Reich jenseits dieses Wunderflusses traf B. auch unter den Juden in Palästina an. Mehr davon in Eisenmengers entdektem Judenthum.

S. 269. Die Stelle bey Plinius, daß ein Fluß in Judäa alle Sonnabende austrokne, finde ich nicht. Daß man Flüsse durch magische Pflanzen austroknen zu können glaubte, führt er L. IV. Buch XXVI. an, und belacht es.

S. 272. „Alhansegi“ Ob ein Drukfehler statt Alhasge? الحسك Alhasc, Alhasce (חַשׁ) ist ein Dornstrauch, Dorn. Die arab. Uebersetzung der Evangelien sezt überhaupt nur Soc شوك (שׁוּךְ) Dornstrauch.

S. 277. „Eicheln — unbenuzt, weil man jezt hier keine Schweine hält“ Die Geschichte mit den Gergesenern im Evan-

Evangelium zeigt, daß man diese reiche Eichelmast damalen in dieser Gegend besser benuzt hat.

S. 279. „Vor dem Gerichte der Gottheit" Gerade, wie der alte Hebräer schon die Justizpflege besonders auf die Gottheit bezog. Auch die übrige Art, öffentlich, vor Zeugen und ohne Sachwalter Recht zu sprechen ist noch die uralte Sitte.

S. 284. „Zibeben" Ein arab. Wort. زبيب eine weiche, dicke Masse von eingedrükten Trauben.

Zum zweyten Theil der Sammlung.

S. 3. In der lezten Linie lies: Ranken, statt Aeste.

S. 5. „Arabische Inschriften auf gehauenen Steinen zu Balbec" Belon war wohl nicht im Stand, zu beurtheilen, ob sie arabisch, etwa kufisch oder von einer noch ältern Schriftart waren?

„Cäsarea Philippi, wo Paulus gewesen" Ein doppelter geograph. Irrthum. 1) Cäsarea Philippi ist Paneas, nicht Balbec. S. Büschings Asien, S. 500. (Ausg. von 1781.) Abulfeda's Syrien, die Köhler. Ausg. S. 81. Note 21. — Baalbec ist das alte Heliopolis, auch Chamath Rabba, s. Note 153. S. 109. bey Köhlers Abulfeda. Daß Paulus in Galiläa gebohren sey, ist eine Legende; s. Apostelgeschichte 21, 39. 22, 3. — 2) Paulus war nicht zu Cäsarea Philippi, sondern in dem am Meer gelegenen Cäsarea Palästinä, das auch Strato's burg (turris Stratonis) genannt wird. Eben so groß ist der geogr. Fehler, nach welchem B. unten

S. 12. 15. mehrmalen die Stadt Hama durchaus für Tarsus oder Tarson, die Vaterstadt des Ap. Paulus ausgeben will. Zwar läßt auch Abulfeda Syrien bis gegen Tarsus hinlaufen, am angef. O. S. 32. Wie aber Belon Hamah (حماة Hamath) mit Tarsus verwechslen konnte, weiß ich mir wirklich kaum zu erklären. Vermuthlich waren

seine

seine Papiere in Unordnung gekommen. Den Fehler selbst, und daß er auch den Fluß Orontes, welcher bey Hama fließt, mit dem bey Tarsus in Cilicien fliessenden Cydnus verwechselt hat, sehe ich auch von Büsching, Asien S. 334. schon bemerkt.

S. 8. „Asamia.“ Aus dem arab. Namen von Syrien Alsam, Assam (السام) entstanden, aber so, daß es nun von dem östlicheren Syrien, d. i. von Assyrien und Babylonien gebraucht wird. Auf eine gerade umgekehrte Art entstund der Name: Syrien, aus Assur, Assyrien.

S. 9. „Hamsa“ Emesa حمص Das Wort „Haman“ Lin. 13. ist blos ein Drukfehler statt Hamuz oder Hamus.

S. 10. „Poska“ Verm. mit dem arab. Namen بوزة Bier (s. Hirtt arab. Chrestomathie S. 538.) einerley. Vgl. Lorsbachs Archiv f. Morgenl. Litteratur, S. 22. 84. die Aussprache bey B. „Posset“ (Lin. 4. von unten) ist völlig wie بورة

„Curmi“ Richtiger: Kurmi. موزمك Cerevisia ex hordeo facta. Castell. gl. Kurmisch v. Sprengel Gesch. wichtigst. geogr. Entdeckgen p. 296. A. L. Z. 1791. I. 65

S. 11. „Orus“ Der Orontes. Eben so S. 23.

S. 13. Arab. Hareoman“ هرم wird als eine solche Staudenart bey Castellus beschrieben, doch so, daß die nähere Gattungsbestimmungen fehlen. Sie gehört unter die salzichte, herbe Gewächse, von welchen die Cameele ꝛc. gerne fressen.

S. 16. „Hieropolis“ ist nicht Aleppo. Hieropolis ist, wie schon im 1. Th. S. 333 angemerkt wurde, wahrsch. das jetzige Gerablus bey Mabug. — „Baruk“ lies Barut.

S. 17. Lin. 14. steht, auch im Original, Seni, lies: Send oder Sind.

S. 20.

S. 20. „Mangur“ ist منجور excisi, cusi quid, also eine Münze überhaupt. Gaur (جور) ist die bekannte Benennung der Fremden, Unglaubigen. Lin. 29. lies: Es giebt noch eine Art Münzen oder Manguren in der Türkey u. s. w.

Anmerkungen aus der Naturgeschichte.

A.

Zu Belons Reise.

S. 204. Schwarzer Hyoscyamus. Der schwarze H. ist ein europäisches Gewächs, dieses aber H. Datora oder, wie es die Araber auch nennen Saecaran, durch folia petiolata von den H. niger verschieden. Durch die gezähnten Blätter unterscheidet es sich vom H. physaloides und scopolia, durch die bloß gezähnten Kelche von H. pusillus. durch kurzgestielte Früchte von H. aureus, vom muticus und albus durch vorwärts gekehrte Zähne der Blätter, die selbst länger gestielt sind. Alpin und Forskal geben ihm mehr Aehnlichkeit mit dem H. albo, jener nennt ihn so, dieser bemerkt es nur. Sie meinen beide einerlei Pflanze, die häufig um Kairo, bey den Ruinen von Alexandrien und Memphis, und um die Pyramiden wächst. Linne macht die Alpinische Pflanze zu einer Abart seines H. aurei, und nach den deutlichen Stielen der einzelnen Blumen in Alpins Zeichnung wäre es auch so. Forskål sagt flores pedicello breviſſimo. Wenn jemand mit dem Pulver dieser Pflanze vergiftet worden, so kömmt er erst in einigen Tagen von seiner Raserei wieder zu sich, und dieses scheint der andre Gebrauch zu seyn, den

man nach Belon von dieser Pflanze, ausser der Anwendung zum Brennöl, macht.

S. 204. Ratten. Wohl eine ganz eigene Art, wenn man Belons Worte genau mehmen soll, da weder die Beschreibung noch die Benennung auf eine der bekannten, und in jener Gegend zu vermuthenden Arten passen will. Die einzige Nahrung des Thiers von dem giftigen Bilsenkrautsaamen, ist eines von den vielen Beyspielen der ganz verschiednen Wirkungen von einerlei Bestandtheilen bey Menschen und Thieren.

S. 206. Mehrere Pflanzen. Ambrosia (Ambrosia maritima L.) Sennesbäume (Cassia Senna), Jerichosrosen (Anastatica hierichuntica), Colöquinthen (Cucumis Colocynthis), Schotendorn (Mimosa nilotica), Paliurus Agathoclis (Nabca, Rhamnus spina christi), Pfriemkräuter (Spartium junceum; Spartium angulatum), Rhamnusarten (Rhamnus pentaphyllus, Zyziphus, Lotus?), Oenoplia (Rhamnus Oenoplia,

S. 206. Ceraſtes. Die Ceraſten oder gehörnten Schlangen gehören zwar nicht zu den Wundern, aber doch sind sie merkwürdige Naturkörper. In Aegypten fand Hasselquist zwei Arten, die eine, welche Belon hier meint, nennte er Coluber cornutus, (Coluber ceraſtes Linn.) die andere Anguis Ceraſtes. Bei Coluber cornutus steht ein kleiner Stachel oder Horn über jedem Auge, ist auf der abgekehrten Seite etwas gekrümmt, ausgehöhlt, rinnenförmig, etwas hart, mit einer zähen Haut überzogen, und am Grunde mit einer Reihe sehr zarter Schuppen umgeben. Bei Anguis Ceraſtes (Harbaji, arab.) stehen die Hörner am Grunde der obern Kinnlade, auf jeder Seite eines. Es besteht aus der Spitze eines großen Backzahnes, die die Kinnlade durchbohrt, nach vorwärts hohl gekrümmt und rinnenförmig ausgehöhlt, überhaupt aber einer Vogelklaue ähnlich ist. Der Grund des Zahnes stellt eigentlich den wahren Zahn in dem Munde selbst vor, ist aber ungemein beweglich, und leicht aus seiner Grube zu stossen. Eine Art von gehörnter Bildung der Zähne, wie sie dem Basiliscus den Namen Hirscheber zuwege gebracht hat.

S. 209. Acacia. Ist Mimosa nilotica Linn. die Araber nennen sie Sant, auch Charad und Quarad. Sie liefert, wie B. auch sagt, das arabische oder Dintengummi; eine Abänderung dieses Saftes, vom Fusse des Sinai, ist klarer und ungefärbter, und wird Gummi Thuris (von einem Hafen, Thor oder Thur, am rothen Meere) genennt. Das Gummi Senegal gehört zu einer andern Art von Mimosa. Aber der zusammenziehende Saft der Acaciae verae kommt von der nilotica, wird vorzüglich aus den unreifen Früchten erhalten, und als ein stopfendes, stärkendes, herbes Mittel in seinem Vaterlande und in Europa gebraucht. Im untern Aegypten ist diese Art mehr eine Gartenpflanze, und seltner als im obern Aegypten, in den Sandwüsten um die alten Gräber, und im steinigten Arabien, wo sie häufig wild wächst und benuzt wird.

S. 210. Senne und Schaflinsen. Auch ausser dem immergrünenden oder vielmehr steifen und glatten der Sennesblätter, sind beide sehr verschieden; die Frucht der Senne (Cassia Senna L.) ist mondförmig und blattartig flach, die der Schaaflinsen oder des Blasenbaumes (Colutea arborescens, L.), der auch in unsern Gärten vorkommt, blasenartig. Die Blätter des lezten sind indeß Purgirmittel, wie die Blätter von jenem, nur ist ihre Kraft weit geringer, und man bedarf ungleich mehr von ihnen zu einer gleichen Wirkung. Die spizblättrige alexandrinische levantische Senne wird von den meisten für stärker gehalten, aber nach andern steht ihr die italienische (Senne moyen) nicht viel nach, und verursacht weniger das beschwerliche Leibschneiden, das von dem beim starken Kochen ausgezognen Harztheile herrühret.

S. 212. Rhamnusart. Ist Lycium Afrum. Linn. (Rhamnus alter. foliis salsis, flore purpureo Bauh. pinax 477.

S. 213. Chamäleon. Die Farbe der africanischen Chamäleons wird von einigen schwarz, von andern grün und hier bunt angegeben. Das Hauptkennzeichen ist ein kammförmig erhobner Kopf. So sind auch die an sich glaubwürdigen Nachrichten wegen der Umstände, unter denen die berühmte Färberveränderung dieses Thieres erfolgt, ver-

schieden. So sind nach einigen die Farben desselben von dem Boden abhängig, auf dem sich das Thier befindet, jedoch unter gewissen Bestimmungen. Auf weissem Boden wurde es weiß, und auf gelben behielte es, bey der Dunkelheit seiner eigenen Farbe, ein dunkles Gelb; grün und roth machten undeutliche, schwarz, violet und purpur aber gar keine Veränderungen. Nach andern ist jenes nicht bemerkt worden, sondern die einzige Farbe, die der Chamäleon gewöhnlich annahm, war gelb, und es geschah dieses, wenn das Thier im Sonnenscheine stand, oder böse gemacht wurde. Die Enden der Füsse, Kopf und Kehlensak fiengen vorerst an sich zu verändern. Ungleich veränderte sich auch bei dem Farbenspiele die Gestalt. Am schönsten war das Thier, bei einer gelb und schwarzen grossfleckigen Färbung. Bei der schwarzen Farbe blies es sich auf, zog sich bei der gelben zusammen, und war bei der weissen Farbe am magersten und häßlichsten.

S. 217. Balanus Myrepsica. Dieser Baum ist Guilandina Moringa, oder der Bennußbaum, zwar mit andern hülsentragenden Bäumen verwandt, aber doch mit einer ganz eignen dreiklappigen Frucht versehen, und dadurch von allen übrigen abweichend. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß das aus Neuspanien nach Europa kommende Griesholz (Lignum nephriticum) von diesem Baum, der in Malabar, Zeylon und Aegypten wächst, erhalten werde; aber aus den Kernen wird das Bennußöl gepreßt, welches so, wie das Sesamöl, zu denen klaren, geruchlosen und vorzüglichen Oelen gehört, welche andre Wohlgerüche leicht in sich aufnehmen, ohne sie zu verderben, oder sonst zu ändern. Belons Erzählung stimmt damit überein. In der Schaale der Nuß oder Kerne, soll ein scharfes angreifendes Wesen liegen, was heftiges Purgieren erregen kann.

S. 222. Mehrere Pflanzen. Absynthium seriphium (*Artemisia judaica* L.), Panax Asclepium (*Thapsia Asclepium* L.) Conyza (*Bacharis Dioscoridis*), Eupatorium arabicum (*Species Gnaphalii?*).

S. 223. Thebaischer Felsstein. „*Alpin hist. aegypt. natur. I. p* 143. sagt: *Habetur etiam rubens (lapis) cum maculis nigris ex Siene Thebaidis convectus, ex hoc quidem lapide omnes Obelisci, qui et Cairi, et Alexandriae sunt, extiterunt, non minus columnae marmoreae, quae et Alexandriae et Cairi extant, ex lapide isto sculptae fuerunt, maximeque ex columnis illa maxima, quam Pompeji columnam vocant, in medio vrbis Alexandriae posita, atque Sepulcrum seu arca, in majore Pyramide posita*“ die neuern Mineralogen haben diesen Stein, dem sie eine spätere Entstehung, als dem Granit zuschreiben, von leztern dadurch unterschieden, daß er nicht nur aus Quarz, Glimmer und Feldspath, sondern noch aus Hornblende, und meist so zusammengesezt ist, daß Hornblende und Feldspath das Uebergewicht haben, Quarz und Glimmer sehr gering sind, und lezteres zuweilen fehlt. Sie haben dem Stein von seiner uralten Herkunft den Namen Sienit gegeben.

S. 226. Flüssiges Manna. Es ist Schade, daß man hier nicht die Schrift des Belon, *de arboribus coniferis resiniferis, aliis nonnullis sempiterna fronde virentibus, de — melle cedrino — cedria, Agarico, resinis et iis, quae ex coniferis proficiscuntur. Paris* 1553. zu Rathe ziehen kann, von welcher B. hier sagt, daß vieles darinn von dem flüssigen Manna gesprochen sey. Allem Vermuthen nach ist dieses Terenjabin, der Zucker oder Honig von dem Alhagistrauche (*Hedysarum Alhagi*), dem Agub, (Rauwolf Reise in die Morgenländer *T. 94. Forsk. flora aegar.* LXXI. *N.* 237.) der Araber, da die Araber dasselbe von einem stachligen Strauche herleiten, wie der Alhagistrauch wirklich ist. Die Kräfte von Terenjabin sind schwächer als von der italienischen Manna, wie Tournefort und Niebuhr vom Alhagisafte bezeugen. Die Araber haben ausser Manna und Terenjabin noch eine dritte Art, Sirakost, deren Unterschied aber eben so unbestimmt ist, als die Pflanze, woraus die Grichen ihr *Mel roscidum, aereum, cedrinum* (Δροσομελι, Αερομελι, Μελι κεδρινον) erhielten.

S. 227. Pflanzen. Die meisten von ihnen, als: *Balanus Myrepsica, Absynthium Seriphium*, Pfriemkraut, sind schon anderwärts in diesen Noten bestimmt. Belons

Ambrosia arabica scheint *Ambrosia maritima*, oder vielmehr Forskals *Ambrosia villosissima* zu seyn, welche von der *maritima* verschieden ist, von den Arabern Demsise genennt wird, und auf der Nilinsel bei Cairo wächst; *Papaver corniculatum* aber ist keiner von den europäischen gehörnten Mohnen (*Chelidonium corniculatum*, *Glaucium*, *Hybridum*) sondern vielmehr *Cleome pentaphylla* oder *arabica*. *Absynthium ponticum* ist *Artemisia pontica*.

S. 229. Corallen. Chavein: Nach Stärke, Textur und Farbe scheint dieses *Madrepora muricata* zu seyn. Die Araber nennen eine andere Art (*M. exesa Forsk.*) M., Gawische, aber diese ist der Belonischen gar nicht ähnlich. Die Menge der Corallengebäude ist übrigens im rothen Meere ausserordentlich groß; die Corallfelsen stechen von dem traurigen, einfärbigen und sandigen Ufer mit ihrer weißgrünlichen Farbe schön ab, und werden häufig zu Kalch sowol, als zu Mauersteinen benuzt. Die Städte Djidda und Tor sind mit Corallsteinen gebaut; zu Lohaja bestehen die Grundmauren aus denselben.

S. 230. Runde Muscheln. Es sind die größern Arten von Porcellanmuscheln, oder vielmehr Schnecken (*Cypraea*), wovon die kleinern unter dem Namen Schlangenköpfe in Europa zu Verzierungen des Pferdegeschirs gebraucht, im Orient aber ganze von den Maldiven herbeigeführte Schiffsladungen, als Scheidemünze, unter dem Namen Kauris in Umlauf gebraucht werden. Diese Porcellanmuscheln unterscheiden sich von den meisten Seeconchylien durch eine glashafte Glätte, die sich, ohne, daß sie einer Reinigung von einer rauhen Haut bedürften, schon aus der See mitbringen, weil sich die fleischigen Mäntel des Thieres um die Schaale selbst herum legen. Deswegen dienen sie zum Polieren, da sie keine vorstehende, sondern lauter eingerollte Windungen haben, und der rund erhobne Rücken einen natürlichen Glättstein vorstellt. Die in Persien häufigen Abschreiber sind immer mit ihnen zur Glättung des Papiers versehen.

S. 233. Eydechse Dhab. Ist *Lacerta aegyptiaca Hasselq.* eben so wie *Varan*, oder *Scincus stellio* (*Lac. nilotica Hasselq.*) ohne Warzen an den Dikbeinen, nach Forskal, die aber allerdings von Hasselquist, den F. citirt, angemerkt werden. Sie gehört also offenbar zu den *Sepibus* des Laurenti, und in der sehr schönen und vollendeten Beschreibung Hasselquists finden sich alle Merkmale, welche Laurenti bey *Seps scincus* anführt, das *abdomen imbricatum*, und *dorsum planum*; H. sagt doch, daß der Schwanz dem Körper gleich sei, L. er sei kürzer, die zufällige Farbe ist bei beiden verschieden, H. sah das Thier lebend, L. im Weingeist.

S. 233. Stellionenexcremente (*Crocodilea*) Eigentlich *Cordylea* werden diese Excremente genannt, und kommen von einer flachlichen Eidexe, die Laurenti daher zu den Stacheleydechsen bringt, und sie *Cordylus stellio* nennt. Gmelin stellt sie unrecht (*Linn. S. N. Ed. XIII. T. I. P. III. p.* 1060.) unter dem Namen *Lacerta stellio*, neben andre ganz ungleiche Arten, als Gekkonen, Basilisken. Er citirt dazu *Mus. Adolph. Frid. 2. p.* 37. Tournef. Reise *t.* 120. und *Seba. 2. t.* 8. *f.* 7. Die obigen Excremente werden für ein vortreffliches Schminkmittel gehalten; und bey den aegyptischen Pyramiden gesammelt.

S. 233. Phalangium. Es ist dieses *Phalangium araneoides* L. welches Petiver, Gmelin und Pallas beschreiben, das sich in Afrika, Italien, Daurien, Persien und am südlichen Ufer der Wolga aufhält, heftige Schmerzen, wie von einer glühenden Nadel, Raserei, ja wol gar, jedoch selten, den Todt durch seine giftigen Bisse zuwege bringt. Oel auf die Wunde gestrichen, ist das beste Mittel, und dann endigt sich das Uebel gewöhnlich mit einem Durchfall. Durch das Aneinanderreiben der scheerförmigen Beißzangen macht die Afterspinne immer ein Geräusch, bringt alle Insecten um, beißt aber nur, wie der Scorpion, den Menschen, wenn sie beleidigt, oder gedrükt wird. Sie lebt in Erdhöhlen, und kommt meist nur des Abends und Nachts hervor. Große Raubkäfer und Asseln sind ihre Feinde, da sie sonst bei ihrer großen Vermehrung, dem Menschen selbst sehr gefährlich werden könnte.

S. 234. Steine wie Münzen, und mit den Rauten im Wappen des Hrn. von Rohan. Belon sahe gewiß richtig, aber er glaubte mehr zu sehen. Härtere und weichere, oder verschieden gefärbte Steinsubstanzen, die so leicht bei dem Verhältnisse eines Grundgesteins und der in seinen Höhlen und Spalten abgesezten Masse vorkommen können, die Zurundung solcher Steine an Seeufern und in Flußbetten, kann ihnen leicht die Münzenform, die bedeutungsvolle Zeichnung, ja selbst, wenn etwa noch Ausfressung und Verwitterung an der Luft hinzu kommt, eine Art scheinbarer Sculptur verleihen. Die Einbildung aber vollendet alles, sieht ebräische Buchstaben am rothen Meer, und heraldische Formen von 1789. in Frankreich; wobei wir jedoch allen Verdacht, als wollten wir mit Witte alte Inschriften geradezu für Naturprodukte erklären gar sehr verbitten.

S. 238. Mumie von geflügelten Schlangen. Wir wünschen, daß diejenigen, welche Belons *Portraits d'oiſaux animaux, ſerpents, herbes, arbres, hommes et femmes d'Arabie et d'Egypte, Paris* 1557. vergleichen können, auf diesen Artikel Rükſicht nehmen mögen. Die geflügelten Schlangen mit Füssen, sind wol nichts anders als geflügelte Eydechsen; bis jezt aber, da die Drachen der Fabelzeit nichts mehr mit der Naturgeschichte zu thun haben, kennt man nur zwei kleine Eydechsen, die Flughäute an den Seiten haben, und daher zum Andenken der Fabel *Draco* genennt worden sind. Eine derselben lebt in Südamerika, und hat eine mit den Vorderfüssen verwachsne Flughaut, bei einer andern aber, die in Afrika und Ostindien, nach andern aber auch in Amerika wohnt, ist sie mit den Hinterfüssen verbunden. Die Aegypter erzählen zwar von einer ähnlichen Eydechse, einem Basilisken, mit einem Kamm auf dem Kopf, welche Art die Quellen des Nils gefährlich machen soll; wenn sie aber sagen: es sey eine kleine handlange Eydechse, von der Dicke eines kleinen Fingers, und habe am Rücken zwei Schuppen, mit denen sie sich, wie mit Flügeln, zur Verstärkung ihres Laufes helfe, so trift das sehr mit obigen orientalischen Drachen überein, und wahrscheinlich wäre Belons Schlange dieselbe Art. Jener Gebrauch der Flughaut hat auch mehr Glaubwürdiges als das Fliegen aus Arabien nach Aegypten.

ten. Uebrigens ist das von Belon seiner Reise beigefügte: „*Portrait du serpent aelle*“ ein wahres naturhistorisches Monstrum, so gut wie der Drache zu Hamburg. Man darf nur etwas Kenntniß von den Bildungen der Amphibien haben, um zu sehen, daß so eine Form in der Natur nicht wahr seyn kann. Kopf und Körper ist robust, der Schwanz aber sehr klein, und nur die vordern, jedoch ausgebildeten Füsse vorhanden; am Kopf stehen Ohren, und die Flügel stehen wie Fächer für sich an dem Rumpfe.

S. 239. Porcellan. Der eigentliche Name der Porcellanschnecken kommt nicht von ihrer Masse her, die eine Aehnlichkeit mit der an porcellanenen Geschirren hat, sondern von dem habitu vulvaeformi, den die Schnecke auf der untern Seite bei ihrer Oeffnung zeigt, die man mit den vulvis porcinis verglich, die bei den Alten eine leckere Speise waren. Man kann sich auch hieraus die Fabel von Entstehung der Venus aus einer Seemuschel, (denn die Venus Dione vom südamerikanischen Ufer, welche die Herleitung am schönsten zeigen könnte, war, wenn sie gleich Forskal auf Malta versteinert fand, den Alten unbekannt) und die Benennung der Porcellanmuscheln: Cypraea, erklären.

S. 241. Gelber Amber. Offenbar nichts anders, als Bernstein oder der mit ihm verwandte Copal, wahrscheinlicher aber noch der erstere, denn weder der Copal noch ein anderes Harz läßt sich auf der Drehbank und sonst zu Kunstsachen, wie hier zu Rosenkränzen, verarbeiten, oder wäre am Geschirr der Zugthiere von gehöriger Dauer. Die dem Belon sagten, es werde vom Meer ans Ufer geworfen, mochten wol Recht haben, denn weder das Untersinken im Wasser, noch das Ansitzen der Rinde widerspricht der Natur des Bernsteins. Er schwimmt nicht unbedingt, und man findet ihn auch am Holze hängen. Zu Belons Zeiten wußte man nicht, was man erst seit wenigen Jahren zur vollkommnen Gewißheit gebracht hat, daß der Bernstein zu den Bestandtheilen begrabner und verkohlter Waldungen gehört, und daß er zwischen ihnen, nicht weit von dem Ufer des Meeres, das ihn auswäscht, auch bergmännisch aus der Erde gefördert werden kann. Die Ambra grisea gehört nach wiederholten neuern Bemerkungen

nicht

nicht einmal als ein im Mineralreiche veränderter Körper zu demselben, sondern entsteht in den Därmen der alten kränklichen Pottfische.

S. 243. Henna, Alkanna. Chenna, Henna, Elhanne, auch wie Alpin will, Tamarhendi, was aber nicht wol zu glauben ist, wird die *Lawsonia inermis* und *Spinosa*, genennt, deren Blätter als Farbematerial im Orient berühmt, und zu einer ansehnlichen Handelswaare geworden sind. Einige geben die *inermem* (Tamrahenni, woher vielleicht Alpins falscher Name), andre die *Spinosam* für die gebräuchliche Art an; es ist aber wahrscheinlich, daß sie beide gebraucht werden, und überhaupt nur als Varietäten unterschieden sind. Ausser dem, was Belon davon sagt, ist noch verschiednes anzumerken. Der Gebrauch, den menschlichen Körper damit zu färben, scheint sehr alt zu seyn, da man sogar an den Nägeln der Mumien Spuren dieser Färbung gefunden hat. Es gehört diese Farbe zu denen, die sich leicht mit fetten Oelen vermischen, und damit dunkler werden. Man macht daher mit Wasser und denen oft durch Hülfe von beigemischtem Sande gepülverten Blättern einen Teig, den man auf der zu färbenden Stelle eine und mehrere Stunden liegen läßt. Die Stelle wird hierauf mit Oel bestrichen, und davon dunkler. Die alten Männer färben zuweilen auch den Bart, doch ist dies nur Sitte einzelner aus dem Pöbel. Auf den Nägeln wird die Farbe wie ein halber Mond aufgetragen. Aber die Blätter dienen nicht blos zur Farbe, sondern auch als ein zusammenziehendes Mittel gegen Geschwüre des Zahnfleisches, und andrer Theile, zur Befestigung der Haare, und, wahrscheinlich nicht aufs glüklichste, zu einer äusserlichen Kur schwitzender und übelriechender Füsse.

S. 245. Kürbse. Die Namen sind auch Batecha el mavi, Abdellavi und Chate, welchen Linne zum Trivialnamen (*Cucumis Chate*) beibehalten hat. Die Frucht wird sehr geschäzt, man hält sie für die angenehmste, kühlende und zugleich für die sicherste Speise. Sie wird in Aegypten nirgends weiter, als auf der Erde gezogen, die nach den Ueberschwemmungen des Niles zurükbleibt, und soll sich auch anderwärts nicht fortbringen lassen, oder sie erreicht vielmehr in andern

Böden

Böden und Climaten weder die gerühmte Güte, noch die beträchtliche Größe, welche Belon bestimmt. Das Wasser dieser Kürbse wird in der heissen Zeit des Tages über, mit etwas Rosenwasser, Ambra und Moschus versezt, getrunken, und auch den Besuchenden aus Höflichkeit vorgesezt. Die Frucht läßt sich auf ein Jahr lang unverdorben aufbewahren, und wird alsdenn oft zu sehr theuern Preisen für die Kranken verkauft.

S. 249. Salpeter, siehe auch S. 240. Es ist dieses dasselbe Mineralalkali, dessen schon in den Anmerkungen zum Maundrell gedacht worden.

S. 250. Krebse. Fast allen Beobachtern ist dieses Thier (*Cancer Cursor L.*) aufgefallen, aber die Zeit seiner Wanderung aufs Land wird von andern wahrscheinlicher, als von Belon, als die Zeit nach Sonnenuntergang angegeben. Das kleine, eigentlich für das Wasser bestimmte Thierchen dürfte die große und lange Tageshitze im Freyen schwerlich aushalten, und warum sollte es bei Nacht, da die Erde kühler wird, nur das kühle Meer suchen. Es soll so geschwind laufen, daß es zu schiessen scheint. Die kleine rothe Milbe, mit dem sammtigen Leibe, die man zuweilen un Staube findet, und manche Wasserspinneu zeigen bei uns eine ähnliche Geschwindigkeit. Der Laufkrebs wohnt auch an den indianischen Inseln. Andere Krebse, wie *C. vocans*, laufen auch sehr schnell, oder unternehmen große Wanderungen, wie *C. ruricola*.

S. 256. Acacia. Diese Art wird von den Arabern Fätne genannt, und, als unüz, wohl von der *Acacia vera gummifera* unterschieden. Sie weicht von jener ab in der Kürze des Stammes, da die wahre Acacie ein gewaltiger Baum ist. Die wahre A. hat kleinere, dunklere, und nicht so angenehmriechende Blumen, knotige, nicht wie diese, walzenförmige Hülsen, und weit zahlreichere Blättchen. Forskal giebt ihr den Namen *Mimosa scorpioides*, man vermißt sie aber unter seinen Beschreibungen. Nach Wahl ist sie *Mimosa farnesiana*.

S. 258. Pflanzen. Andrachne (*Arbutus Andrachne* L.), grüne Eichen (*Quercus coccifera*), Terebinthenbäume (*Pistacia Terebinthus*), Mastixbäume (*Pistacia Lentiscus*), Aria (*Crataegus Aria?*) Fichten (*Pinus orientalis*), Cistus (*Cistus creticus, niloticus, aegyptiacus, arabicus?*) Ledon (auch eine Art Cistus, vermuthlich die erstere.)

S. 265. Rose von Jericho. Die Rose von Jericho ist eine Pflanze mit kreuzförmigen Blumen, wie das Löffelkraut, die Brunnenkresse, die Levcojen u. s. w. Ihre Blumen, und folglich auch die Früchte stehen in einem Büschel beisammen auf vielfachen Verästungen, auf denen sie an der nach innen gekehrten Seite angefügt sind. Die reife Fruchtsammlung, oder der Fruchtbüschel kehrt alle seine Aeste nach innen, bogenförmig, wie eine Vogelkralle. In das Wasser gelegt, breitet er sie aus, und zieht sie beym Troknen von neuem zusammen. Aber eine Menge von Pflanzen zeigt ähnliche Zusammenziehungen von der Feuchtigkeit und Troknung. So öffnen sich Fruchtkapseln vom Mesembrianthemo im Wasser sternförmig, und die Strahlen der Ebenwurzelbäume (*Carlina*) schliessen sich davon.

S. 276. Napecabäume. Diese Art ist nicht *R. Napeca* L. welche in Zeylon vorkommt, sondern *R. Spina Christi*, welche Art in Aethiopien, Aegypten und Palästina wächst. Beide sind zwar etwas wollige Bäume mit gezakten eyförmigen Blättern, aber die leztere Art hat gerade, jene gekrümmte Stacheln. Wegen der Stacheln wird diese leztere Art für das Dorngewächs gehalten, aus dem die Krone bei Christus Verspottung geflochten war. Es giebt zwei Abänderungen dieses übrigens hohen und starken Baumes, eine mit gerade abstehenden Zweigen, zollangen Blättern und einzelnen, oder gar keinen Stacheln; eine andere hat starke, meist doppelte Stacheln, halbzollange Blätter, auseinandergesperrte Zweige, und trägt vorzüglich die eßbare angenehme Frucht, welche von den vornehmen Türken sehr geschäzt wird. Der Stamm wird so stark, daß ihn ein starker großer Mann kaum umklaftern kann. Ursprünglich heißt der Baum Nabca, in Aegypten. Die

erste

erste Varietät wird von den Arabern Ardj und Oerredj, die leztere aber Sidr oder Ghaft genennt.

S. 25. im 2ten Th. Lotus. Ist nicht *Nymphaea Lotus*, welche Wasserpflanze auch in Aegypten wächst, sondern *Rhamnus Lotus*, eine mit dem Brustbeerenbaume (*R. Ziziphus*) verwandte Art, und wie man glaubt, die Lotuspflanze der Alten, deren Frucht bei ihrem Genuß, wegen ihrer Vortreflichkeit, jedem Ankömmling sein Vaterland vergessen machen, und die Nahrung der alten Lotophagen seyn sollte. Von dem Brustbeerenbaume unterscheidet sich der Lotusstamm, indem er nie zum Baume wird, durch einem im Alter weißlichen Stamm, der bei jenem röthlich ist, durch längliche gezähnte Blätter und längliche Früchte.

B.

Zu Korte's Reise.

S. 69. Heuschreckenessen. Hier ist Korte übel berichtet. Das Heuschreckenessen ist noch jezt bei den Arabern ganz gewöhnlich, und die Heuschrecken werden, nachdem sie auf Kohlen gebraten, und ihnen Eingeweide, Flügel und Füsse vorher ausgerissen worden, mit Begierde gespeißt. Sie reihen die gefangenen Heuschrecken wie Vögel an Fäden, die ganze Reihe wird verkauft und gebraten. Man giebt auch noch andre Beschreibungen an, nach welchen sie zu einem Teige gemengt, oder zu einer Brüh aufgesezt werden sollen. *Gryllus cristatus* ist als eine der größten Arten, eigentlich die, welche in Arabien gespeist wird. Aber die Menschen verzehren bei weitem nicht so viel, daß sie merklich vermindert, und in ihren Verwüstungen eingeschränkt würden. Der Koran hat vielmehr

auf

auf eine Drosselart (*Turdus seleucis*) gerechnet, die von dem Türken daher geschüzt wird, und von welcher sie sich vorstellen, daß jede in einem Tage 10000 Heuschrecken verzehre. Uebrigens ist das Speisen so dürrer geflügelter Insekten, wie diese Heuschrecken sind, nicht nur bei ihnen gewöhnlich gewesen. Auch Gespenstgrillen (*Mantis*) und Cicaden sind gespeist worden.

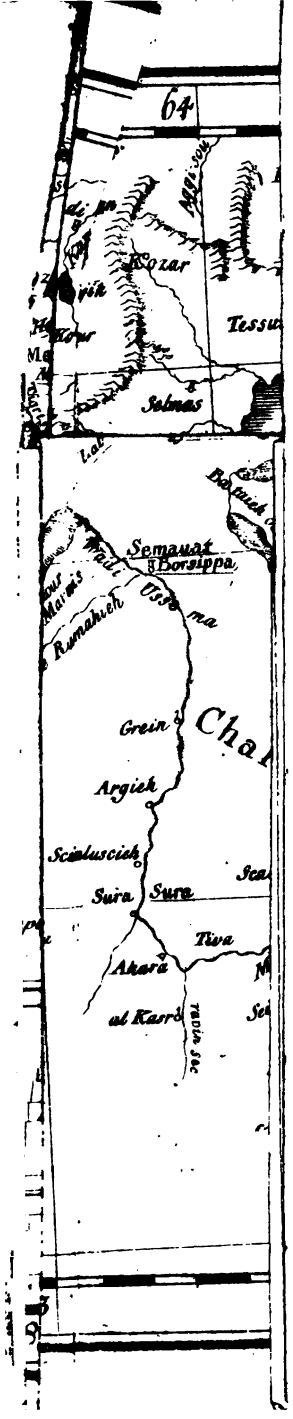
S. 102. Bohnen. Diese Bohnen sind vielleicht *Lupinus digitatus* oder *Lupinus termis*, welche beide auf Aeckern vorkommen, und wovon lezterer gezogen wird. Man speist sogar seine grünen langen Stengel, wenn sie abgeschält sind, roh. Ausserdem wird aus ihm die leichteste Kohle zur Bereitung des Schießpulvers gebrannt.

S. 111. Melonen, Oliven, Eicheln von Carmel. Wieder eine Fabel, gerade von der Art, wie die von den verfluchten Erbsen zu Jerusalem. Die Melonen vom Berge Carmel sind Achat oder Crystalldrusen, Nüsse, Nieren, oder wie man sie sonst nennen mag. Fast überall sieht man ihre Entstehung in den Höhlen eines sandigen oder glasartigen Gesteines, auf dieselbe Weise, wie auf dem Carmel. Das Regenwasser, das durch den Sandstein filtrirt wird, sezt in seiner Höhlung die feinsten Theile, die es aufgelöst hat, zuerst an den Wänden wie Achat (Feuerstein), inwendig aber als Crystallen (von erzähnlichem Ansehen) ab, die zuweilen die ganze Höhle wie ein Eisstük ausfüllen. Eben so schön, wo nicht schöner als am Carmel, sind diese Nüsse, die für den Naturforscher immer noch, aber ganz in andrer Rükſicht, wunderbar bleiben, im Zweibrückischen anzutreffen. Was die Oliven und Eicheln anlangt, deren K. weiterhin neben den Fischen in Schiefer erwähnt, so weiß man nicht eigentlich, ob sie zu dem leztern Gestein, oder, da sie aus Sand zusammengebacken seyn sollen, ob sie mit zu den Melonen gehören. In jenem Falle, wo sie wirkliche Versteinerungen vorstellen würden, wären sie für nichts anders zu halten, als für große dicke Seeigelstacheln, wie man sie blos unter den Versteinerungen noch findet, und welche man mit dem Namen Judensteine belegte. Diocorides sagt von ihnen: *Judaicus lapis in Judaea nascitur glandis effigie,*

effigie, oculis, scita admodum configuratione, lineis aequaliter inter se distantibus, quasi de industria detornatis. Die Aegypter brauchen ihn, auf einem Schleifsteine mit Ouoniswasser zerrieben, gegen den Nieren und Blasenstein.

S. 124. und 125. Bergentstehung. Sündfluth. Es ist äusserst angenehm einen Layen in der Naturgeschichte, der noch dazu auf einer religiosen Reise begriffen ist, durch seinen übrigens gesunden Verstand und hellen Kopf den rechten Punkt zu einer Zeit treffen zu sehen, wo ihn noch manche berühmte Naturforscher nicht vollkommen gefaßt hatten. Die so natürliche, und in den Folgerungen sehr weit führende negative Entstehung der Berge durch Wasserrisse, welche erst Thäler, und eben dadurch Berge hervorbringen, wird von ihm mit eben der wahren Simplicität erzählt und behauptet, mit der die Natur die Sache selbst zu bewirken pflegt. Wenn man die sehr richtige Bemerkung des K. über die Unmöglichkeit einer ähnlichen Wirkung durch ein stehendes Wasser, das nur an den Ufern Veränderungen machen kann, auf die Entstehung der großen wohl ähnlich entstandnen Weltgebürge anwenden will, deren Rücken die Continente und Inseln sind, so wird man sich in einer nothwendigen Verlegenheit finden, über welche mehr zu sagen, hier nicht der Ort ist. Wir müssen nur dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bemerken, wie wahr und gleichförmig sich die Natur unbefangnen Beobachtern dargeboten hat. Schon Ovid wußte dasselbe, er sagt deutlich:

Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum; vidi fractas ex aequore terras;
Et procul a pelago conchae jacuere marinae,
Et vetus inventa est in montibus anchora summis;
Quodque fuit campus, vallem decursus aquarum
Fecit, et eluvie mons est deductus in aequor.


64
Kozar
Tessu
Selmas
Semauat
Borsippa
Rumahieh
Grein
Argieh
Scialuscieh
Sura
Sura
Tiva
Akara
al Kasr
Tavin Sec

Anmerkungen.

Anmerkungen des Herausgebers

zu Jon. Korte's Reise

in Aegypten, Palästina, Syrien und Mesopotamien.

Zum dritten Theil der Sammlung.

S. 35. „die Schuhe ausziehen," daß dies auch aus Ehrerbietung von Orientalen geschiehe, erinnert man sich schon aus Exod. 3, 5.

S. 36. „Egypten," dies ist die unrichtige Schreibart des Vf. statt: Aegypten. Eben so würde S. 37. und sonst richtiger Kairo, für Cairo, zu schreiben seyn. Jenes ist قاهرة

S. 38. „durch das Gesetz verboten." Bekanntlich ein lange gehegter Misverstand. Nur Nachbildungen von Creaturen, wenn dadurch Jehova versinnlicht werden sollte, waren den Juden 2 B. Mos. 20, 4. ꝛc. verboten.

— „Sphinx aus Marmor" Ungenau.

S. 40. „Graf D." von einem Peter Joseph de Roux, Graf von Desneval erzählt Bruce III. Bd. seiner Abessyn. Reise VI. Buch. 13. Kap. S. 626. ähnliche Aventuren. Nur setzt Br. Desnevals Geschichte nach 1739. Da sie nach K. ins J. 1738. gefallen seyn müßte.

S. 44. „Rama soll Arimathäa seyn.“ Dies Rama (Vgl. davon auch S. 76.) ist nicht das biblische Rama, Matth. 2, 18. und sonst. Der wahre Name ist Ramla, Ramula. Büschings. Asien S. 459. Rama, oder Arimathäa, oder Ramathaim Zophim, die Stadt Samuels des Propheten, wird jetzt von den Arabern Samuels genannt, und liegt nördlich von Jerus. an der Spitze eines Bergs. Pococke II. Th. S. 72.

S. 46. „Rich. Pococke“ Dieser nennt freilich in seiner bekannten Reisebeschreibung unsern K. nicht. Doch trifft Korte's Nachricht zu. P. hat wirklich II. Th. V. Hauptst. von der nördlichen Mauer (um Bezetha) zwar vermuthungen aber nichts gewisses.

S. 47. „Modelle von Sanktuarien, kleine Tempel nach der Form der Kirche des h. Grabs.“ Wer erinnert sich nicht an die für Paulus gefährlich gewordene Fabrik von Tempelchen der großen Diana von Ephesus. Apostel Gesch. 19, 24. ff.

S. 51. „Marmorstein, mit zwey Löchern, in welche man die Füße gewisser Missethäter gesteckt habe“ wie Apostel Gesch. 16, 24. in Holzblöcke.

S. 52. „siehe die Erklärung des Grundrisses“ den der Herausgeber, als den Grundriß erdichteter Sanctuarien und als etwas zur Erklärung biblischer und morgenländischer Geschichte und Sittenkunde unnützes mit guten Gewissen wegließ.

S. 54. „Rose von Jericho“ s. II. Th. S. 268.

S. 63. „Quelle Siloah — fließt sehr wenig über und verliert sich auch in dem Teiche selbst.“ Gerade so spielt schon Jesaias K. VIII, 6. auf das sanfte fließende Wasser von Siloah an, und gebraucht es als Bild des damals unmächtigen davidischen Königstamms.

S. 64. Lin. 20. „Teich Versaba“ wahrscheinlich Teich der Bathseba, wie S. 56. schon zu vermuthen war.

S. 68. Die Vermuthung des Vf. über die Ursache, warum Joseph und Maria bey der Rückkunft aus Aegypten wieder nach Judäa und nicht nach Nazareth zunächst zu reisen im Sinn hatten, Matth. 2, 22. ist würklich nicht nur sinnreich, sondern auch wahrscheinlich. Eben diese Ursache, bey Elisabeth und Zacharias Unterstützung zu finden, könnte, wie S. 67. vermuthet wird, auch die verlobte und hochschwängere Maria mit Joseph nach Bethlehem zu reisen bewogen haben. Wenigstens wäre dieser Beweggrund wahrscheinlicher, als das gewöhnlicher angenommene: daß die Aufzeichnung der Landeseinwohner (το απογραφεσθαι) gerade die Gegenwart aller Personen, auch der Weiber und Kinder, in ihrem Stammort erfordert habe. Wenn von einer Familie der Hausvater da war, so konnte dieser die Seinigen genau genug angeben. Vielleicht aber hatte Maria's Reise nach Bethlehem einen andern geschichtlichen Grund. Sie glaubte nach Luc. 1, 32. und hatte zum Theil schon bekannt werden lassen, (wie aus Matth. 1, 20. 21. durchscheint) daß sie die Mutter des Messias seyn werde. Dieser sollte, wie damals die Juden annahmen Matth. 2, 5. 6. gerade zu Bethlehem gebohren werden. Sollte Maria, da sie diese Meynung ihrer Schriftgelehrten gewiß auch wußte, es nicht für Pflicht und für nothwendig gehalten haben, gerade zu Bethlehem auf die Zeit hin zu seyn, wo sie — den Messias der Nation — zu gebähren hoffte. Die Nachbarschaft der reicheren Leviten Frau, Elisabeth, mag dann Nebengrund gewesen seyn.

S. 69. Daß Johannes's Heuschrecken fliegende, eßbare Thiere sind s. II. Th. S. 269. Wildhonig ist Waldhonig, den wilde Bienen in Baumstämme und sonst nieder zulegen pflegen.

S. 73. Die Gegend, wo Jesus das letztemal, nach seiner Wiederbelebung, mit der Gesellschaft seiner Jünger in Judäa zusammen gewesen ist, war nach Apost. Gesch. 1, 12. höchstwahrscheinlich ein Theil des Oelbergs; ob der Abhang des Bergs gegen (εις) Bethanien zu, s. Luc. 24, 50. oder der Abhang gegen Jerusalem: ist nicht ausdrücklich gesagt. Das erstere ist nach dem Gang der Erzählungen, wie ihn auch unser K. richtig ansah, wahrscheinlicher

scheinlicher. Daß es aber nicht gerade die Spitze des Berges selbst war, wo er mit den Jüngern stund, ehe er von ihnen aufwärts stieg (επηρθη Act. 1, 9.) hat Korte S. 74. richtig bemerkt. Die Spitze des Bergs scheint mit Wolken und Nebel (νεφελη), wie dies oft im Frühjahr der Fall ist, bedeckt gewesen zu seyn, da Jesus aufwärts sich entfernte. Deswegen konnten die Jünger ihn bald nicht mehr sehen. Das Gewölk entzog ihn ihren Augen (υπελαβεν αυτον απο των οφθαλμων αυτων). Die Sache selbst geschah auf dem Wege nach Galiläa. Denn dahin geht man von Jerusalem aus über den Oelberg.

S. 77. Eine zur Beurtheilung und Erklärung der ehmaligen Fruchtbarkeit von Palästina sehr brauchbare Stelle. Was besonders vom Vorzug von Grundstücken, die Wässerung haben können, gesagt ist, gehört zu B. Richt. 1, 15. Ps. 1, 3. und dgl. Stellen.

„Weinstöcke, deren Zweige an Bäumen hinaufschlagen" das Horazische: velut vitis altas maritat populos.

S. 79. „Die ganze Stadt lag auf den einigen Berge Zion" der Unterschied, welchen hier K. zwischen den Berg Zion, welcher aus mehreren Hügeln bestanden habe, und dem Hügel Zion als einem Theil dieses Bergs macht, ist nicht historisch erweislich. Zion ist immer das, was K. unter dem Hügel Zion versteht, der Platz der königl. Burg seit Davids Zeit. Tochter Zion wird Jerusalem oft genannt, weil die übrige Stadt gleichsam vom Hügel Zion, der Königsburg, abhieng und um denselben herum lag. Ob der ganze Berg, von welchem K. seine einzelne Hügel mit Recht unterscheidet, einen eigenen Namen hatte, ist unbekannt. Uebrigens macht doch auch Büsching in seinem Asien (1781.) S. 426. eben diesen willkührlichen Unterschied wie K.

S. 81. „Jerusalem auf dem alten Platz." Die entgegengesetzte Meynung: daß das jetzige Jerusalem nicht auf dem Platz des ehmaligen stehe, war großentheils eine Folge einer unrichtig ausgedehnten Auslegung der Worte Jesu: euer Haus wird euch wüste bleiben. Matth. 23. 38. ꝛc. Schon zu Julians Zeit machte man diese Deutung und

Flam-

Flammen und Erdbeben sollten den Bau der Stadt, welchen Julian unternehmen ließ, gehindert haben, um eine — unrichtige Deutung der Worte Jesu zu retten.

Korte's Zweifel, daß das jetzt gezeigte heilige Grab und der ganze jetzt verehrte Golgatha eine Fabel sey, hat durch sehr weitläufige Untersuchungen neuerlich gerechtfertigt der Stollberg-Wernigerodische Cons. Rath, Hr. Joh. Fried. Plessing unter dem Titel: „Ueber Golgatha und Christi Grab, ein historisch critischer Versuch, mit einem Grundriß von der Gegend und der Stadt des heutigen Jerusalems. Halle 1789. (8. 542. S.) Es macht in der That dem gesunden Blick unsers Pfs. Ehre, daß er, nachdem so sehr viele Protestanten und Catholicken diese Gegenden besucht und selbst Maundrell, Pococke, Shaw ꝛc. das vorgebliche Golgatha für ächt angenommen hatten, er „der ungelehrte Buchhändler (wie Hr. Plessing in seiner Vorrede S. XII. schreibt) „die Lage betrachtete und sein gesunder und richtig denckender Verstand daraus schloß, daß das vorgegebene Golgatha und Grab ein Betrug sey. Er bewies es mit so starken Gründen, daß Büsching, Bachiene und Bruns ihnen Beyfall gaben." Deswegen entschloß sich gerade Hr. Plessing, „die Behauptungen des ehrlichen Korte von diesem Grabe zu verstärken und in ein größeres Licht zu setzen und das, was ihm der Mangel der Lectüre versagte, zu ergänzen." Und dies leistet Hr. Pl. in reichem Maas. Das Resultat davon ist: daß der Richtplatz von Jerusalem, Golgatha d. i. der Schädel genannt, wahrscheinlich kein Hügel war, sondern auffer den Mauren des ehmaligen, noch mehr also des jetzigen weit kleineren Jerusalems, gegend Abend von der Stadt, am Wege nach Joppe, in der fruchtbarsten Gegend um Jerusalem, die sich über Emmaus, Lydda, Rama nach Joppe ans Meer hinzieht, (an dem Berge oder) im Thale Sihon, nahe bey der jetzt nicht angebauten Vorstadt Bezetha — gelegen war.

Daß der Gerichtsort, Golgatha, nicht etwas erhöht, ein Theil des Bergs Sihon, gewesen sey, läßt sich übrigens doch nicht erweisen. Schon der Aquitanische Pilgrim, welcher im J. 333. Jerusalem besuchte, nennt ihn monticulum, s. Petr. Wesseling vetera Romanorum Itinerario

scheinlicher. Daß es aber nicht gerade die Spitze des Berges selbst war, wo er mit den Jüngern stund, ehe er von ihnen aufwärts stieg (επηρθη Act. 1, 9.) hat Korte S. 74. richtig bemerkt. Die Spitze des Bergs scheint mit Wolken und Nebel (νεφελη), wie dies oft im Frühjahr der Fall ist, bedeckt gewesen zu seyn, da Jesus aufwärts sich entfernte. Deswegen konnten die Jünger ihn bald nicht mehr sehen. Das Gewölk entzog ihn ihren Augen (υπελαβεν αυτον απο των οφθαλμων αυτων). Die Sache selbst geschah auf dem Wege nach Galiläa. Denn dahin geht man von Jerusalem aus über den Oelberg.

S. 77. Eine zur Beurtheilung und Erklärung der ehmaligen Fruchtbarkeit von Palästina sehr brauchbare Stelle. Was besonders vom Vorzug von Grundstücken, die Wässerung haben können, gesagt ist, gehört zu B. Richt. 1, 15. Ps. 1, 3. und dgl. Stellen.

„Weinstöcke, deren Zweige an Bäumen hinaufschlagen" das Horazische: velut vitis altas maritat populos.

S. 79. „Die ganze Stadt lag auf den einigen Berge Zion" der Unterschied, welchen hier K. zwischen den Berg Zion, welcher aus mehreren Hügeln bestanden habe, und dem Hügel Zion als einem Theil dieses Bergs macht, ist nicht historisch erweislich. Zion ist immer das, was K. unter dem Hügel Zion versteht, der Platz der königl. Burg seit Davids Zeit. Tochter Zion wird Jerusalem oft genannt, weil die übrige Stadt gleichsam vom Hügel Zion, der Königsburg, abhieng und um denselben herum lag. Ob der ganze Berg, von welchem K. seine einzelne Hügel mit Recht unterscheidet, einen eigenen Namen hatte, ist unbekannt. Uebrigens macht doch auch Büsching in seinem Asien (1781.) S. 426. eben diesen willkührlichen Unterschied wie K.

S. 81. „Jerusalem auf dem alten Platz." Die entgegengesetzte Meynung: daß das jetzige Jerusalem nicht auf dem Platz des ehmaligen stehe, war großentheils eine Folge einer unrichtig ausgedehnten Auslegung der Worte Jesu: euer Haus wird euch wüste bleiben. Matth. 23. 38. ꝛc. Schon zu Julians Zeit machte man diese Deutung und

Flam-

Flammen und Erdbeben sollten den Bau der Stadt, welchen Julian unternehmen ließ, gehindert haben, um eine — unrichtige Deutung der Worte Jesu zu retten.

Korte's Zweifel, daß das jetzt gezeigte heilige Grab und der ganze jetzt verehrte Golgatha eine Fabel sey, hat durch sehr weitläufige Untersuchungen neuerlich gerechtfertigt der Stollberg-Wernigerodische Cons. Rath, Hr. Joh. Friedr. Plessing unter dem Titel: „Ueber Golgatha und Christi Grab, ein historisch critischer Versuch, mit einem Grundriß von der Gegend und der Stadt des heutigen Jerusalems. Halle. 1789. (8. 542. S.) Es macht in der That dem gesunden Blick unsers Pfs. Ehre, daß er, nachdem so sehr viele Protestanten und Catholicken diese Gegenden besucht und selbst Maundrell, Pococke, Shaw ꝛc. das vorgebliche Golgatha für ächt angenommen hatten, er „der ungelehrte Buchhändler (wie Hr. Plessing in seiner Vorrede S. XII. schreibt) „die Lage betrachtete und sein gesunder und richtig denckender Verstand daraus schloß, daß das vorgegebene Golgatha und Grab ein Betrug sey. Er bewies es mit so starken Gründen, daß Büsching, Bachiene und Bruns ihnen Beyfall gaben." Deswegen entschloß sich gerade Hr. Plessing „die Behauptungen des ehrlichen Korte von diesem Grabe zu verstärken und in ein größeres Licht zu setzen und das, was ihm der Mangel der Lectüre versagte, zu ergänzen." Und dies leistet Hr. Pl. in reichem Maas. Das Resultat davon ist: daß der Richtplatz von Jerusalem, Golgatha d. i. der Schädel genannt, wahrscheinlich kein Hügel war, sondern auffer den Mauren des ehmaligen, noch mehr also des jetzigen weit kleineren Jerusalems, gegend Abend von der Stadt, am Wege nach Joppe, in der fruchtbarsten Gegend um Jerusalem, die sich über Emmaus, Lydda, Rama nach Joppe ans Meer hinzieht, (an dem Berge oder) im Thale Gihon, nahe bey der jetzt nicht angebauten Vorstadt Bezetha — gelegen war.

Daß der Gerichtsort, Golgatha, nicht etwas erhöht, ein Theil des Bergs Gihon, gewesen sey, läßt sich übrigens doch nicht erweisen. Schon der Aquitanische Pilgrim, welcher im J. 333. Jerusalem besuchte, nennt ihn monticulum, s. Petr. Wesseling vetera Romanorum Itineraria

neraria p. 593, und Cyrillus (von Jerusalem) eine heilige hervorragende Höhe. s. Catechef. XII. Nro. XXXIX. p. 202. Der Berg Gihon ist Nord-Nord-Westwärts von Zion. s. Pocock S. 40. §. 35. Auf einen locus conspicuus läßt die Bestimmung des Orts zu Hinrichtungen vermuthen. Man muß also nichts zu weit treiben und, etwa um dem falschen Golgatha alle mögliche Aehnlichkeit mit dem ächten abzusprechen, ihn, ohne bestimmenden Grund, selbst in eine Ebene zu verwandlen — sich bemühen.

S. 91. „Terrasse ein arab. Wort." تارصة Befestigung an Gebäuden, Bergen — oder: تراسة, etwas schildförmiges?

S. 92. Note 1. — Eine Frage bleibt übrig: wie hieß der jetzige vorgebliche Berghügel Calvaria im alten Jerusalem?

Ebend. Note 2. — Auch Aelia Capitolina war auf den Platz des alten Jerusalems gebaut. Den Tempel des Jupiter Capitolinus ließ Hadrian dahin setzen, wo der jüdische Tempel gestanden hatte. s. Dio Cass L. LXIX. fol. 793. ἐς τον τȣ θεȣ τοπον ναον τω Διι ετερον αντεγειραντος . . . So auch Hieron. Comm. in Es. c. II. Opp. T. V. Ubi quondam erat templum, et religio Dei ibi Hadriani statua (equestris) et Jovis idolum collocatum est. s. mehreres bey Plessing S. 123. ff. Die Festung Aelia sollte gerade den rebellischen Juden den Zugang zu ihren alten Heiligthümern, deren Anblick ihre Wuth gegen die Römer immer aufs neue anfachte, unmöglich machen. Da Constantin die Venustempel in seinem Reiche zu zerstören befielt, so findet seine Mutter unter dem zu Aelia zerstörten Tempel dieser Art, mit dem damaligen Bischoff Macarius, den Golgatha, die Creuze Jesu und der Mitgekreuzigten, nebst Nägeln und allen, was sie bedürfen. (s. Plessings XXX. Abschnitt.) Dem Zerstörer der Venustempel konnte nicht besser gedankt werden, als wenn nun gerade unter einem solchen von ihm gereinigten Ort die kostbarsten Reliquien der Welt sich fanden!

Unwissen-

Unwissenheit in der biblischen Topographie machte diesen beträchtlichen, aber groben Verstoß gegen dieselbe damals möglich. Sie und das Herkömmliche des einmal eingeführten und gewinnreichen Aberglaubens erhielten ihm seine verjährte Fortpflanzung möglichst lange.

S. 96. 97. Mehrmalen bemerkt hier und sonst (s. S. 114.) der Vf. daß das Uferland von Palästina durch das Meer stark abgerissen und verschlungen ist. Diese Beobachtung macht also die Meynung von Bruce; daß der Nilschlamm nicht bey den Mündungen des Nils liegen bleibe, sondern nördlich gegen Palästina hingetrieben werde, und die dortigen Häfen verschlämme, um so unwahrscheinlicher. S. darüber Bruce S. 30. nach dem Rintelnischen Auszuge und S. 97. des dazu gehörigen Anhangs. — Die Beobachtung ist wegen der Frage; ob Unterägypten durch den Nilschlamm sich vergößern könne, merkwürdig. Unser Vf. ist auch geneigt, diese Frage zu bejahen s. S. 126.

S. 101. Lin. 29. „Jassa" Büsching S. 496. Jaffa.

S. 102. „Waizenkörner als zu hart, nicht so gut zu essen, als bey uns." Dennoch waren es solche Aehren (στάχυες) welche die Jünger im Vorbeygehen abstreiften und aßen, wie dies das Gesetz erlaubte. Deuter. 23, 26.

S. 106. „Es benimmt diese Schwäche (und Langsamkeit), des Jordans dem Wunder des Josua nichts." Die Nothwendigkeit, daß die Begebenheit als Wunder zu erklären sey, versteht sich, vorausgesetzt. s. davon beym I. Th. die Anmerkungen.

S. 108. „Bethulia" Dies führt Büsching nicht an. Aber ein Castell Magdol (d. i. Thurm) in dieser Gegend S. 491. Ein anderer Ort Bethulia wird bey Bethlehem gezeigt, der jetzige Frankenberg. s. oben S. 65. und Büsching S. 445. בית חוליא ist überhaupt ein befestigter Ort. חול Zwischenmauer. vgl. auch חיל

S. 109. „Ps. 42, 7.“ Hermonim als der Plural bedeutet in dieser Stelle wahrscheinlich das große Gebürg Hermon. Der kleine Berg aber ist blos aus einer falschen Punktation entstanden. Statt מִדְּר מְצָעַר vom kleinen Berge ist wahrscheinlich zu lesen מַדְּר מְצָעַר eilt eine kleine Caravane zu den Festen nach Jerusalem. vgl. Meinen Clavis über die Psalmen zu dieser Stelle.

S. 115. Lin. 3. von unten. die in diesem maronitischen Kloster arabisch gedruckten Schriften s. bey Volney verzeichnet. II. Th. S. 146. (teutsch. Uebers. Jena 1788.) Es sind meist ins arabische übersetzte Schriften jesuitischer und anderer Asketen. Der Name des Klosters ist Mar Hanna-el-Schuair. (Johannes des Täufers.)

S. 119. „Marlisse“ Wahrscheinlich Mar Elisa.

S. 120. Ueber die jetzige Cedern Libanons hat Büsching das nöthige alles gesammelt. S. 314. ff. Die Zählungen der Reisenden sind sehr verschieden. Wer steht uns aber dafür, daß alle an den nehmlichen Ort gekommen waren, und es nicht der Cedernwäldchen mehrere giebt?

S. 127. letzte Zeile. „Samojeden“ wie K. auf diesen Namen der Anhänger des Ali kam, weiß ich nicht zu errathen. Sie heißen bekanntlich Schüten. Ob unsern Vf. vielleicht Jesidin (Jesidier) genannt worden sind, die er mit Samojeden verwechselte? von den Jesidiern s. Niebuhr Reisebuch II. Bd. S. 344. Oder sollte Samojet (سمجي) ein Beyname der Aliten seyn von Wort سجي die Formel: Bism illahih ꝛc. beten. Vgl. Castell. S. 2554.

„Orthodoxe Türken“ Sonniten.

S. 128. „Man nennt jeden Araber im Scherz einen Prinzen.“ — Man nennt ihn aus Höflichkeit Scheich, Herr.

S. 133.

S. 133. „Die griechische Kirche ꝛc.“ Eben dies erzählt Maundrell I. Th. S. 195.

S. 134. „Auf dem Lande wird die Gewohnheit, die Weiber zu verschließen wenig beobachtet.“ Eine zur Erklärung des Costume im Hohenlied merkwürdige Stelle, wo in manchen Liedern der erotischen Sammlung die weibliche Verschlossenheit im Serail vorausgesetzt wird, in andern aber, wo Landmädchen der Gegenstand der Dichtung sind, weit mehr Ungezwungenheit und Freiheit, öffentlich sich sehen zu lassen, offenbar durchscheint.

S. 136. „Urfa, Edessa, die Gegend von welcher Abraham auf Gottes Befehl ausgegangen ꝛc.“ Man schließt aus dem syrischen Namen von Edessa Urfoi, daß diese Stadt das „Ur Chasdim“ sey, wovon Abrahams Nomadenhorde den Zug nach Canaan antrat.

S. 139. Ueber die Gränzen, welche Mose seiner Nation zu erobern anbefohlen hatte, ahnet hier K. was J. D. Michaelis vorzüglich ausgeführt hat, s. Mosaisches Recht. §. 23. 24.

S. 140. Zur Beschreibung von Aleppo ist vorzüglich zu vergleichen Niebuhr, sowohl nach seinen Bemerkungen über Haley im teutschen Museum, März 1787. als im Repositorium für die neuste Geographie, Statistick und Geschichte von Bruns und Zimmermann. I. Th. 1792. wo ein Grundriß von Aleppo S. 37. 38. gegeben und erklärt ist.

S. 141. „Paul Lucas — habe in seiner Reisebeschreibung sehr aufgeschnitten.“ Man hat von ihm 3 Reisen; die letzte von 1714. fait par ordre de Louis XIV. dans la Turquie, l'Asie, Sourie, Palestine, haute et basse Egypte etc. II. Tom. 8. (Amsterd. 1720.) enthält das meiste brauchbare. L. erzählt allerdings manches, wovon er nicht genau sich unterrichtet. Allein dies ist der Fehler der meisten, besonders ältern, Reisebeschreiber.

S. 144. „Schaafe die den Fettschwanz auf einem Rollwagen nachschleppen.“ Ludolph in seiner Historia Aethiop. L. I. c. 10 n. 14. hat hievon ein Kupfer: Ovis orientalis caudam adiposam XL et amplius librarum in plostello trahens. Er vergleicht damit Exod. 29, 22. Lev. 7, 3. 9, 19 Im Commentar dazu p. 146. führt er Belege dafür selbst aus der Mischnah an. Leo Africanus in seiner Descriptio Africae L. 9. de Animalibus Africae, tit. *Aries* erzählt ebendasselbe. vgl. schon Herodot B. 3. K. 113. (s. auch Bochart Hierozoic. P. I. L. II. c. 45. p. 494.).

S. 152. „Wassertrinken bewahrt vor Krankheiten.“ Im heissen Orient natürlich noch mehr, als bey uns. Auch der kluge und diätetische Gesetzgeber, Mohr, erlaubt, Gelübde über Enthaltsamkeit von starken Getränken zu thun s. die Gesetze von Nazaraern. Numer. 6, 3.

S. 152. „Türkisches Kloster von der Sorte, die sich öfters drehen. Ihr Stifter hat Mibilibi geheissen.“ Wahrscheinlich der Orden der Mewlawie, die ihren Nahmen von einem Mewlawa aus Balk haben. s. Niebuhr von den Derwischen und Santonen der Mghomedaner. Teutsches Museum. April 1784. S. 295. 300. Korte verwechselt nach dem Gehör w mit b. — Niebuhr erzählt von ihnen: Während der Predigt (einer Rede über einen Spruch aus dem Koran ꝛc.) sitzen, diese Derwische mit niederhangenden Kopfe, in einen weiten Rock eingehüllt, den sie das Grab nennen. [So bleibend und durchgängig ist der Hang des Morgenländers, seine Gebräuche beym Gottesdienst als Symbole einzurichten. Vgl. συντάφεντες Röm. 6, 4. Coloss. 2, 12.] Sobald die Flöten und kleine Pauken sich nach geendigter Predigt hören lassen, oder, in der Sprache der Derwische zu reden, sobald die Posaune geblasen wird, kommen sie aus ihren Gräbern hervor d. i. sie werfen den Oberrock ab, und gehen ins Paradies d. i. sie fangen an zu tanzen oder eigentlich sich beständig auf einer Stelle herumzudrehen. — In 5½ Minuten drehte sich ein sehr geübter 354 mal immer nach einer Seite herum, beständig genau nach dem Tackt.

S. 154.

S. 154. „In denen so weit von einander entlegenen Ländern ist das Arabische nirgends so weit, oder doch nicht weiter, als das Hochteutsche und Holländische von einander unterschieden" vornehmlich eine Stelle bey Niebuhr in seiner Description de l'Arabie p. 73. gab Anlaß, daß man sich die Verschiedenheit der Dialecte im Arabischen allzu groß vorstellte. „Il n'y a peutêtre point de langue, ou l'on trouve aujourd'hui tant de dialectes, que dans l'arabe. Non seulement on parle tout autrement dans les montagnes du petit district, que gouverne l'Imam de Yemen que dans le Tehama, mais les gens distingués ont une pronunciation differente et d'autres mots pour exprimer plusieurs choses, que n'ont les paysans; et ces dialectes n'ont gueres beaucoup de rapport avec celui des Bedouins. La difference est encore plus grande dans les provinces eloignées." Hat die richtige Bestimmung S. 155. schützt der Unterschied betrift (meist) die Aussprache und dieser erschwert natürlich einem Europäer das Reden und Verstehen am meisten. Daß jede Gegend auch gewisse eigene Benennungen für dortige Dinge hat, versteht sich von selbst. In den gelehrten Gebrauch, welche Europäer vom Arabischen machen, hat nur der letztere Unterschied Einfluß. Wüßte man aber die Dialekte aus Gegenden, in welchen die wenigste Aenderung vorgieng, genau, so würde sich wahrscheinlich von dem Gemeinsamen der semitischen Ursprache noch manches, jetzt uns unbekannte, entdecken. Z. B. Das Hamjarische وثب sitzen ist das hebräische יָשַׁב, das im Arabischen beynahe verloren scheint da man nur von der dhafarischen (gleichsam aramizierenden) Aussprache وثب im Lexicon mehreres findet.

S. 156. Daß das Verbot, Jehovah nicht unter einer Abbildung zu verehren, das zweite Gesetz des Decalogus sey, ist unläugbar. Auch ist S. 157. Korte's Gefühl, daß der Mahomedanismus allzu wenig aus Quellen bekannt sey, äusserst richtig.

S. 161. „Bezahlung der Begräbnißplätze, damit sie nicht wieder umgewühlt werden.“ s. Diese uralte Achtung gegen die Reste der verstorbenen Genes. XXIII.

S. 167. „Lage Jerusalems.“ Vgl. auf der Charte von Palästina bey dem I. Th. dieser Sammlung die Situationscharte von Jerusalem nach D'Anville, welche zu Korte eine andere Charte von Jerusalem unnöthig macht. Ein kleiner Grundriß von Niebuhr im teutschen Museum, Aug. 1784 S. 137. betrift den Umriß der jetzigen Mauren und die Lage der türkischen Moschee, welche auf dem ehmaligen Tempelplatz steht. Joh. Jac. Ammans Prospect vom jetzigen Jerusalem (vom Jahr 1632.) setzt diese türkische Moschee gegen Süden ganz an die jetzige dortige Stadtmauern anstoßend. So auch Korte. Niebuhr aber giebt eine Distanz von etwa 120 doppelten Schritten zwischen der Moschee und der jetzigen südlichen Ecke der Mauer an. Hätten Amman und Korte recht, so könnte die Moschee nicht auf dem Platz des salomon. Tempels stehen!

S. 176. Korte's Vermuthungen über den Bach Kidron haben viele Wahrscheinlichkeit. Er entsteht nicht aus einer perennierenden Quelle, sondern fließt auch jetzt nur beym Regenwetter. Büsching S. 434. Niebuhr, im teutschen Museum. 1784. Aug. S. 138. Dennoch fängt sein Bett nach allen Charten schon weiter nordwärts an, ehe man zum Tempel und denen daher möglichen Abflüssen kommt, welche also dem Bach nicht seine Entstehung, wohl aber einen solchen Zufluß geben konnten, daß er damals immer Wasser hatte.

S. 179. Von Röcken, die ohne Zusammenstücklung mit einemmal gewoben werden, ist der hier beschriebene allerdings ein Beyspiel. Uebrigens war Jesu ungenähter Rock Joh. 19, 23. würklich sein χιτων Obermantel, oder Oberrock, dessen Verschiedenheit vom (ιματων) langen jüdischen Kleid man (gegen P. Gerberon S. 182.) am besten aus Matth. 5, 40. sieht.

S. 184. Von diesen herumziehenden Zigeunern (Tschinganen) s. Niebuhr von den Religionspartheien und Nationen im

im türkischen Reiche. Teutsches Museum. 1784. Julius S. 20. 21.

S. 196. Daß K. die Cedern hier richtig charakterisiert, s. in D. Christoph Jac. Trew Histor. Cedrorum Libani earumque character botanicus cum illo Laricis, Abietis Pinique comparatus. Norimbergae. 1757. 4. welcher übrigens unsern Vf. nicht benutzte.

Verbesserungen

im Ersten und Zweiten Theil der Reisesammlung.

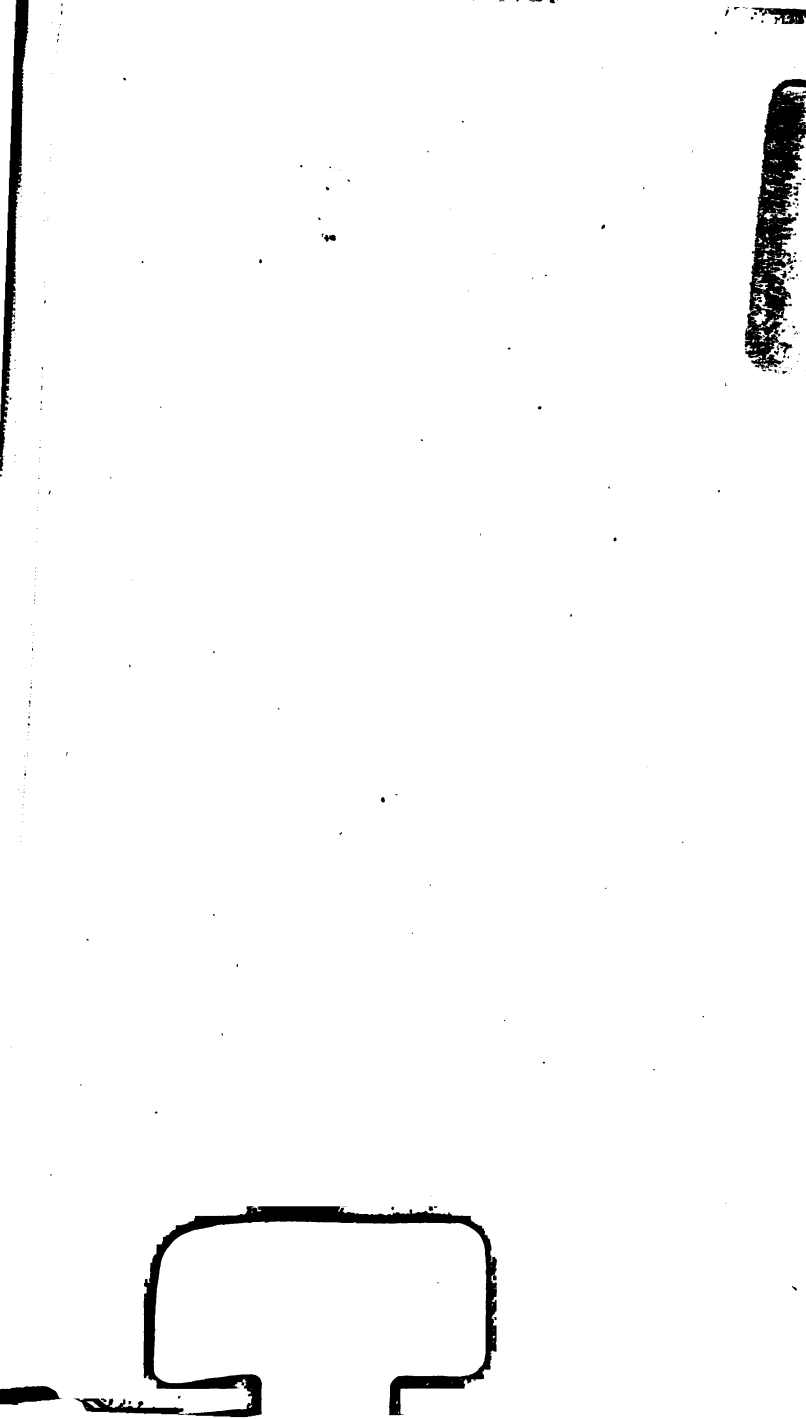
Im I. Theil.

S. 92. Lin. 21. lösche. S. 103. Lin. 19. im Herbst [; Erndtezeit] S. 177. Lin. 3. von unten: Herbst [Erndtezeit] S. 292. Lin. 15. Lydda.

Im II. Theil.

S. 21. Lin. 3. statt: Carolin, lies: Carlsstück [eine kleine, alte französische Silbermünze.] S. 39. Lin. 20. statt: sein l. sind. S. 54. Lin. 10. del. siehe die Erklärung des Grundrisses. S. 59. Lin. 26. statt: wie, lies: eben so wenig, als.. S. 106. Lin. 3. lies: Ich denke, daß der Strom ꝛc. und streiche aus das: denke in der folgenden Zeile. S. 253. Lin. 25. statt: finde ich nicht, lies: ist Buch 31. K. 18. zu finden. S. 255. Lin. 3. von unten lies Jerablus statt Gerablus. S. 256. Lin. 4. lies: Manguren sind die türkischen Scheidemünzen منگور Mankur, arabisch فلوس wie Pfenninge.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419